Die gewerblichen Betriebsformen

der

Stadt Ningpo in China.

Inaugural-Dissertation

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Universität Leipzig

zur

Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

Nyok-Ching Tsur
aus Ningpo, China.

Tübingen
Druck von H. Laupp jr.
1909

Separatabdruck von Ergänzungsheft XXX der „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft".

Angenommen von der philosophisch-historischen Sektion auf Grund der Gutachten der Herren **Bücher** und **Partsch**.

Leipzig, den 21. Dezember 1908.

Der Procancellar:
Köster.

Meinen teuern Eltern

in

Liebe und Dankbarkeit

gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546813_0013

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	1
I. Die Stadt Ningpo	4—19
A. Die geographische Lage	4
B. Geschichte der Stadt Ningpo	10
C. Urproduktion in der Stadt und Umgebung	12
D. Städtische Verwaltung	13
E. Statistik und Verteilung der Bevölkerung nach gewerblichen Betriebsformen	16
II. Das Gewerbe und seine Betriebsformen	20—99
A. Das Hauswerk	20
1. Ursachen des Hauswerks	20
a. Entstehung und Auflösung der Grossfamilie	20
b. Dienstkinder	23
c. Die Geschlechtshalle	26
2. Formen des Hauswerks	28
3. Absatz des Hauswerks — der Markt	40
B. Das Lohnwerk	41
C. Das Handwerk	47
1. Allgemeines	47
2. Altwerker	58
3. Neuwerker	61
a. Meisterbetrieb	61
b. Gesellschaftswerk	65
α. Die Holzschnitzerei	68
β. Metallhandwerker	71
γ. Edelmetallhandwerker	75
D. Das Verlagssystem	78
1. Allgemeines	78
2. Herstellung halbfertiger Gegenstände	81
3. Herstellung gebrauchsfertiger Gegenstände	85
E. Die Fabrik	94

Seite

III. **Allgemeine Züge des gewerblichen Lebens** . . . . . 100—109

A. Absatzformen 100
B. Bank- und Kreditwesen 102
C. Wohnungsverhältnisse und Ernährung 103
D. Günstige und ungünstige soziale Einwirkungen 105

Schlussbemerkung 110
Anhang: Geschichtstabelle 113

Einleitung.

Die gewerblichen Betriebsformen eines Landes hängen mit seiner Kulturentwicklung so eng zusammen, dass eine Untersuchung über die materielle Kultur eines Volkes sich notwendig auf die Darstellung seiner gewerblichen Betriebsformen stützen muss. Untersuchungen über chinesische Kultur sind von Europäern in den letzten Jahrzehnten vereinzelt veröffentlicht worden, ohne dass die Gewerbeformen Chinas dabei beachtet worden sind. Die Entwicklung der alten Städte Chinas ist nun im letzten halben Jahrhundert eine so gewaltsame gewesen, dass sie einer genaueren Untersuchung bedarf. Als Typus einer Stadt des chinesischen Reiches, die viel Altes bewahrt und sich doch während der letzten 30 Jahre rasch entwickelt hat, kann die Stadt Ningpo gelten. Sie ist eine der echtesten Vertreterinnen der modernen chinesischen Städte, besonders in industrieller Beziehung.

Seit dem Opiumkriege von 1840/42, der zur Folge hatte, dass fünf Häfen für den europäischen Handel geöffnet wurden, kam eine Menge Schriften über Volkskunde und Sitten des so lange abgeschlossenen Reiches auf den europäischen Büchermarkt. Hier und da findet man nun wohl in diesen Büchern auch einmal ein Kapitel über Handel und Gewerbe Chinas. Aber im grossen und ganzen ist diese Seite chinesischen Volkstums in ihnen sehr wenig erschöpfend behandelt worden. So fehlt erstaunlicherweise in dem alten und grossen Werke »The Chinese Repository« im britischen Museum in London gänzlich eine Abhandlung über die Gewerbe Chinas. Ich habe mir die Mühe gegeben, die bedeutendsten, wissenschaftlichen Zeitschriften über Ost-Asien, wie das »Journal of the Asiatic Branch of Royal Society« und das »China Journal« daraufhin durchzusehen. Zu meiner grossen Verwunderung habe ich kein Wort über die gewerblichen Betriebsformen Chinas finden können.

Dieses Fehlen einer volkswirtschaftlichen Betrachtung Chinas ist nicht verwunderlich. Die europäischen Reisenden interessieren sich in erster Linie für das etwas Phantastische und für das Komische des chinesischen Lebens, wie zum Beispiel die Zöpfe und die Pfauenfedern der Mandarinen; aber sie bedenken hierbei nicht, dass diese angeblichen Lächerlichkeiten gar nicht spezifisch chinesisch, sondern mandschurisch oder mongolisch sind. Und die tugendhaften Missionare mögen sich auch fernerhin beschränken und sich ruhig weiter mit der »schwarzen Seele« der Chinesen beschäftigen.

Aus diesen Umständen erklärt es sich, dass die städtischen Gewerbe und ihre Betriebsformen den Europäern und der europäischen Wissenschaft ganz unklar geblieben sind. Hier glaube ich mit meiner Arbeit ein »wirkliches Bedürfnis« zu befriedigen und eine »merkbare Lücke« auszufüllen.

Von Jugend an bin ich mit Arbeitern der verschiedensten Klassen, die in dem erblichen Besitztum meiner Eltern in Ningpo und Umgebung beschäftigt waren, zusammengekommen und habe Gelegenheit gehabt, ihre Lage und Existenzbedingungen im Laufe der Jahre gründlich kennen zu lernen. Um möglichst genau den gegenwärtigen Zustand der Gewerbe und ihre Betriebsformen in Ningpo festzustellen, habe ich während der Sommerferien 1907 von Leipzig eine Studienreise nach Ningpo unternommen. Aus den Erfahrungen dieser Reise, verbunden mit meinen sonstigen bisherigen Kenntnissen, ist die vorliegende Arbeit hervorgegangen.

Wenn ich auch in erster Linie die verschiedenen Formen des Gewerbebetriebs schildern will, so habe ich doch geglaubt, Schilderungen des wirtschaftlichen und Familienlebens Ningpos dabei nicht vernachlässigen zu dürfen. Fragen wie die der Dienstkinder[1]), der Entstehung der Gross-Familie, des Kastenwesens, habe ich ebenfalls der wirtschaftlichen Erörterung für wert gehalten. Um die Grösse und Wichtigkeit unserer Gewerbezweige zu schildern, habe ich den Gebrauch und den Umsatz der Waren in Ningpo ausführlicher berücksichtigt.

Eine alte Stadt wie Ningpo, die so viele Wandlungen, bald durch Revolutionen, bald durch Kriege erlebt hat, ist ferner ganz nur aus ihrer Geschichte zu verstehen. So wird man in Europa

---

1) Ich habe die Bezeichnung »Dienstkinder« gewählt, wohl wissend, dass sie sich nicht ganz mit den damit bezeichneten chinesischen Verhältnissen deckt.

kaum glauben, dass in einer Stadt von ungefähr 300 000 Einwohnern der Bürgermeister gleichzeitig Amtsrichter und der Schutzmann auch gleichzeitig Hausdiener des Bürgermeisters ist, dass das Volk keine Vertretung in der Verwaltung hat, dass die Stadt keinerlei Statistik usw. besitzt. Kurz, ich will bei meiner Schilderung an der im Vergleich zu Europa grundverschiedenen Verwaltung die mittelbaren oder unmittelbaren Einflüsse der gewerblichen Betriebsformen in Ningpo klarlegen und erläutern.

Es ist der Ehrgeiz des Verfassers, dass ein wirklicher Chinakenner, wenn er diese Abhandlung zu Gesicht bekommt, sagen muss: das ist kein Idealbild einer chinesischen Stadt, sondern es ist ein treues und reales Bild der tatsächlichen industriellen Verhältnisse einer solchen Stadt.

I.

Die Stadt Ningpo.

A. Die geographische Lage.

Das Gebiet der Stadt Ningpo bildet einen Teil der Ostküste der Provinz Tschekiang und hat gegenwärtig eine Bevölkerungszahl von 300 000 Einwohnern. Die Stadt liegt nicht unmittelbar an der Küste, sondern etwas landeinwärts, durch einen ziemlich bedeutenden und breiten Fluss mit dem Ostchinesischen Meere verbunden.

Der Yung-Fluss ist tief und besitzt, was für Ningpo als Hafenstadt sehr wichtig ist, mehrere kleine Nebenflüsse, welche für Schiffe, die sich längere Zeit dort aufhalten, einen angenehmen Landungs- und Aufenthaltsort bieten. Erst mit dem Aufkommen der Dampfschiffahrt wurde der Verkehr im Ostchinesischen Meer für China bedeutungsvoll. Vorher war die Küste höchstens von Dschunken auf kleine Entfernungen befahren worden, was nur langsam ging und sehr kostspielig war. Für den Transport der Güter über grössere Entfernungen benutzte man, wenn man sicher gehen wollte, die Kanäle, besonders den grössten unter ihnen, den Kaiser-Kanal, der seit dem 12. Jahrhundert in verschiedenen Abschnitten im Laufe mehrerer Jahrhunderte gebaut wurde. Die Landstrassen wurden nicht gern benutzt, weil sie oft schlecht fahrbar und unsicher waren.

Der Kaiser-Kanal erstreckt sich von Peking nach Hangtschou; von hier bis Ningpo vermitteln kleinere Kanäle den Verkehr. Im Laufe der Zeit war Ningpo durch diese Wasserverbindungen des Binnenlandes der Hauptdurchgangspunkt des Handels mit Weizen von Nord- nach Südchina und mit Reis in umgekehrter Richtung geworden. Ausserdem fand Seehandel mit medizinischen Drogen und Holz zwischen Ningpo Fu-tschou und

Japan statt. Hang-tschou musste seine Stellung als Handelszentrum an Ningpo abgeben, da seine Hafenverhältnisse, die gewalttätige Flutbrandung und die Stürme im engen Hang-tschouer Meerbusen eine regelmässige Schiffahrt erschweren. So war Ningpo Jahrhunderte lang der nationale Mittelpunkt für den gesamten Durchgangsverkehr von Süd- nach Nordchina und des Aussenhandels mit Japan. Die damalige Wichtigkeit und Bedeutung Ningpos entsprach etwa der Stellung, die Pisa oder Venedig als Handelsstädte für Europa im Mittelalter einnahmen. Seine hervorragende Stellung hat Ningpo aber in der Mitte des 19. Jahrhunderts verloren, als die Dampfschiffahrt aufgekommen war.

Neben dieser nationalen Bedeutung geht einher die Stellung Ningpos als Mittelpunkt der ganzen Provinz Tschekiang und des Lokalverkehrs der Umgebung. So vermitteln täglich durchschnittlich 6 Personendampfer den Verkehr zwischen einem Dorfe und Ningpo selbst. Es gibt 50—60 Dörfer, die mit Ningpo durch Kanäle in Verbindung stehen; die grösseren unter diesen Dörfern besitzen etwa 50 Schiffe für den Personen- und Güterverkehr, eine gewiss beachtenswerte Anzahl.

Diese bequeme Verbindung durch Nebenflüsse des Flusses Yung und durch Kanäle hat den Erfolg, dass die Ueberschüsse der dörflichen Produktion auf diese Weise billig und schnell in die Stadt geschafft und hier verarbeitet, wie ebenso auch die Fertig-Erzeugnisse Ningpos auf dem Wasserwege leicht den Dörfern der Umgebung vermittelt werden können. Mit anderen Städten verkehren diese Dörfer nicht, es sei denn durch die Vermittlung Ningpos. Das alleinige Absatzgebiet der Umgebung ist diese Stadt, wie umgekehrt Ningpo sich von den Produkten seiner Nachbardörfer vornehmlich ernährt. Damit hat Ningpo eine wirtschaftlich bedeutsame Stellung seiner Umgebung gegenüber erlangt.

Die Stadt liegt zwischen dem Flusse Yung und drei in ihn mündenden Nebenflüssen, von denen zwei auf dem linken, nördlichen und einer auf dem rechten, südlichen Ufer münden.

Der eine der nördlichen Stadtteile, auf chinesisch Kiang-Po genannt und ausserhalb der eigentlichen Stadtmauer gelegen, ist die europäische Ansiedelung, wo alle diejenigen, die keine chinesischen Untertanen sind, wohnen und Land besitzen können. Obgleich der grösste Teil der Bevölkerung auch in diesem Viertel aus Chinesen besteht, ist doch der Grundbesitz dort mindestens

zu drei Fünfteln in Händen der Europäer. Der reichste Grundbesitzer in Kiang-Po ist die katholische Mission [1]).

Schon im 17. Jahrhundert (europäischer Zeitrechnung) sind die Jesuiten nach verschiedenen Teilen Chinas gekommen und haben dort kleine Stücke Land gekauft, wo sie sich aufhalten durften. Auch in der Nähe von Ningpo hat die katholische Mission auf diese Weise Land erworben.

Als Ningpo in die Breite wuchs und sich mehr international entwickelte, breitete sich auch der Besitz der katholischen Kirche immer mehr aus, bis ihr das ganze Ufergebiet von Kiang-Po gehörte. Der Einfluss dieser Kirche geht so weit, dass, wenn z. B. eingeborene Kaufleute in Kiang-Po sowie auch in Ningpo eine grosse Unternehmung im Schiffsverkehr zwischen verschiedenen chinesischen Hafenstädten gründen wollen, sie von der katholischen Kirche ein Stück Land pachten müssen, zur Errichtung von Landungsplätzen. Da die Konkurrenz unter den Kaufleuten sehr scharf ist, sind sie genötigt, mit den Katholiken die beste Freundschaft zu unterhalten. Daher ist es nicht zu verwundern, wenn manchmal einige tiefer stehende Leute ihren Glauben wechseln und von der Lehre des Confucius zum Katholizismus übertreten, nur um Vorteile in geschäftlicher Hinsicht zu erlangen.

Das Gebiet Kiang-Po untersteht direkt den chinesischen Behörden, jedoch mit der Einschränkung, dass bei Rechtsstreitigkeiten zwischen Europäern und Chinesen der Konsul der betreffenden Nation in Ningpo den Vorzug der Abgabe des Urteils hat. Die Zoll- und Postämter, die nach europäischem Muster eingerichtet sind und von europäischen Beamten verwaltet werden, befinden sich hier.

Das Kiang-Po = Viertel bildet einen scharfen Gegensatz zu dem gegenüberliegenden Teile der inneren Stadt Ningpo. Das Viertel besteht aus mehreren breiten und wohlangelegten Strassen, einer Reihe von ausländischen Wohnungen, viel freien und unbebauten Plätzen und alten, aus Stein gehauenen Grabmälern.

Der südliche und der östliche Teil der Stadt, die »Innere Stadt« genannt und von einer grossen Mauer eingeschlossen, tragen ein ganz anderes Gepräge. Da dürfen nur chinesische Untertanen ihre Geschäfte betreiben und Land besitzen. Die Banken, die Börse und die Warenhäuser befinden sich hier. In

1) Mitteilungen des Ningponeser Grundsteueramtes.

der inneren Stadt sind die Strassen sehr eng, selbst die Hauptstrasse ist nicht breiter als drei bis vier Meter, aber im Gegensatz zu den anderen Strassen mit grossen glatten Steinen bepflastert. Die Strasse, von dem Westtor bis zum Osttor, erstreckt sich über eine Entfernung von acht Kilometern. Da die Strasse so eng ist, herrscht namentlich am frühen Morgen ein solches Gedränge von Menschen, die von allen Seiten aus der Umgebung zusammenströmen, dass sie fast Schulter an Schulter gehen müssen. Die Landleute kommen mit ihren ländlichen Erzeugnissen schon vor Tagesanbruch in die Stadt, um sie auf dem Markte zu verkaufen. Einer trägt seine Sachen an einem langen Bambusstocke; der andere hat seine Last auf der Schulter und ein Dritter erscheint mit einem Korbe. An den beiden Seiten der Strasse findet man Käufer und Verkäufer im Kleinhandel aller Art. Die Häuser in der Stadt, eng gedrängt und dumpfig, sind höchstens zwei Stockwerke hoch, niedrig aber tief. An den Hauptstrassen sind die Verkaufsläden, die man von der Strasse aus mit ihren Waren usw. übersehen kann, da die Häuser mit Läden im Erdgeschoss keine Vorderwand haben und nur nachts mit einer Holzwand verschlossen sind. Die Werkstatt liegt hinter dem Laden, durch eine Holzwand von ihm getrennt, im ersten Stock sind die Wohnräume.

Die Stadt Ningpo selbst füllt den Raum einer Ellipse aus; von Westen nach Osten ist sie bedeutend breiter, als von Norden nach Süden. Sie ist umgeben von einer Mauer, in die Tore eingelassen sind. Die meisten Strassen von Westen nach Osten sind gerade, während die von Norden nach Süden laufenden mit Ausnahme des das Nord- mit dem Südtor verbindenden Weges gekrümmt, schmal und kurz sind. Oft kommt es vor, dass ein Haus soweit in die Strasse vorspringt, dass es dem Verkehr direkt im Wege liegt. Es gibt in Ningpo eben noch keine Baupolizei zur Regelung dieses Unwesens.

Ueber den Eindruck der Strassen von Ningpo schreibt *Fr. v. Richthofen* einmal in seinem Tagebuche »Ningpo ist nach Kanton die reichste und wohlhabendste chinesische Stadt, die ich gesehen habe; in den Hauptstrassen findet man ein elegantes Geschäft dicht neben den anderen«[1]). Sicherlich hat *Richthofen* den Stadtteil am Osttore in der Nähe des Hafens im Auge gehabt,

1) Tagebuch aus China. I. Band. S. 36.

wo sich die meisten der Reisenden und Fremden zwecks Einkaufs von Waren aufhalten. In der Tat ist dieser Teil der wichtigste: dort, etwas entfernt vom Osttore steht die stattliche Bürgermeisterei und die Wohnung dieses Beamten mit dem Gerichtsgebäude und dem Gefängnis; gegenüber steht der grosse Tempel, der »Gönner der Stadt« (Talim-Wong-Meus) vergleichbar der Hauptkirche in deutschen Städten. Die beiden Gebäude liegen durch einen grossen freien Platz von einander getrennt. Hier findet der Stadtmarkt statt; auch kreuzen sich hier die Hauptstrassen. Die Wohnungen der Mandarinen liegen zerstreut in der ganzen Stadt, ohne dass also ein »Viertel der Vornehmen« existierte. Es wird schwer sein, eine scharfe Trennung zwischen Geschäfts- und Wohnviertel in Ningpo zu machen, Geschäfte und Wohnungen sind ganz und gar zerstreut und gemischt.

Die Kaufläden der grösseren Handwerker und der Verleger in der Hausindustrie — das ist sehr charakteristisch für Ningpo — sind nun nicht über die ganze Stadt verteilt, sondern befinden sich alle in bestimmten Strassen, einer neben dem anderen. So liegen die acht Holzschnitzereigeschäfte zusammen in der Strasse, in deren Nähe der europäische und chinesische Reisendenverkehr am stärksten ist; hier muss jeder Reisende vorbeigehen, wenn er den Stadttempel besuchen möchte. Die etwa 10 Silber- und Goldschmiedeläden liegen an den beiden Seiten einer Strasse, ebenso die Möbelgeschäfte, etwa 15—18, in einer noch längeren Strasse. Die Tuch- und Leinenhäuser, Kupfer- und Zinnschmiede findet man alle in der Nähe der Peripherie der Stadt, günstig für den Einkauf der Dorfbewohner. Die kleineren Tischler- und Eisenschmiede sind hingegen über die ganze Stadt zerstreut, da sie nur dem Bedürfnis ihres Viertels dienen. Sie befinden sich in den kleinen Gassen, wo Wohnung und Werkstatt kaum zu unterscheiden ist.

Die Grösse der D ö r f e r in der Umgebung Ningpos ist ganz verschieden. In ihnen wohnen oft nur sechs Familien, die allerdings bis 100 Köpfe zählen können; es gibt aber auch Dörfer mit 100 Familien, die meist Ackerbau treiben und infolgedessen ziemlich weit von einander entfernt wohnen. Eine Ausnahme hiervon bilden diejenigen Familien, deren männliche Mitglieder als Handwerker in der Stadt beschäftigt sind und deren weiblicher Teil im Dorfe wohnt. Nun unterscheidet sich freilich das chinesische Dorf in einer Hinsicht ganz wesentlich von einem

deutschen: während nämlich in einem deutschen Dorfe jede Familie ganz unabhängig von dem Nachbar ein eigenes Häuschen besitzt, haben wir es in einem chinesischen Dorfe mit einem grossen Komplex von Häusern zu tun, in welchem sehr viele, blutsverwandte Familien wohnen, die auf diese Weise innerhalb des Dorfganzen wieder eine Einheit bilden.

Das erste, das uns an solch einem Dorfe auffällt, sind die stattlichen Gebäude. Allerdings sind sie sehr alt und sehen auch unsauber aus, aber sie machen trotzdem einen würdigen und vornehmen Eindruck [1]). Die Verwaltung des Dorfes ist natürlich einfach. Mehrere Dörfer, selten mehr als acht, die dicht beieinander liegen, werden von einem »Vorsteher« verwaltet, der durch die Empfehlung des Kreishauptmanns (chinesisch heisst der Titel Tse-Fu) seine Stellung angewiesen erhält.

Die Einwohner fertigen fast alles selbst an, was sie für ihren Lebensunterhalt, für Kleidung usw. brauchen. Doch sind in grösseren Dörfern in der Regel kleine Tischler, Zimmerleute, Maurer und Eisenschmiede vorhanden, die auf Stör arbeiten, von einem Haus zum andern wandernd. Unter den Bewohnern des Dorfes beschäftigen sich zumal die Frauen ausser mit der Haushaltung noch mit der Arbeit für den Verlag. Unabhängige und eigene kapitalistische Gewerbe findet man sehr selten in den Dörfern, abgesehen von einigen Drogerien oder von Quacksalber-Geschäften, die sich den Aberglauben der Bewohner zunutze machen.

Diese Dörfer liegen zerstreut in der grossen Ebene am Fusse des Gebirges Nanling, das vom SW. Chinas bis zur Ostspitze durch die Provinz Tschekiang sich erstreckt und allmählich — etwa sechzig Kilometer vor der Küste beginnend — im NO. sanft abfällt. Die Bevölkerung ist in dieser Gegend ausserordentlich zahlreich. Dort reiht sich Dorf an Dorf. Wegen der häufig auftretenden Ueberschwemmungen der Flüsse und Kanäle während der Regenzeit, die durch die Waldarmut des Oberlaufs der Flüsse gefördert werden, ist das Land in der Umgebung Ningpos ziemlich feucht und sumpfig. Das ist ein Umstand, der für den Reisbau von eminentem Vorteil ist. Allerdings ist die Feldarbeit für die Bauern manchmal ungesund. Fieberkrankheiten, freilich von kurzer Dauer, die oft den Charakter von Epidemien annehmen, sind keine Seltenheit. Nach den Forschungen *F. v. Richthofens*

1) s. unter »Grossfamilie«.

enthalten die Berge und Hügel um Ningpo Quarzporphyrgesteine, die einen fruchtbaren Boden für Baumwolle, Getreide und Grasarten abgeben.

B. Geschichte der Stadt Ningpo.

Ueber das Alter der Stadt Ningpo lässt sich Bestimmtes nicht sagen. Es ist gewiss, dass Denkmäler und Grabsteine, die noch heute in der Umgebung von Ningpo zu sehen sind, bis auf die Tong-Dynastie[1]) zurückgehen. Zahlreiche Steindenkmäler beweisen, dass Ningpo in allen Dynastien eine angesehene Stadt war, die zwar unter verschiedenen Dynastien, aber immer chinesisch gewesen ist. Es hat seine heutige Verwaltung von der Sung-Dynastie bekommen, zu einer Zeit, als es bereits eine der bedeutendsten Städte Chinas geworden war. In diese Zeit fällt seine erste Blüte, die freilich von dem heutigen Zustand der Stadt weit übertroffen wird. Aber in neuerer Zeit hat die Stadt viel zu leiden gehabt; bei den Einfällen der Mandschus im 17. Jahrhundert ist sie wiederholt so stark mitgenommen worden, dass die Strassen Jahrzehnte lang nicht benutzt werden konnten. Schon damals hatte Ningpo Verbindung mit der vorhin erwähnten wichtigen Verkehrsstrasse, dem Kaiser-Kanal, der Nord- mit Südchina verbindet und von hervorragender Bedeutung für die Stadt war.

Im 16. Jahrhundert war die Stadt sehr wohlhabend. Die Verwaltung blieb auch unter den Mandschus die alte, auch neue Steuern wurden nicht eingeführt. 50 Jahre nach der Eroberung durch die Mandschus wurde eine besondere Kommission auf kaiserlichen Befehl in alle Provinzen ausgesandt, die das Finanzwesen der Städte untersuchen sollte. Anstatt jedoch dies zu tun, verlangte die Kommission Geld und Geschenke von den Beamten. Es hiess daher allgemein im Volksmunde, und das ganz mit Recht: wo die Kommission hinreist, sind bald die städtischen Schatzkammern leer. Ningpo wurde leider auch von diesen gewissenlosen Beamten heimgesucht.

Als nun die städtischen Mittel vollkommen aufgezehrt waren, teils durch die Kommission, teils dadurch, dass die einzelnen Kommissäre sich bereichert hatten, konnte die Stadt nichts anderes tun, als neue Steuern vom Volke zu erheben. Seit jener Zeit wurden die öffentlichen Gebäude und Strassen vernachlässigt,

1) Siehe im Anhang die Tabelle über die chinesische Geschichte.

die Stadt ging zurück. Als die Nachwirkungen dieser Katastrophe noch nicht ganz überwunden waren, brach über Ningpo abermals ein grosses Unglück herein.

Die Taiping-Aufständischen, welche die fremden Herrscher beseitigen und eine Reformregierung einführen wollten, griffen die Stadt an, um sie in ihren Besitz zu bringen. Sie verfügten über mehr als 100 000 Mann. Schon waren die umliegenden Dörfer den Angreifern zum Opfer gefallen, die Not und der Hunger in der Bevölkerung waren unerträglich geworden, die Banken, die reichen Warenhäuser, die Familienschätze, alles war in der Nähe der Stadt geplündert. Die Besatzung war nicht mehr in der Lage, die Stadt zu halten. Ningpo war damals der Wohnort von einigen älteren, höheren Mandarinen und der Mittelpunkt aller Kunst und des Metallhandels. Als das Stadttor geöffnet wurde, stürmten die Aufständischen nach allen Richtungen, um das Verwaltungsgebäude und den darin befindlichen Bürgermeister einzuschliessen. Sie töteten alle, die Widerstand leisteten, und plünderten die ganze Stadt. Das Volk war darüber aufs tiefste empört, es scharte sich zusammen, um durch einen Ueberfall sich auf einmal der Räuber zu entledigen, aber ohne Erfolg. Die Aufständischen blieben Sieger und brannten aus Rache ein Stadtviertel nach dem anderen nieder.

Nach dieser Zerstörung glich die Stadt einem Aschehaufen. Es ist schwer zu sagen, wie viele Menschen damals umgekommen sind. Noch schwerer ist es festzustellen, wie viele in andere, ruhigere Gegenden geflohen sind. Die wirtschaftliche Wirkung dieser Katastrophe war noch lange und deutlich im Volks- und industriellen Leben zu spüren. Selbst heute kann man noch sehen, wie furchtbar damals die Stadt verwüstet wurde. Vor allen Dingen vermieden es die vermögenden Klassen, in Ningpo Geschäfte zu betreiben, da kein Ort vorhanden war, wo man vor Räubern sicher sein konnte. Die Folge davon war, dass der Unternehmungsgeist der Ningponesen gänzlich verloren ging. Hieraus wird es erklärlich, dass noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts Ningpo als Industriestadt keine Rolle spielen konnte. Wäre nicht in dieser kritischen Zeit ein neuer Anstoss zum wirtschaftlichen Leben gegeben worden und zur Geltung gekommen, so hätte die Stadt nicht wieder eine grössere Blüte erreichen können.

Der Vertrag zwischen China und England ist es, der einen regen Verkehr ins Leben gerufen hat. Durch ihn wurden

5 Häfen: Tientsien, Hankow, Shanghai, Ningpo und Canton für den europäischen Handel geöffnet. Ningpo ist, wie oben gezeigt, ein vorzüglicher Hafen und hat so 20 Jahre nach dem Vertrage einen regelmässigen Dampfschiffverkehr mit den grossen Hafenstädten eröffnet. Diese Verbindungen, sowie die Dschunkenfahrt auf dem Kaiserkanal gaben der Stadt Gelegenheit, Rohmaterial aus allen Teilen des Reiches zu beziehen und Fabrikate nach Shanghai zu versenden.

C. Urproduktion in der Stadt und Umgebung.

Die Urproduktion Ningpos erstreckt sich auf Holz, Reis, Baumwolle, Rohseide, eine Art Espartogras, Bambus und Gemüse. Gefördert wird sie durch die günstigen Verkehrsverhältnisse Ningpos mit seiner Umgebung.

Bei einer Untersuchung der Urproduktion müssen wir die grossen Bergwaldungen in der Nähe der Stadt berücksichtigen. Nicht ganz 10 Kilometer nördlich von ihr und durch einen viel benutzten Kanal mit ihr verbunden, liegt ein herrlicher ausgedehnter Wald von mehreren Hundert Mau[1]). Nur ein kleiner Teil bedeckt die Ebene, die sich am Gebirge entlang zieht; der bei weitem grösste erstreckt sich über langsam ansteigendes Bergland. Der Wald besteht hauptsächlich aus Nutzholz, das von den Tischlern und Zimmerleuten sehr viel zu ihren Arbeiten verwendet wird. Die feineren Holzarten, die in Ningpo für künstlerische Schnitzereien gebraucht werden, müssen von Singapore über Fu-tschou eingeführt werden. Der Wald gehört der Stadt, die ihn verpachtet hat; ein Teil der Erträgnisse daraus stellt die Einkünfte des Bürgermeisters dar. Eine Forstwirtschaft im europäischen Sinne ist nicht vorhanden. Der Pächter verkauft das Holz an Holzhändler, die es geschnitten an die Tischler usw. weiter verkaufen. Ausserdem wird Holz nach Shanghai exportiert zur Herstellung von Särgen.

Das wichtigste und meistangebaute Urprodukt sind natürlich die verschiedenen Reisarten; dann würde der Bedeutung nach die Baumwolle folgen, die aber den Bedarf der Ningponesen nur zum Teil decken kann. Es wird sehr viel rohe Baumwolle und Garn aus anderen Provinzen, wie aus der Provinz Hupe in Mittelchina, eingeführt. Dieses Rohmaterial wird dann meistens in Fabriken weiter verarbeitet.

1) 1 Mau = 631 qm.

Bambus, aus dem alle möglichen Gegenstände, wie z. B. die Regen- und Sonnenschirmstöcke, Essstäbchen, Musikinstrumente, gemacht werden, wird in Ningpo in Privatgärten angebaut, aber noch mehr in der Umgebung in grösseren Massen. Ein wichtiger Gewerbezweig, der in Ningpo ganz besonders gedeiht, ist die Fabrikation der Strohhüte. Die Hüte werden aus einer Art Espartogras Dung-Tsau genannt, gefertigt. Dieses Gras wächst ausserhalb der Stadt in Feldern von vielen Hundert Mau. Man hat geschätzt, dass von der grossen Menge Stroh jährlich ungefähr 6000 000 grosse Strohhüte, die von den Arbeitern sehr geschätzt werden, hergestellt werden können. Von einer anderen Art Stroh werden Matten für verschiedene Zwecke verfertigt. Eine Sorte dient als Ersatz für Teppiche, eine andere als Tisch- und Sophadecken u. s. w.

Ferner ist die Seidenraupenzucht in der Umgebung von Ningpo ziemlich ausgebreitet; aber die Verarbeitung der Seide und die Weberei der seidenen Kleiderstoffe geschieht nicht in Ningpo selbst. Freilich werden nicht die rohen Cocons versandt, sondern die Bauernfrauen spinnen die Fäden der an ihren eigenen Bäumen gewonnenen Seide ab. Diese Fäden werden zur Weiterverarbeitung nach Hang-tschou geschickt. Für Kleiderstoffe, Stickereien und Schuhe bezieht man dann die Seide von dieser Stadt.

Ausser den feineren Holzarten zu Schnitzereien und der fertigen Seide zu Stickereien, importiert Ningpo nur noch für die Metallindustrie eine Menge verschiedener Metallarten, besonders Kupfer und Zinn. Früher bezog man diese Metalle aus Mittelchina aus der Gegend des Kaiser-Kanals. Neuerdings lässt man sie direkt aus Shanghai kommen.

Wenn man die drei oben erwähnten Rohmaterialien, die Ningpo von auswärts erhält, abzieht, so kann man sagen, dass die Stadt in der Urproduktion ziemlich unabhängig von anderen Provinzen und Ländern dasteht. Der Export Ningpos in Holz, Reis und Rohseide lässt sich zahlenmässig nicht feststellen, ist aber jedenfalls nicht bedeutend.

D. Städtische Verwaltung.

Es wird bekannt sein, dass das Volk in China in der Verwaltung der Stadt nichts mit zu bestimmen hat; trotzdem wird es verständlich sein, wenn ich behaupte, dass das Mandarinat und die Verwaltung auf Industrie und Wirtschaft einen bedeuten-

den Einfluss ausüben. Der Bürgermeister einer Stadt, der gewöhnlich Mandarin sein muss, wird vom General-Gouverneur der Provinz ernannt. Die Bezeichnung »Mandarin« ist nur ein Titel für diejenigen aus der bürgerlichen Bevölkerung, die die Stadt- und Provinzexamina und das Reichsexamen in Peking bestanden haben. Es gibt ungefähr zehn Mandarinenklassen; die unteren fünf, die nur das Provinzexamen bestanden haben, werden als Gemeindevorstände und Bürgermeister kleiner Städte verwendet. Wer das Reichsexamen bestanden hat und damit der fünften Klasse angehört, findet als Bürgermeister einer Grossstadt oder als Foo (Präfekt) über sechs Städte Stellung. Die vier ersten Klassen können nur durch Verdienste erworben werden, so die Stellung als Taotai, Generalgouverneur, Vizekönig und Minister. Was das Mandarinensystem für europäische Augen besonders verwerflich erscheinen lässt, ist der Umstand, dass beim höchsten Beamten wie beim niedrigsten Mandarinen das Unwesen der Bestechung seit langem eingerissen ist. Die Mandarinenanwärter suchen auf jede denkbare Weise unter Anwendung von Geldgeschenken und anderen verwerflichen Mitteln in die ersehnte Stellung zu gelangen. Wie gross dieses Unwesen oft ist, erhellt schon aus der Tatsache, dass in der Provinz Tschekiang, in der doch nur verhältnismässig wenig Mandarinen-Stellen zu haben sind, oft 3000 bis 4000 Mandarinenanwärter sich befinden — drei bis viermal so viel, als Stellungen vorhanden sind. Die Mandarinen fassen die Wartezeit als Anwartschaft auf eine spätere Verzinsung ihrer Kapitalanlage auf. Sie bekommen keinen Gehalt während der Wartezeit, von Verwandten oder Freunden borgen sie Geld unter dem Versprechen, es später reichlich mit Zinsen wieder zurückzuerstatten. Die spezielle Vorbildung des Mandarins ist ausserdem für die städtische Verwaltung ganz ungenügend.

Der Bürgermeister einer chinesischen Stadt, der gewöhnlich 3 Jahre amtiert, hat offenbar eine doppelte Aufgabe: er hat einerseits der Regierung gegenüber bestimmte Pflichten zu erfüllen, so Steuern zu erheben, die öffentlichen Gebäude zu unterhalten; andererseits soll er auch dem Volke gegenüber seine Aufgaben erfüllen. Für die Regierung wird nur Grundsteuer erhoben, und er muss zu diesem Zwecke genau mit der Ertragsfähigkeit des Bodens vertraut sein. Weitere Steuern werden nicht erhoben.

In China ist die Höhe der Steuern, die der einzelne zu ent-

richten hat, sehr verschieden; sie richtet sich eben ganz nach der Fruchtbarkeit des Bodens. Diese Frage ist offenbar in einer grossen Stadt sehr schwer zu entscheiden.

Der Bürgermeister bekleidet noch in der Stadt den Posten eines Richters; das ist nun ein nicht so arbeitsreiches Geschäft, wenn man berücksichtigt, dass das chinesische Volk, auch das niedere, sehr friedlich lebt und sehr verträglich unter sich ist. Ist einmal irgend eine Streitigkeit zwischen zwei Landleuten oder Arbeitern entstanden, so bitten sie einen unparteiischen Dritten um sein Urteil.

Es ist eben ein bedauerlicher Missstand, dass in China der Verwaltungsbeamte gleichzeitig das Amt eines Polizeidirektors ausüben muss. Er hat in der Tat schon genug mit der Verwaltung zu tun, wo er dafür sorgen muss, dass das ganze Verkehrs- und Sicherheitswesen, das doch eine vielseitige, praktische Vorbildung erfordert, in Ordnung erhalten bleibt. Tätigkeiten wie sie z. B. ein deutscher Bürgermeister ausübt, wie Schul-, Sanitäts-, Armen- und Begräbniswesen, Feuersicherheit, Wasserversorgung, Beleuchtung fallen in China weg; um einige dieser Aufgaben kümmert er sich nicht, andere sind Sache der Geschlechtshalle. Der Bürgermeister engagiert einen Privatbeirat von vier Personen, die Spezialgebiete bearbeiten. Ausserdem hat er z. B. in Ningpo 20 Diener, die auch die Stadtangelegenheiten besorgen. Seine Wohnung erhält er von der Stadt, sie dient als Amtsgericht und Rathaus. Von öffentlichen Gebäuden gibt es ausserdem nur noch Tempel. Manchmal hat der Beamte sogar noch die Aufgabe, die jüngeren Gelehrten und Studenten durch literarische Uebungen zu unterrichten und zu examinieren, da er als Mandarin gewöhnlich selbst ein Gelehrter ist.

Wie ersichtlich, ist die Tätigkeit der Verwaltungsbehörden sehr mannigfaltig; trotzdem sind sie selten mehr wie täglich zwei bis drei Stunden in ihrem Amte anwesend. Diese geradezu sträfliche Vernachlässigung ihrer Pflichten zieht denn auch jene Folgen nach sich, die sich im gesamten chinesischen Leben schon bitter gerächt haben. Manchmal treiben die Bürgermeister noch nebenbei ein sonst konzessionspflichtiges Geschäft, wie Pfand- oder Leih-Geschäfte, da sie sich ja selbst die Konzession erteilen können. Natürlich gibt es unter den Madarinen auch Ausnahmen, aber den Typus glaube ich oben gekennzeichnet zu haben.

Das Gehalt eines solchen Mandarinen, das er von der Pro-

vinzregierung, also vom Generalgouverneur bezieht, beträgt pro Jahr etwa 1000 mex. Dollar (2000 Mark). Nun ist zwar in Ostasien das Leben viel billiger als in Europa, aber wenn wir bedenken, dass er seine Sekretäre selbst bezahlen muss, und in Betracht ziehen, wie viel die Diener kosten, die ihn auf allen seinen Reisen und Fahrten begleiten müssen, so sehen wir, dass der Mandarin schon ein sehr vermögender Herr sein muss, was leider nur sehr selten der Fall ist. Durch seine Vermögenslosigkeit genötigt, vernachlässigt er sein Amt in jeder Beziehung. Es ist leider genugsam bekannt, wie schlecht es um die Sicherheit der chinesischen Städte bestellt ist, wie finster und unsicher die Strassen sind, wie schmutzig und ungangbar sie nach jedem Regen werden, wie häufig ferner grosse Feuersbrünste ganze Stadtteile vernichten; alles dies beweist, dass die Mandarinen sich um ihre Pflichten wenig kümmern. Ausserordentlich zu bedauern ist die Nachlässigkeit im Sanitätswesen. Es existieren weder Abzugs-Kanäle noch Wasserleitungen. Nur Ningpo erfreut sich seit kurzem der letzteren Einrichtung. Die ganze Bevölkerung in der Stadt muss infolgedessen unreine Luft atmen und musste, wenigstens früher, trübes und ungesundes Wasser trinken. Die unausbleiblichen Folgen hiervon sind natürlich viele ansteckende Krankheiten und Epidemien.

Durch dieses Mandarinen- und Verwaltungssystem ist von jeher die Industrie der Stadt sehr behindert gewesen, und so ist es bis heute geblieben. Die Selbstverwaltung chinesischer Städte beschränkt sich darauf, dass das Vertrauen der Bewohner einen angesehenen Mitbürger dazu beruft, ehrenamtlich die Interessen eines Viertels oder einer Gemeinde vor dem Bürgermeister zu vertreten. Er ist nur Bittsteller vor den Behörden.

E. Statistik und Verteilung der Bevölkerung nach gewerblichen Betriebsformen.

Die mangelhafteste Quelle für das Studium der Wirtschaft einer chinesischen Stadt ist die Statistik. Es gibt weder ein Standesamt noch ein Amt für Bevölkerungsstatistik oder Berufszählungen; auch Provinz und Reich haben nichts ähnliches[1]). Nur alle 50 Jahre etwa befiehlt der Kaiser, eine Statistik im

1) Der »Tag« (Berlin) 16. Juni 1908 schreibt, dass die Statistik der Welt an dem Fehlen der chinesischen Statistik kranke.

ganzen Reiche oder in einzelnen Provinzen und grösseren Städten aufnehmen zu lassen, von der aber keine Zahlen in die Oeffentlichkeit kommen; sie dienen nur Hofzwecken. Man kann sich vorstellen, dass diese plötzliche und unvorbereitete Zählung sehr viel Geld kostet und nur geringe Erfolge hat.

Die Beamten einer Stadt bemühen sich nicht, die Mitgliederzahl der Familien zu prüfen, sie fragen nur, wie viele Köpfe in der Familie vorhanden sind; da sie z. B. oft die Diener oder Knechte nicht mitrechnen und auch sonst noch Ungenauigkeiten vorkommen, wird man mit Recht auf die Ergebnisse einer solchen Schätzung nicht viel geben können.

Für Ningpo existiert weder für die Gegenwart noch für die Vergangenheit irgend welche zuverlässige Zählung oder Schätzung durch Beamte, die veröffentlicht worden ist.

Einen Ansatz zu einer Besserung in dieser Hinsicht bietet der Umstand, dass vor fünf Jahren eine chinesische Wasserwerksgesellschaft in Ningpo gegründet wurde, und zwar als Aktiengesellschaft nach englischem Muster mit einem englischen Ingenieur, aber mit chinesischem Kapital. Die Gesellschaft suchte festzustellen, wie viel Liter Wasser pro Kopf in Ningpo innerhalb eines Jahres verbraucht werden; hierzu war eine Zählung der Bevölkerung der Stadt notwendig. Die Zählung ergab rund 300000 Köpfe in der Stadt ausschliesslich des umgebenden Landes und der Vororte. Aus derselben Quelle wurde mir mitgeteilt, das $^6/_{10}$ der berufstätigen Bevölkerung (ca. 120000 Personen) aus Gewerbetreibenden bestehe, $^3/_{10}$ in landwirtschaftlichen Berufen tätig seien und die übrigen freie Berufe, wie Gelehrte, Mönche, Wahrsager, Heilkünstler, Diener, Köche seien.

Auf Grund dieser Zählung dürfen wir nach Ansicht der Gesellschaft mit Sicherheit annehmen, dass von 72000 Gewerbetreibenden:

40 % im Verlag,

35 » als Handwerker,

25 » (vielleicht noch weniger) als Lohnwerker, Lohnarbeiter, im Transportgewerbe, der Hafenarbeit und in den anderen Gewerbe-Betriebsformen beschäftigt sind.

Woher es kommt, dass die Ziffer der im Verlag Beschäftigten so hoch ist, werde ich näher erörtern, wenn ich später über den Verlag im einzelnen zu reden habe.

Teile ich die Gewerbe in Ningpo nach der Art ihrer Produkte ein, so werden Nahrungsmittel und einfache Kleiderstoffe

vorwiegend im Hauswerk verfertigt. Die Produktion von Schmuck- und Kunstgegenständen und die Ausbesserung von Wirtschaftsgeräten sind die Aufgaben von Lohnhandwerkern, welche hauptsächlich auf Stör arbeiten. Die Handwerker erzeugen im Preiswerk und in der Kundenproduktion diejenigen täglichen Gebrauchsgegenstände, wie Hausgeräte, Möbel etc., die wegen Mangels an Handwerksgerät, an Geschicklichkeit oder an geeigneten Arbeitskräften gegenwärtig nicht mehr im Hauswerk hergestellt werden können. Dagegen werden die in grossen Massen mit Frauenarbeit herzustellenden Waren im Verlag gefertigt und meistens in Massen verkauft, namentlich Strohhüte, Matten, Papierschirme und Stickereien. Diese Art des Gewerbes wird in Ningpo in sehr erheblicher Weise betrieben.

Eine weitere Form des Gewerbebetriebes findet sich bisher in Ningpo nur sehr wenig, hat aber sicherlich einmal eine grosse Zukunft, das sind die Fabriken. Diese erzeugen Waren, die von allen Bevölkerungsklassen in grossen Mengen gebraucht werden, deren Herstellung entweder Maschinenbetrieb erfordert oder sich im Verlag nicht lohnt, wie Baumwollzeuge, Seife und nicht zum wenigsten Kerzen.

Im folgenden sollen nun die Betriebsformen des Gewerbes einer näheren Untersuchung unterzogen werden, und zwar nach dem Material, das in jedem seiner Zweige verwendet wird.

So werden Reis und Mehl im Hauswerk verarbeitet, Holz-, Bambus- und Metallwaren vom Handwerker gefertigt, Gras im Verlag und Baumwolle durch die Fabrik verarbeitet.

Nach Geschlechtern sind die Betriebsformen des Gewerbes in folgender Weise zu teilen. Die Frauen, sofern sie gewerblich arbeiten, beschäftigen sich hauptsächlich im Hauswerk und in der Heimarbeit und sind in einigen Betriebszweigen, so im Strohhut-, Matten- und Stickereigewerbe, an Zahl den Männern sogar überlegen. Beinahe die Hälfte der im Verlag Beschäftigten besteht allerdings aus Männern, während die Frauen in einem Teile des Hauswerks z. B. der Weberei für eigenen Bedarf ganz ausschliesslich vertreten sind.

Ein anderer Zweig des Hauswerks — die Reisverarbeitung — wird fast nur von Männern betrieben. Vom Handwerk sind die Frauen meistens ausgeschlossen. Beim Lohnwerk und in den Fabriken sind Frauen nur in geringer Anzahl tätig. Ich brauche wohl nicht zu betonen, dass irgend ein Material, z. B. Baumwolle,

die sonst in Fabriken verarbeitet wird, oder Strohhüte, die gewöhnlich beim Verlag hergestellt werden, auch im Handwerk verfertigt werden können. So finden sich auch noch andere Gewerbe und Materialien, die in mehreren Betriebsformen vorhanden sind oder verarbeitet werden.

II.

Das Gewerbe und seine Betriebsformen.

A. Das Hauswerk.

1. Ursachen des Hauswerks:

A. Entstehung und Auflösung der Gross-Familie.

Eine charakteristische Eigentümlichkeit des chinesischen Familienlebens ist die Gross-Familie, was sich besonders dann zeigt, wenn ein Sohn heiratet. Man könnte, wenn man den europäischen Massstab anlegte, wohl glauben, dass der Sohn nunmehr mit seiner Frau in eine neue Wohnung ziehen und sein Elternhaus verlassen würde. Wie China so vielfach von europäischen Sitten abweicht, so auch in diesem Punkte: der Sohn bleibt auch nach seiner Vermählung mit seiner Frau im Elternhaus wohnen, und zwar tun dies Chinesen fast jeden Standes. Nehmen wir an, dass durchschnittlich eine Familie drei Söhne besitzt, was in China häufig ist, so wird nach deren Heirat die Zahl der Familienglieder schon sehr gross; nun kommt noch hinzu, dass die Chinesen, wenn sie nicht allzu arm sind, schon in ihrem 20. Lebensjahre oder noch früher zu heiraten pflegen: eine sicherlich oft verhängnisvolle Sitte, wenn man bedenkt, dass diese jungen Leute damit dann immer zu Hause bleiben und ihre weitere Ausbildung unterbleibt. Auch die erwachsenen Enkel wohnen dann weiter zusammen mit ihren Grosseltern.

Man kann begreifen, wie verwickelt sich die Verhältnisse gestalten, wenn, sagen wir, die zehn Enkel sich alle wieder verheiraten und doch zu Hause bleiben. Und das kommt in China sehr oft vor. Wenn fünf Generationen in einem allerdings grossen Hause zusammenwohnen, betrachten die Nachbarn es als eine grosse Tugend, die nachzuahmen ihr Ehrgeiz sie anspornt.

Es ist lediglich die beim Chinesen stark ausgeprägte Eltern-

liebe und -Verehrung, die ihm befiehlt, im Elternhaus wohnen zu bleiben. Es ist für ihn zu schmerzlich zu denken, dass, wenn er glücklich mit seinem Weib und Kindern sei, die alten Eltern vielleicht kraftlos und in ärmlichen Verhältnissen ganz einsam sein müssten, ohne den fröhlichen Ton der Kinder zu hören und die zärtliche Sorge ihrer Schwiegertöchter zu geniessen. Wie tapfer und entsagungsvoll haben die Eltern für der Kinder Glück gesorgt, und wie viel Opfer haben sie gebracht! Da wäre es doch pietätlos gehandelt, wollte man diese Eltern an ihrem Lebensabend einsam und unglücklich sitzen lassen. Das können die jungen Chinesen nicht ertragen."

Die allgemeine frühe Ehe bei den Chinesen beruht auf verschiedenen Gründen. Zuerst ist sie von wirtschaftlicher Bedeutung. Ueber je mehr »Hände« die Familie verfügt, desto leichter ist die durch den Haushalt entstehende Arbeit zu bewältigen. Das Kochen, Waschen und die Reinhaltung des geräumigen Hauses erfordern in der Tat sehr viel Arbeit. In den meisten Familien in Ningpo sieht man die frühe Ehe eines Sohnes recht gern; das Ausschlaggebende ist nicht der Umstand, dass durch die Heirat eine Person mehr im Hause essen muss, sondern dass die flinken Hände der Schwiegertöchter mitarbeiten können. Oft liegt der Grund auch darin, dass die Eltern ein abenteuerliches Leben des Sohnes durch frühes, heilsames Gebundensein verhindern wollen. Diese Gründe sind freilich nicht für alle Familien massgebend.

Einen allgemeinen Grund für die zeitige Ehe findet man in der chinesischen Religion. Der Glaube, dass der Verstorbene nach dem Tode noch mit den Lebenden im Verkehr stehe und eine Art Opfer beanspruche, ist sehr ausgebreitet.

Für das chinesische Empfinden gibt es nichts Unglücklicheres und Bedauernswerteres als eine kinderlose Familie, eben weil die Eltern in ihrem Alter auf den Verdienst der Söhne angewiesen sind und auch der Ahnendienst immer fortgesetzt werden soll. Ist jemand kinderlos, so hat er zudem die wenig angenehme Aussicht, in dem Leben nach dem Tode recht unglücklich und elend zu werden. Man kann verstehen, dass man gerade das mit allen Mitteln zu verhüten sucht. Wenn aber einer einige Kinder gezeugt hat, wünscht er, dass der erste Sohn möglichst schon durch eine Heirat mit 18—20 Jahren eine dritte Generation sicherstellt, um die Familienlinie zu erhalten.

So heiraten also die Söhne oft unter starkem väterlichen Zwang sehr früh. Diese grosse Neigung für Nachkommenschaft erklärt die Möglichkeit, dass man nach dem Gesetz mehr als eine Frau heiraten darf, wenn die erste Frau unfruchtbar ist.

Die Mitglieder einer Gross-Familie trennen sich von einander nur in folgenden drei Fällen:

Wenn das Familienhaupt, der gemeinsame Grossvater oder auch möglicherweise Urgrossvater stirbt, wird sein Vermögen unter seine Söhne verteilt; die Enkel wohnen dann mit ihren eigenen Eltern zusammen. Eine gesetzlich geregelte Erbfolge besteht nicht. Gewöhnlich wird das Haus der älteste Sohn erben. Die anderen Söhne gründen ihren eigenen Hausstand. Bisweilen können sie allerdings trotz des Ablebens des Familienhauptes noch weiter gemeinsame Wirtschaft führen.

Weiter erfolgt die Auflösung der Familie, wenn sie allzu zahlreich geworden ist und sich nicht mehr ernähren kann. Wenn die jüngeren Leute zu Hause überhaupt keine Beschäftigung finden können, werden die, die gar kein Land besitzen, zu Lande oder zu Schiffe als Tagelöhner ihre Arbeitskraft weiter verwerten. Durch den Weggang vieler Söhne und Enkel wird die Leistungsfähigkeit einer Familie natürlich sehr beeinträchtigt. Das frühere Ganze ist nun in mehrere Teile zerfallen. Das ist im allgemeinen die Erklärung, die man für die Auflösung der chinesischen Familie im Volke angibt.

Aber nach genauerer Untersuchung der Verhältnisse bin ich zu dem Ergebnis gekommen, dass die Auflösung der Familien häufig auf einen anderen Umstand zurückgeführt werden muss. Die in China regierende Klasse besteht aus Leuten, die das öffentliche Staatsexamen abgeleistet haben. Dieses Examen ist einem jeden zugänglich, ganz gleich, ob er der Sohn eines Prinzen oder Bauern ist, er muss nur eine besondere Begabung und Bildung besitzen. So ist es erklärlich, dass beinahe in einer jeden Gross-Familie einer oder mehrere einen gelehrten Beruf ergreifen, um nach Erledigung der Prüfungen Mandarin zu werden. Wir müssen bei der Beurteilung des Einflusses, den ein Gelehrter in China hat, seine Stellung innerhalb der Familie in Betracht ziehen. Der Gelehrte ist der Leiter des Ahnendienstes und der Führer in sittlichen und Unterrichts-Angelegenheiten der Familie. Er vertritt sogar in einem Prozess seine Angehörigen als Rechtsanwalt.

Wenn er seine Examina erfolgreich bestanden hat, bleibt er gewöhnlich nicht zu Hause, sondern geht in die Hauptstadt einer Provinz als Anwärter für eine Beamtenstellung. Er bekleidet häufig auch während dieser Zeit kleine Aemter, wird Bürgermeister, Beirat beim Gouverneur. Ist er ungewöhnlich begabt oder besonders geeignet für Verwaltungsdinge, so wird er vom Gouverneur der Provinz dem Vizekönig oder der Regierung in Peking empfohlen, und er muss dann in die Reichshauptstadt ziehen. In allen Fällen suchen die Brüder und näheren Angehörigen und Verwandten aus diesem Umstand für ihre eigene Person Nutzen zu ziehen. Sie folgen dem glücklicheren Bruder und bekommen durch dessen Vermittlung eine mehr oder minder einträgliche Stellung.

So wurde mir berichtet, dass in einer Familie ein Mann, der Generalgouverneur von Schantung geworden war, vierzig von seinen Angehörigen und Verwandten, die ihm getreulich gefolgt waren, zu einer Stellung verhalf — als Steuersammler, Schreiber, Torwächter, Gemeindevorstand —, meistens sehr einträglichen Posten. Hierdurch wird allerdings einigen jungen Leuten zu Glück und Ansehen verholfen, doch wird auf der anderen Seite in vielen Fällen die Familie sehr schwer geschädigt. Sie wird ihrer kräftigsten und hoffnungsvollsten Glieder beraubt. Damit erklären sich einerseits manche Missstände im öffentlichen Leben Chinas, andererseits die sehr häufige Auflösung der Gross-Familie.

B. Dienstkinder.

Trotz der geschilderten zahlreichen Gross-Familien ist nun das Handwerk in China als Betriebsform nicht eben sehr häufig. Das Volk zieht vor, Hausgeräte und viele andere Gegenstände lieber zu kaufen, als sie selbst herzustellen. Was noch vor dreissig Jahren die Frauen in Ningpo selbst herstellten, z. B. Schuhe, feinere Kleidungsstoffe, Beutel, wird heute in den meisten Fällen in dem Laden gekauft. Die Gründe für diesen Zersetzungsprozess im Hauswerk sind im wesentlichen dieselben wie die für die Auflösung der Gross-Familie. Nur ist der letztere Prozess zeitlich älter. Ferner kann das Hauswerk in China nur schwer gedeihen, da hier keine Sklaverei im westlichen Sinne existiert. Ich muss hier darauf hinweisen, dass man der Beschreibung irgend eines europäischen oder amerikanischen Reisenden, der keine volle Kenntnis der rechtlichen Verhältnisse Chinas besitzt, keinen Glau-

ben schenken darf. Diese Leute haben in vielen Büchern erzählt, dass der Verkauf von Knaben und Mädchen in China eine ganz allgemein verbreitete Sitte sei. Grausamkeit und Gefühlsroheit wird in europäischen Berichten oft den Sklavenhaltern vorgeworfen; weiterhin wissen Reisende zu berichten, dass es eine peinliche Trennung zwischen Müttern und Kindern gäbe, wenn die letzteren nach einem entfernten Gebiet verkauft würden usw. Aus diesen Gründen hat man in Europa wohl vielfach angenommen, dass in China Sklaverei existiert.

Aber was ist denn eigentlich Sklaverei, oder was versteht man unter dem Ausdruck Sklave in den europäischen Sprachen? Ein Sklave befindet sich danach in lebenslänglicher Leibeigenschaft seines Besitzers, der ihn verkaufen kann; wenn der Sklave heiratet und Kinder hat, so unterliegen auch diese dem Willen und der Willkür seines Besitzers. Der Sklave bekommt keinen Lohn, auch wenn er erwachsen und tüchtig ist.

Wie ist das Verhältnis nun in China? Erstens muss ich bemerken, dass in China kein Mensch zeitlebens Eigentum seines Besitzers sein kann; wenn ein solcher Knecht das 24. Lebensjahr erreicht hat, schenkt ihm sein Herr eine Frau. Diese Knechte oder Mägde sind die Dienstkinder, die von den Europäern und Amerikanern als Sklaven bezeichnet worden sind. Von nun an ist er frei oder er kann wenigstens seine Freiheit beanspruchen. Ein Dienstkind ist also von seinem Vater verkauft, wird mit 24 Jahren frei, ist dann volljährig, hat auch bei seinem Herrn eine Art Kinderstellung mit Dienstverpflichtung, ist aber nicht erbberechtigt, nicht strafvertretbar und zum Ahnendienst unfähig, kann jedoch eine Frau vor seiner Entlassung verlangen. Dies alles ist nicht gesetzlich geregelt, sondern nur Sitte. Andere Unterschiede gegenüber den Hauskindern bestehen wohl nur in der Behandlung und der Lebenshaltung. Freie Dienstboten unterscheiden sich von Dienstkindern nur dadurch, dass letztere Vertrauensposten haben. Der Verkauf der Dienstkinder geschieht in folgender Weise: man zahlt den Verwandten des Kindes eine Summe Geldes, wodurch das Kind lebenslang von seinen Verwandten unabhängig wird und keinerlei fernere Ansprüche an das Kind gemacht werden dürfen. Von nun an wird das Kind von dem Käufer ernährt. Die Käufer sind fast sämtlich Mandarinen und reiche Kaufleute; in der Hausindustrie und bei armen Familien kommen Dienstkinder nicht vor.

Ein anderer Fall ist ebenso häufig: wenn die Mutter von vielen Kindern plötzlich stirbt, und der Mann nicht in der Lage ist, seine Kinder zu ernähren, müssen die Bekannten aus Freundlichkeit ihm helfen. Einer nimmt das Kleinste auf und schenkt dem Vater noch etwas Geld, um ihm seine Notlage zu erleichtern. Daraus wird ersichtlich, dass der Ursprung des Dienstkindersystems Menschenfreundlichkeit und nicht Gewinnsucht ist. Ein in Not befindlicher Mann wird nur zu froh sein, wenn sein Kind in einer Familie ein Unterkommen findet. Er willigt gewöhnlich ein, dass das Kind als dem Bekannten verkauft betrachtet wird. Selbstverständlich stellt der betreffende Vater die Bedingung, dass sein Kind ungefähr im 20.—25. Lebensjahr, dem Jahre der Grossjährigkeit der niederen Klassen, vollständig unabhängig sein soll. Ein schriftlicher Vertrag regelt gewöhnlich das Abkommen, um weitere Ansprüche des Vaters auszuschliessen. Im übrigen entspricht der Vertrag etwa dem deutschen Dienstvertrag. Aber wichtig ist, dass die verkauften Kinder in ihrer Heimat nicht glücklicher sein könnten als bei ihren neuen Herren.

Das gewiss interessante Dienstkindersystem weiter zu erläutern, überschreitet den Rahmen meiner Arbeit, da diese Frage mehr von juristischem als von wirtschaftlichem Interesse ist. Nur erwähnen will ich, dass der Weiterverkauf der Dienstkinder stattfindet, wenn der Herr gezwungen ist, seine eigenen Kinder zu verkaufen. Ferner kann er ein Dienstkind zu seiner Nebenfrau nehmen. Das Kind kann, wenn es das wünscht, nach seiner Entlassung als ein Mitglied der Familie betrachtet werden[1]). Jedenfalls ist es in der Lage — und das muss nachdrücklich betont werden —, vom 25. Lebensjahre ab, ganz selbständig zu leben.

Wer sich mit dem Wirtschaftszustand des europäischen Altertums oder der Zeit um 1850 in Nordamerika beschäftigt hat, weiss, dass man damals die Sklaven für einen bestimmten Zweck kaufte, um die Arbeitskraft einer Wirtschaft zu vermehren. Der berühmte Plantagenbau Amerikas in Baumwolle und Zuckerrohr, der seinen Besitzern so grosse Reichtümer einbrachte, war nur dort möglich, wo Tausende und Abertausende von Sklaven existierten. Was aber ist der wirtschaftliche Zweck des Kinderkaufs in China? Man wird sehr erstaunt sein, wenn man hört, dass

1) Frankfurter Zeitung, 16. Nov. 1908 über die Kaiserin-Witwe von China als Dienstkind.

hier die Dienstkinder aus Barmherzigkeit gekauft werden. In den chinesischen Städten findet man keine Kinderheime oder ähnliche Anstalten. Der elende und traurige Zustand chinesischer Waisenkinder hat eben schon vor Jahrhunderten Menschen gerührt. Sie wollen ein Opfer bringen, um den Kindern zu helfen. Diese geniessen sogar Unterricht im Schreiben und Lesen, was sie für ihre zukünftige Stellung brauchen können. Vom 16. Lebensjahre an bekommen sie nach freiem Willen des Herrn einen bestimmten Lohn, gewöhnlich etwa 20 Dollar jährlich. Die Dienstkinder sind so in der Lage, durch Sparen dieses Verdienstes bis zu ihrer Entlassung ein für chinesische Verhältnisse ganz hübsches Kapital zu erwerben, mit dem sie sich selbständig machen können. Nach ihrer Entlassung vom Hause des Herrn verkehren sie mit der ehemaligen Herrschaft viel intimer als Arbeitgeber und Arbeitnehmer in Europa, ich glaube ungefähr in einem Verhältnis, wie es früher in Deutschland im Meisterhause herrschte.

Die freien Dienstboten erhält man in China durch persönliche Empfehlung; an Dienstboten ist kein Mangel, freilich besteht auch kein Dienstvertrag.

C. Die Geschlechtshalle.

Die geschilderte Auflösung der Gross-Familie hat sicherlich Bedeutung für die Entstehung der sog. »Geschlechtshalle«. Unter Geschlechtshalle (Tsung-Sze) möchte ich verstanden wissen zunächst die Vereinigung der Glieder mehrerer Gross-Familien mit gemeinsamen Ahnen zu traditionellen religiösen, unterrichtlichen und wirtschaftlichen Zwecken; nebenbei spielt sicher Protektion eine grosse Rolle. Diese Vereinigung hat Grundbesitz, der durch Beiträge der Glieder oder Erbbestimmung entstanden ist. Auf diesem Boden werden drei Häuser erbaut, eines für den Ahnendienst und für Versammlungen, die eigentliche Geschlechtshalle, eines für Unterricht, das dritte dient, wenigstens in Ningpo, zur Aufbewahrung der Reisernte-Geräte und des getrockneten Reises. Die Verwaltung des Ganzen besorgen drei von den Familien gewählte Ehrenbeamte. So ist eine Geschlechtshalle zunächst eine Familienvereinigung, sodann ein Gemeinschaftshaus. Der Besitz darf weder hypothekarisch belastet noch verkauft werden; er wird von den Gemeindebehörden eingezogen, wenn die Familie ausstirbt; damit verfällt dieser Familienbesitz der Nutzniessung der Stadt.

In China wohnen nun in der Regel die Träger desselben Familiennamens in einem Dorfe zusammen, um den Ahnendienst gemeinsam verrichten zu können. Hierdurch wird auch das Gefühl ihrer Zusammengehörigkeit bedeutend gestärkt. Das trifft auch auf Ningpo zu. An den Ufern der Kanäle, die von der Stadt aus die Umgebung durchziehen, liegen zahlreiche Dörfer dicht nebeneinander, deren Namen oft recht interessant sind, da sich der Name des Ortes stets nach dem Namen der Mehrzahl der Bewohner richtet. Das eine Dorf heisst z. B. »Dschung Kia Tschung«, ein anderes »Kah Zue«; wollte man dies auf deutsche Verhältnisse übertragen, so müsste man ungefähr sagen: Dorf Meyer und Markt Schulze, nach dem Namen, der im Dorfe am häufigsten vorkommt.

Schon am Charakter der Gebäude, die in Dorf und Stadt ziemlich gleich sind, wird ersichtlich, dass sie einer Gross-Familie dienen. Ein starkes Haupttor schliesst einen geräumigen Hof von der Aussenwelt ab. Um diesen Hof herum stehen Einzelhäuser. Durch die ganze Reihe der zu dieser kleinen Einheit gehörenden Häuser führt ein Weg, der hin und wieder von Toren und von einigen zu dem Hauptwege senkrecht verlaufenden Seitenwegen unterbrochen wird. Links und rechts von dem Wege liegen die Gebäude der einzelnen Familien, zusammen ein Rechteck bildend. Hinter den Gebäuden liegen die Obst- und Gemüsegärten. Die grossen Tore mit den freien, ausgedehnten Höfen und den grossen Gebäuden an der Seite sind für China sehr charakteristisch.

In den Wirtschaftshäusern wohnen oft bis 50 Familien. Nun wäre es aber falsch, anzunehmen, dass die Familien, die in dieser Weise, durch Blutsverwandtschaft verknüpft, zusammenleben, von der äusseren Welt ganz abgeschlossen seien. Wenn auch die weiblichen Mitglieder der Familien ein ziemlich einsames Leben zu Hause führen, so sind doch die Männer sehr häufig in anderen Städten oder zu Schiff an der Küste des Stillen Ozeans beschäftigt. Eine Anzahl von solchen Leuten sind Kaufleute, die durch ihren Beruf oft in die weite Welt kommen. Hunderte von ihnen gehen nach Singapore und Amerika. Alle diese Familien benutzen gemeinsam die unentbehrlichen und teilweise kostspieligen Werkzeuge für die Reisveredelung, Konservenherstellung und Weberei. Diese Geräte werden in einer Kammer der Geschlechtshalle aufbewahrt und von einer Art Verwalter,

der ehrlich, aber zu Handarbeit ungeschickt ist und lesen und schreiben können muss, den einzelnen Familien ein- und ausgehändigt. Er bezieht Gehalt und Naturallohn; damit bei der Verteilung keine Schwierigkeiten entstehen, ist die Reihenfolge der Benutzung unter den Familien nach dem Alter von vornherein festgesetzt. Dieses Bild des Familienlebens trifft auch für die innere Stadt Ningpo genau zu.

2. Formen des Hauswerks.

Es würde eine falsche Vorstellung sein, wenn man annähme, dass Hauswerk in einer modernen chinesischen Stadt ganz wenig vorkäme. Das wäre ebenso irrig, als wenn man in China von Deutschland behauptete, dass hier nur Fabriken existierten. Aus den obigen Schilderungen geht hervor, dass das Hauswerk auch heute noch eine ziemliche Rolle spielt.

Im Hauswerk nimmt die Reisverarbeitung den hervorragendsten Platz ein. Ehe ich aber die Verarbeitung des Reises erörtere, möchte ich kurz noch einen damit im Zusammenhang stehenden Punkt, die Bodenverteilung, einer näheren Betrachtung unterziehen.

Ungefähr die Hälfte des Reisgebietes um Ningpo wird von den Eigentümern selbst kultiviert, die andere Hälfte wird an Bauern von den grossen Grundbesitzern verpachtet. Die Grossbesitzer verfügen über mindestens 100 Mau bis zu 1000 Mau Land. Im Teilbau zahlt der Pächter dem Besitzer 50 % der Reisernte, während der Grundbesitzer seinerseits verpflichtet ist, die Grundsteuer zu entrichten. Selten bewirtschaftet der Grossbesitzer sein Gut selbst, sondern der Teilbau herrscht in Ningpo vor.

Wenn ein Grossbesitzer, der selbst wirtschaftet, fremde Arbeitskräfte nötig hat, zahlt er gewöhnlich den jungen Arbeitern vom 20. Lebensjahr an 20—25 Dollar (mex.) d. h. 50 Mark pro Jahr. Der Pächter arbeitet meistens nur mit Familiengliedern, nur wenn solche nicht vorhanden sind, verfährt er wie der Grossbesitzer.

Der Arbeiter wird vollständig verköstigt und erhält freie Wohnung, Strohhüte, Strohschuhe und freies Rasieren des Vorderkopfes und des Gesichtes. Die Arbeiter werden auf längere Jahre angenommen; allerdings können sie zu jeder Zeit entlassen werden oder kündigen. Rechnen wir bei dem Arbeiter 8 Dollar für Kleidung und Wäsche ab, so spart er immerhin noch 18 Dollar

pro Jahr. Nach 10 Jahren ist er, wenn er recht sparsam gewirtschaftet hat, in den Stand gesetzt, sich zwei Drittel Mau Land zu pachten oder zu kaufen. Nach weiteren 5 Jahren kann er vielleicht schon ein hübsches Stück Land besitzen. Die Arbeit ist ziemlich gesund, auch in den Reisfeldern. Da seine Frau ihm Hilfe leistet, kann er in diesem Zustande vollständig von seinen Landerzeugnissen leben, eine Wohnung besitzen und Kinder erziehen. Land kommt zum Verkauf beim Todesfall des Mannes, infolge von Verlusten im Glückspiel und von Arbeitsunfähigkeit beim Opiumrauchen. Die Pacht ist gewöhnlich lebenslänglich. Die Betriebsflächen sind in der Gegend von Ningpo im Laufe der Jahrhunderte durch Verkäufe und Erbfolge kleiner geworden.

Wir sehen also, dass innerhalb von 15 Jahren in der Regel ein mittelloser Chinese ganz selbständig und unabhängig werden kann, wenn er es an Fleiss nicht fehlen lässt.

Das Verhältnis zwischen landwirtschaftlichen Arbeitern, Pächtern und Grundbesitzern ist meist sehr klar und vollzieht sich ohne Unzufriedenheit beiderseits auch heute noch ebenso wie in der Vergangenheit. So sehr es im Interesse der chinesischen Volkswirtschaft liegt, diesen kleinen Bauernstand zu erhalten, so findet sich doch eine Klasse von Leuten, und sie hat immer bestanden, die plötzlich reich geworden sind und nun gern grossen Landbesitz von den kleinen Bauern aufkaufen, damit sie in kurzer Zeit Gross-Grundbesitzer werden, ähnlich wie in England die great landlords. Sie nutzen die obengenannten Verkaufsgelegenheiten aus und überbieten jeden anderen Käufer. Mehrere Versuche sind im Lauf der Jahrhunderte von den verschiedenen Regierungen und höheren Provinzialbehörden gemacht worden, um dies zu verhindern, jedoch meist mit negativem Erfolg. Beispielsweise wurde am Ende der Han-Dynastie der Besitz der Grossgrundbesitzer auf 50 Mau beschränkt. Später in der Sung-Dynastie, im 12. Jahrhundert, im Zeitalter des Ministers Wong, des hervorragendsten Sozialpolitikers des mittelalterlichen Chinas, wurde ein Versuch gemacht, die politisch wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in der Bevölkerung zu bessern und nach Möglichkeit auszugleichen. Der Plan bestand darin, aus der kaiserlichen Schatzkammer den kleinen Bauern und Landarbeitern Geld zu sehr geringem Zinsfuss (ca. 6—8 %) zu leihen. Minister Wong wollte die Bauern damit zum Erwerb eigenen Landes anregen, um ihnen einen gewissen Grad von Selbständigkeit zu ermöglichen. Dieser Plan

sollte leider nicht gelingen. Das neueste Gesetz dieser Art stammt aus der Regierung des Kaisers Kang-hi, der vor etwa 200 Jahren herrschte. Danach wurde der Landbesitz auf 150 Mau beschränkt, um eben den Kleinbauern den Ankauf von Land zu erleichtern. Auch eine Sitte im Leben der Familien übt hier ihren Einfluss aus, da fast jede Familie sich durch Sparsamkeit bemüht, einen, wenn auch kleinen Landbesitz zu erwerben. Gross- und Klein-Familien sparen zu diesem Zwecke. Dieses Streben wird von der Regierung und dem Gesetz unterstützt.

Wer West-Europa seine Heimat nennt und nur diejenige Nahrungsversorgung kennt, dass der Bäcker täglich das Brot ins Haus liefert, der kann die chinesische Reisproduktion nicht verstehen. Die Chinesen kaufen ihren Reis nicht täglich oder wöchentlich in den vorhandenen Reisläden, sie bewahren grosse Reisvorräte zu Hause auch im kleinen Haushalte auf. Was so der Bäcker in Europa leistet, schafft in China die ganze Familie.

Wenn man ein grosses, europäisches Haus besucht, ist es vielleicht der Stolz des Hausherrn, dem Besucher vor allen Dingen seinen wohlgefüllten Weinkeller zu zeigen, während der chinesische Familienvater uns mit Freude in seine vielen Reiskammern führen wird. Ein wohlhabender Chinese besitzt drei bis vier solche Kammern, in welchen ausserordentlich viele Sorten Reis aufbewahrt werden, z. B. eine für Reissuppe, eine für die täglichen Mahlzeiten, eine für Reiskuchen, eine andere für Reispulver usw. Diese Sorten sind wiederum in den mannigfachsten Arten vorrätig. Die chinesischen Bauern haben ein sehr feines Unterscheidungsvermögen bezüglich des Alters der Reisfrucht. Sie können auch bei derselben Sorte ohne weiteres sagen, ob der Reis am Anfang oder am Ende des Frühlings eingeerntet worden ist.

Durch die Reiskammern ist für den Unterhalt einer Familie das ganze Jahr hindurch gesorgt. Hieraus folgt auch, dass eine Familie die für die Ernte und die weitere Verarbeitung notwendigen Geräte besitzen muss. So sorgt der chinesische Bauer ganz ohne fremde Hilfe für seine hauptsächlichste Nahrung. Es ist nicht möglich, ein genaues Bild von der Reisernte zu entwerfen: das muss man mit eigenen Augen gesehen haben.

Ein Bauer nennt durchschnittlich drei bis fünf Mau sumpfiges Land sein eigen, möglichst an einem Wasserlaufe gelegen. Er braucht sich mit seiner Arbeit nicht sehr zu eilen, da es für ihn

kaum einen Unterschied bedeutet, ob er in einem oder in drei Tagen seinen Reis geschnitten hat. Freilich ist es für ihn bequemer, seine Reisernte mit einem Male auf Karren oder zu Schiff nach Hause zu schaffen, als mehrere Male denselben Weg zu machen. Nun ist es von wesentlichem Einfluss, ob der Reis nur einen Tag — was das günstigste ist — oder mehrere Tage zum Trocknen im Sonnenschein liegt. Der chinesische Bauer weiss ganz genau, von wie grossem Vorteil es ist, die Frucht nur einen Tag von der Sonne bescheinen zu lassen. Die Qualität wird dann besser. Auch sind die technischen Schwierigkeiten bei der späteren Verarbeitung geringer. »Die sämtlichen Hände der Gross-Familie«, wie der chinesische Bauer sagt, können diese sehr eilige und schwierige Arbeit jedoch meist nicht allein vollbringen. Es ist manchmal nötig, fremde Arbeiter aus Verwandten- oder Bekannten-Kreisen zuzuziehen. Diese Arbeiter stehen in Tagelohn und verdienen neben der Kost täglich noch etwa 100—150 Käsch (30—45 Pfg.). Sie sind meist besitzlose Industrie-Taglöhner.

Es wäre nun irrig, anzunehmen, dass die Chinesen den Reis nur bei ihren regelmässigen täglichen Mahlzeiten geniessen; dazu wäre nicht so sehr viel Arbeit nötig. Sie verwenden ihn aber auch als Kuchen und Gebäck, vornehmlich bei festlichen Gelegenheiten. Hier seien nur ein paar kurze Bemerkungen über die verschiedene Verwendung des Reises und die Bedeutung der chinesischen Feste im allgemeinen erlaubt.

Ich darf wohl behaupten, dass es kein Land auf der Erde gibt, wo die Bevölkerung, so wie in China, Feste veranstaltet, die nur aus Höflichkeitsrücksichten anderen Familien gegenüber gefeiert werden und m. E. ganz überflüssig sind. Ich will nur die wichtigsten erwähnen, die aber in jeder Familie, im prachtvollsten Palast, wie in der elendesten Hütte gefeiert werden. Da ist zunächst das Drachenfest im Frühjahre, dann das Vollmondsfest, das im 8. Monat, also im Herbste gefeiert wird; ausserdem wird grosser Wert auf das winterliche Neujahrsfest gelegt. Bei diesen drei Festen ruht die Arbeit 3—4 Tage vollständig. Nicht weniger wichtig sind die Familienfeste zum Andenken an teuere Entschlafene und die Feste, die die Religion auferlegt. Sie sind, wie z. B. in Sachsen der Totensonntag der Bevölkerung, so in China jedem guten Chinesen heilig. Für alle diese Tage ist der Reiskuchen in den verschiedensten Formen ganz unentbehrlich für die chinesische Familie. Aber auch in den Gesellschaften,

die etwa dem unter europäischen Frauen üblichen Kränzchen entsprechen dürften, ist man ganz auf den Reiskuchen angewiesen. So wird man verstehen, dass die einzelnen Familien zu all diesen Zwecken einen ganz respektablen Vorrat an Reiskuchen besitzen müssen. Man kann sich denken, dass die für die Herstellung dieser Menge Reiskuchen notwendige Arbeit besonders auf dem Lande sehr viel Zeit in Anspruch nimmt. In der Stadt liegen die Verhältnisse etwas anders.

Ich kann etwas Aehnliches aus Deutschland erwähnen. In der Weihnachtszeit macht auf dem Lande wohl jede sächsische Familie ihre eigenen Stollen, aber sehr häufig lässt sie nur den selbstgemachten Teig in der Bäckerei backen; sogar in einer sehr kleinen Handwerkerfamilie bäckt man oft ein halbes Dutzend von diesen grossen Weihnachtskuchen. Es ist nicht verwunderlich, dass die Stollen bis Februar als angenehmes Nachmittagsgebäck gegessen werden. In der Grossstadt ist man bequemer, man kauft sie einfach beim Bäcker.

Es erklärt sich somit leicht, dass man auch in der Stadt Ningpo weniger Reiskuchen verfertigt als auf dem Lande.

Man unterscheidet nun bei der Verarbeitung des Reises zwei Hauptarten der Produktion: eine, wie schon erwähnt, für die wichtigen Reiskuchen und die andere für das Reispulver. Wenn eine arme Familie 100 Pfund Reis für die Reisverarbeitung verwendet, so braucht sie $^4/_5$ für Reiskuchen und $^1/_5$ für Reispulver.

Ich will zunächst von der grossen Arbeit sprechen, die mit der Anfertigung der Reiskuchen verbunden ist. Ungefähr 30 von 100 Familien in Ningpo, bei denen ich mich genauer umgesehen habe, fertigen die Reiskuchen selbst, ohne fremder Hilfe zu bedürfen. Sie haben das Recht, die hierzu nötigen Werkzeuge aus der Geschlechtshalle unentgeltlich zu entleihen. Die Reinigung des Reises in Wasser wird durch die Männer besorgt. Der Reis wird dann in der gemeinsamen Schrotmühle gebrochen. Ein schwerer Hammer wird durch Fussbetrieb bewegt und zerschlägt so den Reis, der in einem Steinkessel liegt. Da für den weiteren schwierigen Prozess des Reiskochens die gewöhnliche, täglich benutzte Küche viel zu klein ist, muss die Familie hierzu den grossen Apparat aus der Geschlechtshalle nehmen und mit ihm im eigenen Hause arbeiten. Er muss nach vollendeter Arbeit in bestimmter Zeit gereinigt zurückgegeben werden. Bevor man ans

Werk geht, muss genau überlegt werden, wie stark das Feuer sein muss, wieviel man Wasser nehmen darf usw. Darauf wird der Reis so lange gekocht, bis man die Stücke leicht von einander trennen kann. Der gekochte Reis wird tüchtig durch Stampfen mit schweren Steinen weiter bearbeitet und dann durch grosse Rollen weich und mürbe gemacht. Darauf wird er in kleine Stücke zerteilt und wiederholt gerollt, um auch die härtesten Teile in ihm ganz weich werden zu lassen. Nachdem er wieder zusammengerollt ist, wird er in regelmässige, sehr kleine Stücke zerschnitten. Hiermit sind die Vorbereitungen für das Reiskuchenbacken beendet.

Nun bleibt nur noch übrig, mit mannigfaltigen Holzformen, die die verschiedensten Dinge versinnbildlichen, den Reiskuchen in schöne Figuren zu zerlegen. Diese einzelne Stückchen werden dann in einem kühlen Raume getrocknet. Um sie sehr lange aufzubewahren und sie weich zu erhalten, werden sie in tönerne Gefässe, die mit Wasser gefüllt sind, gelegt. Die ganze Arbeit wird hauptsächlich von Männern verrichtet.

Was die Vorbereitung für die Anfertigung des Reispulvers betrifft, so ist diese ebenso einfach, nur mit dem Unterschiede, dass hierbei ein Teil der Arbeit in den Händen der Frau liegt. Nachdem der Rohreis zunächst vermittelst eines grossen Korbsiebes gereinigt ist, wird er unter Zufügung von etwas Wasser sofort gemahlen. Dazu dient eine Handmühle, die den früher in Europa gebräuchlichen entspricht. Nur wird hier anstatt trockenen Mehls flüssiger Reisschleim gewonnen. Die Arbeit leisten ein Mann und zwei Frauen. Der Mann bewegt den oberen schweren Stein durch eine Bambushandhabe, die eine Frau schüttet den Reis ein, während die andere für den Ablauf des Reisschleims zu sorgen hat. Der flüssige Brei trocknet dann auf dicht geflochtenen Bambusmatten. Falls die Sonne warm scheint, ist schon ein Tag hierfür genug. Das Reispulver bildet nach dem Trocknen eine harte Masse, die man mit der Hand bei kräftigem Zufassen zu Pulver zerbröckeln kann. Die Geräte für die Herstellung des Reispulvers, wie die Mühle, die grossen Bambusmatten usw. werden ebenfalls aus der Familienhalle unentgeltlich entliehen. Für Familien, die vor kurzem sich in Ningpo neu angesiedelt haben, gibt es Geräte, die aus den etwa 8 Geräteleihinstituten für eine kleine, nach Tagen bemessene Gebühr entliehen werden können. Die Institute werden gewöhnlich von Holzwarenhändlern u. ä. Ge-

schäftsleuten gehalten.

Wir haben bis jetzt die Verarbeitung des Reises durch die Familienmitglieder selbst ohne Hilfe Fremder besprochen. Da aber sehr oft grosse Mengen verarbeitet werden, sind die Kräfte der einzelnen Familien manchmal nicht ausreichend, während anderseits in einer besseren Familie die jungen Leute zu stolz sind, selbst zu arbeiten. So kommen in der reinen Hauswirtschaft bei der Reisverarbeitung in Ningpo die sogenannten Bittarbeiter vor, von denen man wieder zwei Gruppen unterscheidet.

Die eine Gruppe dieser Bittarbeiter, die an Zahl minder bedeutend ist, aber doch ziemlich häufig vorkommt, besteht aus Verwandten und Nachbarn der betreffenden Familie. Vor der Arbeit werden solche Bekannte männlichen Geschlechts gebeten, an einem bestimmten Tage etwas bei der Arbeit zu helfen. Diese Hilfe wird in der Regel unentgeltlich geleistet, — Zustände also, wie sie früher auch in Deutschland geherrscht haben. Es würde beinahe eine Beleidigung sein, wollte man hierfür seine Verwandten bezahlen. Bei dieser Arbeit, bei der die Verwandten nicht wegen Verdienens, sondern aus Liebenswürdigkeit kommen, geht es natürlich ohne strenge Aufsicht her. Jeder arbeitet so viel, wie ihm beliebt, und geht nach Hause, wenn er es für nötig hält. Die Beköstigung während dieser Zeit ist recht gut. Wenn die Arbeit vollendet ist, pflegt man den Helfern 2—3 Pfund Reiskuchen und selbst geerntetes Obst zu schenken. Die Tage dieser Arbeit sind festliche Tage.

Diese Klasse von Bittarbeitern ist im langsamen Verschwinden. In Ningpo gehen die früheren Bittarbeiter heute meist in die Hausindustrie, einige auch in die Fabriken; an ihre Stelle tritt eine Klasse von Arbeitern, die die Hilfsarbeit in den Familien nicht als Haupterwerb, sondern nur als Nebenerwerb betrachten. Ihre Haupttätigkeit besteht gewöhnlich in landwirtschaftlicher Arbeit und Fischerei. Während der stillen Zeit in der Landwirtschaft helfen sie dann gegen Taglohn von 100 Käsch (= 30 bis 40 Pf.) pro Tag in den Familien und werden auch meistens sehr gut beköstigt. Sie kommen vom Dorfe oder von der Küste. Ihre Arbeitszeit währt vom frühen Morgen bis zum Abend, 10 bis 12 Stunden. Beaufsichtigt werden sie meistens von einer der Hausfrauen. Die beim Reisbau beschäftigten Arbeiter sind im Gegensatz zu den eben erwähnten arbeitslose Industriearbeiter.

Wir finden also zusammenfassend in der Gross-Familie eine

Werkgenossenschaft von vielleicht 50 Klein-Familien, deren Mittelpunkt die Geschlechtshalle ist, wenn auch das wirtschaftliche Moment gegen das religiöse bei der Gründung dieser Institution zurücktritt. Der Reisbau und die Reisveredelung sind die wirtschaftlichen Motive für die Ausgestaltung der ursprünglich als religiöse Institution gegründeten Geschlechtshalle. Die zunehmende Industrialisierung Ningpos, die die Abnahme der Bittarbeit nach sich zieht und eine Zunahme der bezahlten Arbeitskräfte bedeutet, wenn nicht die Gross-Familie in ihrem Bestande bedroht sein soll, führt zur Verminderung des Umfangs des Hauswerks in der Hauswirtschaft. Diese Hauswirtschaften werden dann entweder gezwungen, zur Hausindustrie überzugehen oder die wirtschaftlichen Funktionen der Geschlechtshalle zu erhöhen.

Der zweite wichtige Gegenstand des Hauswerks in Ningpo ist der Bau und die Verarbeitung der Baumwolle. Nicht jede Familie besitzt ein eigenes Stück Land, um Baumwolle anzubauen. An der Ostseite von Ningpo nach der Küste zu liegen die Baumwollfelder. Da nun die Mehrzahl der Familien in Ningpo die weitere Verarbeitung der Baumwolle zu Tüchern und Kleidungsstoffen selbst betreibt, selbst aber keine baut, so sind sie gezwungen, die Rohbaumwolle, wie sie vom Strauch kommt, in der Stadt einzukaufen. Immerhin bauen schätzungsweise etwa 40 % der Hauswirtschaften, die ihren Bedarf an Baumwollzeugen selbst herstellen, den Rohstoff selbst an. Bei der Feldarbeit, beim Reinigen und Trocknen der Baumwolle sind ausschliesslich Männer tätig. Beim Spinnen und Weben dagegen sind vorwiegend Frauen und Mädchen beschäftigt. Sie können hier sitzend arbeiten und werden infolgedessen nicht so sehr angestrengt.

Die grossen chinesischen Gehöfte mit dem geräumigen Hof in der Mitte sind für solche Arbeit sehr günstig. Zunächst werden die einzelnen Baumwollfasern von Frauen auseinander gezogen und dann gesponnen. Die Spinnräder, die ziemlich primitiv sind, werden in einem gemeinsamen Raume aufbewahrt. Die Frauen arbeiten gewöhnlich in grossen Lauben, die rings den Hof umgeben, wo sie sich zwanglos unterhalten können. Wieviel Frauen spinnen sollen und welches Quantum, wird jedesmal vorher bestimmt. Ehe man zum eigentlichen Spinnen übergeht, werden die dünnsten und weissesten Teile der Baumwolle ausgeschieden, die einen vorzüglichen warmen Kleidungsstoff für den Winter abgeben, wodurch die Ningponesen sich die Heizung sparen. Meist arbeiten die Frauen so

fleissig, dass man bis spät in die Nacht das gleichmässige Geräusch der Spinnräder von dem Saale her vernehmen kann; aber doch hören die in der Regel eher auf, die Kinder zu Bett bringen müssen. Bei der Arbeit ist jeder einzelnen eine bestimmte Aufgabe zugewiesen. Fast jede Frau spinnt eine besondere Qualität von Garn für ein besonderes Zeug. Die weit schwierigere Arbeit ist natürlich die Weberei und besonders dann, wenn sehr verschiedene Sorten von Zeugen und Kleiderstoffen verfertigt werden müssen. Man unterscheidet hierbei mehrere Arten von Webstühlen. Für die grösseren und breiteren Muster bedient man sich eines Webstuhles, an dem 3—4 Frauen oft zugleich mit den Männern beschäftigt sind. Andererseits gibt es auch einen Webstuhl, an dem nur eine Frau arbeiten kann, die vornehmlich mit den Händen beschäftigt ist, während in dem obigen Falle auch die Füsse sehr viel mithelfen müssen.

Es bedarf grosser Geschicklichkeit, die verschiedenartigen Fäden richtig einzufügen. Die Anfänger bekommen zuerst sehr einfache Muster, sofern sie überhaupt nach einem Muster arbeiten. Die Frauen, die mehr Geschicklichkeit besitzen und wirklich künstlerische Tücher nach eigenen Ideen verfertigen, müssen vorher sehr feine und schwierige Muster kopieren, ehe sie ihre Arbeit vornehmen. Viel mehr als in der Spinnerei spielt in der Weberei die Spezialisierung eine Rolle.

Es ist mir bekannt, dass in einer grossen Familie 40 verschiedene Sorten Zeuge von 60—70 Frauen gearbeitet werden. Auch wenn die Familie sehr klein ist, ist doch die Arbeitsteilung genau nach der Fertigkeit der einzelnen Mitglieder geregelt. Ein Mädchen mit scharfen Augen wird z. B. zu einer Arbeit herangezogen, bei der es darauf ankommt, die feinen Unterschiede zwischen den einzelnen Farben und Fäden genau zu erkennen. Eine Frau, die flinke Finger und ein lockeres Handgelenk hat, wird dazu verwendet, Blumentücher zu weben, bei denen es schneller, sicherer Bewegungen bedarf, um die verschiedenen Figuren hineinzuweben. Für Kopf- und Umschlagtücher verwendet man eine grobe und starke Sorte Baumwolle, für Hand- und Taschentücher eine viel feinere. Genau wie noch vor einigen Jahrzehnten die Spinnstube in Deutschland, so zeigt noch heute der Spinnsaal in Ningpo ein Bild harmonischer Gemütlichkeit. Während die Mädchen und Frauen eifrig über ihrer Arbeit sitzen, lesen die Männer irgend ein lustiges Gedicht vor oder erzählen,

was in der Stadt Neues passiert ist, so dass die Abende im Fluge entschwinden.

Im allgemeinen arbeitet jede Familie für den eigenen Gebrauch. Nun kommt es aber häufig vor, dass in der Familie A besonders viel Kleidungsstoffe und in der Familie B sehr viel Handtücher verfertigt werden. Da ist es für die beiden Familien das Praktischste, ihre Erzeugnisse auszutauschen. Zu diesem Zwecke wählen die webenden Frauen der beiden Familien die sogenannte »vertrauliche Tante«, die natürlich sehr gut orientiert ist, welchen Wert die einzelnen Gewebe besitzen. Für die Ausgleichung kommen neben der Güte der Arbeit in erster Linie das Gewicht des Stoffes und die dabei verwandte Arbeitszeit in Anschlag. Bei dieser eigentümlichen Art von Tausch kommt irgend eine Bezahlung in Geld niemals in Frage. Die »Tante« ist lediglich Maklerin.

Die Erzeugnisse werden nicht alle sofort von den Familien in Gebrauch genommen, sie sind meist für die Aussteuer der heiratenden Töchter bestimmt. In einem Landbezirk bei Ningpo, wo das Klima und die Felder sehr günstig für den Anbau der Baumwolle sind, besteht der einzige Erwerb vieler Familien im Anbau und in der Verarbeitung der Baumwolle. Davon ist der kleinere Teil für den eigenen Hausgebrauch, der übrig bleibende grössere Teil für den Vertrieb auf dem Markte bestimmt. Das im Hause Verbrauchte färbt man selbst, die für den Markt bestimmten Zeuge sind ungefärbt.

Die chinesische Bevölkerung ist bestrebt, den gesamten Fleisch- und Gemüsekonsum im eigenen Haushalt zu decken. Daher spielt die Herstellung von Conserven auch in Ningpo eine bedeutende Rolle. Die Hauswirtschaft wird auch durch diesen Umstand geschlossener. In Ningpo konserviert man in den Familien mit Grundbesitz Gemüse, Fische und Fleisch jeder Art für das ganze Jahr. Familien ohne solchen Besitz, Handwerker, Tagelöhner, ein Teil der Kleinkaufleute halten sich ein Schwein; Geflügel besitzen wohl alle Ningponesen. Frisches Fleisch verdirbt in Ningpo sehr bald, da vom Mai bis August grosse Hitze herrscht. Den Ningponesen schmeckt ferner gepökeltes oder geräuchertes Fleisch mit Reis gemischt besonders gut; es wird jedenfalls dem frischen Fleische vorgezogen.

Nach meiner eigenen Beobachtung finde ich noch einen wichtigen Grund, weshalb man in Ningpo so viele Nahrungsmittel

konserviert. Wie ich schon bei Schilderung der städtischen Verwaltung erwähnt habe, sind die gesundheitlichen Verhältnisse in meiner Vaterstadt die denkbar ungünstigsten. So tritt oft ganz plötzlich über Nacht eine Pest auf, besonders unter den Tieren z. B. eine Schweine-Epidemie oder eine Hühner- oder Entenpest, durch die die Tiere massenhaft in kurzer Zeit eingehen. Es ist eine bedauernswerte aber nicht abzuleugnende Tatsache, dass meine Landsleute in landwirtschaftlichen Kenntnissen noch sehr zurück sind. Die Bauern kennen noch keine Tierheilmittel. So schlachten sie die Schweine, wenn sie noch gesund sind, und konservieren dann, was sie nicht verkaufen können. Wie bei den Bauern, so ist es auch in den Familien Ningpos. Man schlachtet und konserviert Fleisch, weil man Epidemien fürchtet. Dasselbe geschieht auch mit Fischen. Für Fischkonserven kauft man gewöhnlich das Material unmittelbar von den Fischern, die an der Küste von Ningpo in grosser Anzahl wohnen. Das Konservieren geschieht der Saison entsprechend, meist im Herbst, wenn die Fischschwärme kommen. Die Rolle des europäischen Herings spielt in China der Bandfisch, der gewöhnlich nur gesalzen wird. Das Schlachten der Schweine besorgt der Metzger, die ganze übrige Arbeit ruht in den Händen der Männer des Hauses. Für seine Mühe bekommt der Metzger, der ein Lohnwerker ist, die Haut des Schweines und die Eingeweide, die die besseren Familien in Ningpo nicht gern verwenden wollen und ausserdem noch 50—70 Käsch. Die übrige Arbeit ist der bei der Konservierung des Gemüses weiter unten geschilderten sehr ähnlich, nur mit dem Unterschied, dass die gesalzenen Fisch- und Fleischwaren eine bestimmte Zeit im Freien trocknen müssen.

Wir können begreifen, wie gross die Bedeutung dieses Hauswerks ist, wenn wir erfahren, dass z. B. in der Familie Tsong im Dorfe Ka-Kai-Zen eine halbe Stunde von Ningpo oft 15—20 Schweine für solche Zwecke in einem Jahre geschlachtet werden und eine ähnliche Masse Fische. In vielen bäuerlichen Familien wird nur der kleinere Teil der Konserven für den eigenen Hausgebrauch verwendet, der grössere Teil wird auf dem Markte verkauft, ebenso frisches Fleisch und frisches Gemüse und dessen Konserven.

Diese Gemüsekonserven sind in Ningpo sehr gebräuchlich. Beim Frühstück oder Abendbrot, oder wenn man Reis und Reissuppe isst, sieht man stets irgend eine Art von diesen konser-

vierten Gemüsen auf dem Tische. Ausserdem wird natürlich im Sommer auch frisches Gemüse gegessen. Das konservierte Gemüse ist beinahe beim Reisessen so notwendig, wie in Europa Butter zum Brot. Natürlich besitzt jede Familie eine grössere Anzahl von Gefässen zum Konservieren des Gemüses. In einer Familie von 30 Mitgliedern wie der obengenannten, sind z. B. 20—30 Gefässe für diesen Zweck vorhanden. Den Bauern liefert ihr Acker das einzulegende Gemüse, in der Stadt kauft man es besser auf dem Markte ein.

Eine sehr verbreitete Art von Gemüse, die beim Einlegen viel mehr Mühe macht als andere Gemüsearten, die gereinigt, stark gesalzen und dann verschlossen werden, ist der bekannte Kopfkohl. Bei dieser Arbeit tritt wieder eine deutliche Arbeitsteilung unter den Familienmitgliedern ein.

Wenn der Kohl eingeerntet ist, wird er von den Frauen je nach Grösse und Qualität geordnet. Der beste und schönste Teil, der sehr klein ist, wird getrocknet. Ein grösserer und besonders frischer wird für die Küche verwendet; das übrige ist zum Konservieren bestimmt. Der Kohl wird dann sauber gemacht, von den Männern geschnitten und dann nochmals von den Frauen sortiert und in Sieben gereinigt. Darauf wird er in grossen Töpfen, eine Schicht auf der andern, mit Salz, Ingwer- oder Pfeffersauce begossen, und obenauf wird ein schwerer Stein gelegt, der den Prozess der Durch-Salzung beschleunigen soll. Nach einigen Wochen sind die Steine ein ziemliches Stück eingesunken. Ueber ihnen steht eine trübe Sauce, die von den sparsamen Frauen zum Kochen verwendet wird. Der ganze Vorgang war, wie ich hörte, früher auch in Europa allgemein üblich.

Wir finden also in Ningpo fast durchgängig geschlossene Hauswirtschaften für die Produktion von Nahrungsmitteln und Kleidungsstoffen. Diese Wirtschaften haben sich bis heute geschlossen erhalten durch die geschilderte Gross-Familie, unterstützt durch die Geschlechtshalle z. T. auch durch das Dienstkinder-System. Sie haben als Hauswerk in Verbindung mit der entsprechenden Urproduktion: die Verarbeitung des Reises, der Baumwolle und die Herstellung von Konserven. Dem Hauswerk gehören von gewerblichen Betriebsarten nicht an: Kleidermachen, Schuhmacherei, Hausgeräte- und Werkzeugherstellung, die Produktion solcher Bedarfsartikel, die auf bestimmte, klimatische und geologische Lagen angewiesen sind, so Tee, Opium,

Tabak; ferner die Herstellung von Kunstprodukten und die gesamten Verrichtungen, die dem Hausbau dienen.

Die geschilderte Auflösung der Gross-Familie und das Eintreten einiger Bevölkerungsschichten in die gewerblichen Betriebsformen des Lohnwerkes, der Hausindustrie und des Fabriksystems hat die Auflösung einiger der geschilderten Hauswirtschaften und damit den Untergang ihres Hauswerks nach sich gezogen. Im Handwerk ist dieser Auflösungsprozess noch nicht abgeschlossen. Einige Handwerker sind schon ohne jedes Hauswerk, andere wie z. B. Tischler und Schuhmacher leben noch in den obigen Verhältnissen.

3. Absatz des Hauswerks — der Markt.

Der Ueberschuss, der im Hauswerk hergestellten Produkte sucht Verwertung auf dem Markte. Dieser findet in Ningpo an bestimmten Tagen, aber nicht in der Stadt selbst, sondern in grösseren etwa 10 Minuten von der Stadt entfernten Dörfern statt. Diese Markttage fallen auf den 3., 7., 13., 17., 23. und 27. Tag des Monats. In Ningpo selbst ist ein Stadtmarkt, aber nur für den Nahrungsmittelbedarf der Stadt; dazu kommen Bauern nach Ningpo. In der Regel wählen die, die ihre Produkte verkaufen wollen, das Gelände in der Nähe eines Flusses oder Kanals zum Verkaufsplatze vorher aus. Sie haben es so bequemer mit dem Transport der Waren, die sie meist zu Schiff aus der Umgebung heranschaffen. Da die Landstrassen wegen des Hochwassers in Ningpo ungefähr 100 Meter entfernt liegen, befindet sich zwischen ihnen und dem Flusse eine lange, breite Fläche, auf der die Markthändler ihre Schätze günstig ausstellen können.

Während des eigentlichen Marktes bleiben die Reservevorräte in den Schiffen, die von einem oder zwei Knaben bewacht werden. Ist die Nachfrage nach irgend einer in Material und Verarbeitung besonders gediegenen Ware sehr gross und der Vorrat zu Lande erschöpft, so werden die in den Schiffen aufbewahrten Vorräte herangeholt und zu teuereren Preisen verkauft. Die gewöhnlichen Sorten werden zuerst ausgestellt und verkauft. Die richtige Zeit für den Markt ist der frühe Morgen. Schon ganz früh — wie der Volksausdruck lautet: »beim hellen Himmel (Tien Ming)« — d. h. um vier bis fünf Uhr morgens gehen die Dorfbewohner zum Markte, bis 8 Uhr sind die wesentlichsten Geschäfte bereits erledigt. Hauptsächlich werden auf dem Markte

Kleidungsstoffe und Baumwollenzeuge, die von einigen Familien, wie geschildert, verfertigt sind, verkauft. Man kauft sie nur für eigenen Bedarf, und sie sind hier bedeutend billiger als in den Läden der Stadt.

In zweiter Linie steht der Verkauf von Nahrungsmitteln wie frischem, geräuchertem und gesalzenem Schweinefleisch und Fischen. Die ärmeren Familien kaufen nur einmal in 5 Tagen und zwar am Markttag ihr Fleisch ein.

Es prägt sich lebhaft der Erinnerung ein, wenn man einmal einen solchen Markt mit eigenen Augen gesehen hat. Diese Masse von Käufern und Verkäufern, das Gedränge von Menschen mit ihren Körben und Taschen, vor allem aber die Mannigfaltigkeit der aufgestellten Waren. Zunächst sehen wir lange Reihen von Zeugen, weiter von Flechtwerk, dann die verschiedensten Nahrungsmittel, Gemüsekonserven, Fische in grosser Masse und Fleisch, Bohnenkuchen usw., sodass die Ausdehnung des Marktes auf dem Gelände in der Nähe eines Kanals oft 3—4 Kilometer beträgt.

Weder in Ningpo noch sonst in China — soweit ich weiss — gibt es ein scharf ausgeprägtes Marktrecht. Jeder, der Lust dazu hat und Waren verkaufen will, kann sie feilbieten, ohne sich einen Erlaubnisschein bei der Behörde holen zu müssen. Ich habe eine alte Bekanntmachung vom Bürgermeister Ningpos gelesen, in der geschrieben steht: »Der Markt soll jedem, wie er will, zugänglich sein. Das was in einigen Dörfern zu viel hervorgebracht wird, kann in anderen verkauft werden, ebenso wie unsere Bürger wiederum das Recht haben sollen, ihre speziellen Waren anderswo dem Käufer zu vermitteln.« So ist der Freimarkt durch sein Jahrhunderte langes Bestehen gewissermassen zum Gesetz geworden. —

B. Lohnwerk.

Das lebhafte Strassenleben in Ningpo wirkt auf den, der es zum ersten Male sieht, eigenartig anziehend. Auf den Strassen werden von herumziehenden Gewerbetreibenden Melodien gesungen oder auf den verschiedensten Instrumenten ganz ungeniert gespielt, um den Kunden zu benachrichtigen und gleichzeitig zu fragen, ob man Arbeit für den Singenden hat. Diese zahlreiche nnd bedeutende Klasse von sich anbietenden Arbeitern sind Lohnwerker, die auf Stör gehen wollen. Hört die Hausfrau eine be-

stimmte Melodie vor ihrer Wohnung, so weiss sie, was für ein Arbeiter draussen steht, z. B. ein Schmied, ein Tischler oder Porzellan-Reparaturarbeiter. Wenn sie irgend einen Gegenstand auszubessern hat oder einen neuen machen lassen will, braucht sie gar nicht aus dem Hause zu gehen.

Wie ist nun diese Klasse von Lohnwerkern entstanden, die eine so wichtige Rolle spielen und von denen die Hauswirtschaften so abhängig sind? Aus meiner Erfahrung in Ningpo bin ich zu der Meinung gekommen, dass die Auflösung der Gross-Familie oft zur Folge hat, dass bei der Verteilung des Besitztums die jüngeren Mitglieder der Familie gar nichts erhalten oder nur so wenig, dass es für sie keinen Zweck haben würde, das kleine Stück Land selbständig zu bebauen. So hält es der junge Mann für günstiger, sein kleines Besitztum seinem Bruder oder Verwandten, der viel mehr hat, zu verkaufen, um etwas Geld in den Händen zu haben. Aber auch dieses Geld reicht nicht aus, um ihm die Anschaffung von Geräten für eine Werkstatt zu ermöglichen oder den Aufkauf von grösseren Mengen Rohstoff, um als Handwerker tätig zu sein.

Er kann also einerseits kein Bauer sein, weil er kein Land besitzt oder dies nicht vorteilhaft bearbeiten kann, andererseits kann er auch kein Handwerker sein, da es ihm an dem hierzu erforderlichen Kapital fehlt. Da er aber zu Hause etwas gelernt hat, will er diese Kenntnisse auch nicht als Landarbeiter ungenützt sein lassen. Um zum Handwerk überzugehen, stehen ihm Hindernisse entgegen, die ich weiter unten bei »Lehrlings- und Gesellenwesen« zu schildern habe. Wenn es ihm auch nicht mehr möglich ist, in der eigenen Familie, die Handwerk neben Hauswerk getrieben hat, zu arbeiten, so kann er doch ganz gut in anderen Familien Beschäftigung suchen. Er braucht hierzu kein Kapital, um die Rohstoffe zu kaufen, die ihm der Arbeitgeber liefert. Die aus Familien ohne anderes Hauswerk als das oben geschilderte Stammenden haben zum Lohnwerke nicht genug gelernt, müssen demnach Tagelöhner werden. Die Haupttätigkeit der Lohnwerker ist die Reparaturarbeit.

Jedes Lohngewerbe, das Reparaturarbeiten besorgt, hat ein bestimmtes Instrument, dessen Musik für das Gewerbe charakteristisch ist. Die Tischler und die Böttcher, die ihre Werkzeuge und sonstiges an Tragstangen transportieren, schlagen Holzklappern an, als ihr Merkmal. Die Schmiede spielen auf Eisen-

platten; auf der Schulter liegt ihnen der schwere Schubkarren, an einer Bambusstange, mit der sie den kleinen Ambos, einen Blasebalg und Zangen schieben. Glocken werden geläutet und das Lapa-Horn (ein chinesisches Instrument, ähnlich der Trompete) wird geblasen vom Dacharbeiter und Maurer. Sie alle arbeiten auf Stücklohn; arbeiten sie den ganzen Tag, so erhalten sie auch die Kost. Mit dem Wachstum des Verkehrs ist Ningpo nun heute einerseits reicher geworden, andererseits sind aber die Hausfrauen Ningpos in ihren Ansprüchen viel wählerischer als früher. Die Hausgeräte oder Möbel, die unsere Grosseltern noch für brauchbar hielten und zur Reparatur brachten, gebrauchen die heutigen Hausfrauen nicht mehr und ziehen vor, neue Gegenstände einzukaufen. So verschwindet die Zahl der Reparaturlohnwerker allmählich aus dem Strassenleben Ningpos.

Eine zweite Klasse der Lohnwerker bilden die im Baugewerbe, der Sargmacherei, der Gruftherstellung und Schneiderei Beschäftigten.

Das Charakteristische beim Bau chinesischer Häuser besteht darin, dass man nur in seltenen Fällen einen Berufsarchitekten zu Rate zieht. Wenn ein Chinese sich ein Wohnhaus bauen will, so schreibt er einem Obermaurer genau vor, wie das Haus gebaut werden soll. Hierbei nimmt er sich häufig die Wohnung eines seiner Freunde, die ihm besonders zugesagt hat, zum Vorbild. Er unterhandelt mit einem Obermaurer (Polier) über die praktische Ausführung; hierzu lässt er sich von ihm einen detaillierten Kostenanschlag machen, der sich auf die Grösse und Anzahl der Zimmer, auf die Qualität der Grund- und Ziegelsteine, auf die Art des Holzes und auf die Anzahl der zum Baue notwendigen Zimmerleute, Maurer, Dacharbeiter, Steinmetzen, Schlosser usw. erstreckt. Darauf bestellt der Hausherr selbst die notwendige Anzahl Bretter, Balken, Glas in abgepassten Stücken, Ziegel, Kalk, Erde, roh zugerichtete Steine direkt von den verschiedenen Händlern, die innerhalb einer vertragsmässigen Zeit die Rohmaterialien liefern müssen; die Einrichtungsgegenstände ausser den Möbeln bestellt er direkt beim Handwerker oder kauft sie fertig.

Dann beginnt der Obermaurer, ein aus den Kreisen der einfachen Maurer durch seine Tüchtigkeit hervorgegangener Mann, mit den von ihm zu diesem Bau engagierten Bauwerkern den Bau des Hauses. Er hat die Pflicht, die Arbeiter bis zur Voll-

endung des Hauses zu beaufsichtigen und dabei den Wünschen des Hausherrn Rechnung zu tragen; ausserdem hilft er häufig selbst mit, besonders bei schwierigen Arbeiten, wie Galeriegerüsten, kunstvollen Dachgiebeln, vorspringenden Ecken und ähnlichem, was der chinesische Hausstil verlangt. Jeden Morgen muss er die beschäftigten Arbeiter verlesen und dem Hausherrn oder seinem Vertreter auf dem Bauplatz Bericht darüber erstatten. Alle bekommen Kost vom Hausherrn und zwar nur Mittags- und Abendessen. Nach dem Abendessen empfängt jeder seinen Tagelohn von mindestens 150 bis höchstens 300 Käsch, je nach der Gruppe, der er angehört, und zwar zuerst der ungelernte Arbeiter, Lastträger, Ausschachter, dann der gelernte Steinarbeiter, Dacharbeiter, Maurer und Zimmermann. Der Obermaurer bekommt einen Zehn-Tagelohn von 5000 Käsch. Nach der Vollendung des Baues wird ein Festessen für sämtliche Arbeiter veranstaltet.

Die Stellung des Obermaurers in dieser Betriebsform ist etwas kompliziert. Er ist in erster Linie Berater des Hausherrn und Aufseher bei der Ausführung der einzelnen Arbeiten: aus seinem Bekanntenkreise wählt er die nötige Zahl der Arbeiter aus, aber der Hausherr hat auch das Recht, diesen oder jenen aus irgend welchem Grunde zu entlassen. Der Obermaurer besitzt kein Kapital. Weiter ist er auch kein eigentlicher Vermittler zwischen den Arbeitern und dem Hausherrn, da dieser den ihn vom Obermaurer angesagten Lohn den Arbeitern direkt bezahlt. Dennoch gehört der Obermaurer, wie die übrigen Bauwerker, zu der Klasse der Lohnwerker, da er gleich ihnen auch nur Lohn bekommt. Der Unterschied zwischen ihm und den gewöhnlichen Lohnwerkern liegt darin, dass er einen Aufseher-Posten inne hat und dass er Zehn-Tagelohn bekommt, auch wenn er einen Tag aussetzen sollte. Ausserdem erhält er nach Vollendung des Baues ein Geld-Geschenk.

Viel weniger zahlreich, aber sozial ebenso wichtig, sind in Ningpo die Sargmacher, Tischler, Schnitzer, Maler. Das zum Sarge nötige Holz, sechs nur geschnittene Bretter (bez. auch zehn Bretter) kauft der Hausherr direkt vom Holzhändler.

Die Frage des Begräbnisses und alles damit zusammenhängende ist für den Chinesen schon bei Lebzeiten eine der wichtigsten Sorgen. Schon in jungen Jahren, z. B. im 40. Jahre, beginnt er damit, Geld für sein Begräbnis zu sparen; so ist ersicht-

lich, welche wichtige Rolle die Sargmacherei spielt. Da das Holz vom Hausherrn nach seinem Geschmack in seinem Hause weiter verarbeitet wird, geht es von Hand zu Hand, bearbeitet von ganz verschiedenen Lohnwerkern. Der eigentliche Sargmacher ist Tischler, ein Lohnwerker, der nur Särge herstellt. Der gehobelte Sarg wird am Kopfbrett mit dem Namen des Sargbesitzers und mit symbolischen Figuren beschnitzt, mit Lack bemalt und mit Blumen verziert, sodann mit bronzenen Griffen versehen. Der Schnitzer, oft aus der Familie des Tischlers, kommt nach dessen Arbeit auch ins Haus, den Sarg weiter zu bearbeiten. Er ist nicht Spezialist für Sargschnitzereien. Die Schnitzer werden engagiert nach ihren früheren Arbeiten, die der Besteller gesehen hat. Es ist klar, dass dadurch, dass der Schnitzer das Motiv selbständig macht, die Arbeiten sehr konventionell werden. Dasselbe gilt vom Maler, der unter denselben Bedingungen arbeitet; er ist gewöhnlich ein selbständiger Arbeiter, der mit dem Tischler nichts zu tun hat. Endlich werden die vom Handwerker gekauften Bronzegriffe vom Sargtischler befestigt. Die Fertigstellung eines Sarges dauert ein halbes Jahr wegen des langsamen Trocknens des Lacks; die Lohnwerker arbeiten insgesamt nur 15 Tage.

Ebenso wie um den Sarg kümmert sich der junge Chinese um seine Begräbnisstätte. Er kauft sich irgendwo auf dem Lande einen kleinen Platz; ist er Grundbesitzer, so wählt er diesen in seinem Besitztum aus, freilich nur auf dem Dorfe. Dort wird die Gruft gemauert, später der Sarg hineingestellt und mit Erde zugeschüttet; oben darauf kommt ein Steindenkmal. Diese Arbeiten werden vom gewöhnlichen Maurer und Steinmetzen geliefert, die als Lohnwerker in Tagelohn arbeiten.

Die Schneider arbeiten auf Stör in Tagelohn, die Stoffe und die Grosswerkzeuge dazu liefert die Hausfrau, die kleineren der Schneider. Die Stoffe sind im Hauswerk von den Frauen selbst gefärbt oder vom Färber, das letztere ist neuerdings das Häufigere. Der Störarbeiter schläft gewöhnlich in seiner eigenen Wohnung.

Da Ningpo, eine Stadt mit vielen alten Mandarinen, der Wohnsitz von reichen Kaufleuten ist und diese vornehmen Einwohner die Welt gesehen haben und in vielen Teilen Chinas herumgekommen sind, verlangt der feinere Geschmack dieser Vornehmen natürlich etwas Besseres und Künstlerischeres als die

gewöhnlichen Handwerker es herstellen können. Daher lässt ein vornehmer Herr geschicktere Lohnwerker in seiner eigenen Wohnung arbeiten. Er liefert ihnen bessere Rohstoffe, als der Handwerker für die Herstellung seiner Waren kaufen kann, und beschreibt ihnen seine künstlerischen Ideen. Die Arbeiter sind dann in der Lage, den Auftrag des vornehmen Herrn in seinem Hause auszuführen. So entstehen in der Hauptsache Schmuckgegenstände aller Art, Bronzewaren und Zinnsachen. Natürlich sind diese Lohnwerker Spezialisten für ein Material.

Um nur ein modernes Beispiel von vielen zu erwähnen, weise ich auf die Herstellung von Kerzenständern und Kandelabern von Zinn und Bronze hin. Bei allen Festlichkeiten in China sind überall rote Kerzen zu sehen, welche in Behältern stecken, die in Form verschiedener symbolischer Figuren geschnitzt sind, je nachdem es der Charakter eines Festes verlangt. Für einen Geburtstag braucht man das Symbol des langen Lebens und für den Ahnenaltar wird das Symbol der Pietät gewählt. Für die Hochzeit der Söhne und Töchter nimmt man wiederum ganz andere Symbole.

Die besseren Familien haben nun beinahe jede einen Gelehrten als Mitglied, der seine eigene künstlerische Auffassung darüber hat, wie der Ausdruck des langen Lebens durch Figuren symbolisiert werden soll. Die so gewünschten Figuren kann man nicht von Handwerkern oder in Läden kaufen, man muss sie von Lohnwerkern im Hause herstellen lassen. Die Kunstlohnwerker werden von dem Arbeitgeber beköstigt und ausserdem erhalten sie einen 10-Tagelohn von 1 bis 1,50 Dollar. Da es in China keinen Sonntag oder Ruhetag gibt, so arbeiten sie oft mehrere Monate lang in einer Familie und kommen täglich von ihrer Wohnung zum Auftraggeber.

Diese Klasse von Arbeitern, die man als Kunstlohnwerker bezeichnen kann, ist in Ningpo ziemlich zahlreich, weil sie für die häufigen Feste Gegenstände verfertigen müssen. Sie sind hauptsächlich Metallwerker.

Auch wenn sie ein grosses Vermögen besitzen, so ziehen sie es doch vor, als Lohnwerker in den vornehmen Familien zu arbeiten, denn selbständiger Handwerker mit eigener Werkstatt zu werden. Die Kunstfertigkeiten werden in den Familien weiter gepflegt, auch rücksichtlich der Motive. Die Werkzeuge, die dem Hausherrn gehören, werden bei seinem Tode sehr oft der Ge-

schlechtshalle geschenkt. Das Gross-Geräte wird ebenfalls geliefert, gearbeitet wird im Hofe, nicht in einem speziellen Raume. Der Arbeitgeber fragt nicht, in wieviel Tagen der Lohnwerker die Arbeit erledigen kann, er will vor allen Dingen, dass die Arbeit künstlerisch ausgeführt werde. Da der Lohn für solche Arbeit gewöhnlicher Tagelohn ist, so kann der Lohnwerker bei der schwierigen und feinen Arbeit ruhig und langsam arbeiten. Allerdings ist diese Arbeit oft zweimal so teuer als die Arbeit beim gewöhnlichen Handwerker, aber sie ist dafür auch künstlerisch wertvoller und wird hierdurch den Arbeitgeber reichlich entschädigen.

In dieser Weise wurden die Kunstwerke, wie alte Bronzewaren oder Holzschnitzereien aus der Sung- und Ming-Dynastie hergestellt. Es muss allerdings zugestanden werden, dass diese Kunstlohnwerker heute eine viel geringere Rolle spielen als noch vor einigen Jahrzehnten. Die Lohnwerker für feine künstlerische Arbeit fühlen ihre Unsicherheit und fürchten mit Recht, dass ihre Beschäftigung nicht von Dauer sei. Oft haben sie wochenlang nichts zu tun, eben weil leider die Nachfrage nach ihren künstlerischen Leistungen in Abnahme begriffen ist. Wenn die vornehmen, anspruchsvollen Familien in Ningpo feinere Arbeit haben wollen, wenden sie sich heute meist direkt an die Handwerker, denen der Geselle und Lehrling meist zur Seite stehen, und die die Arbeit viel rascher liefern können. Während noch vor 20 Jahren der Laden des Handwerkers klein war und Holzfenster mit ganz kleinen Glasscheiben besass, ist er heute durch Läden mit grossen Schaufenstern ersetzt, hinter denen die Waren sehr geschmackvoll ausgestellt sind. Diese Verbesserung der Lage der Handwerker ist für die Kunstlohnwerker sehr ungünstig.

C. Das Handwerk.

1. Allgemeines.

Die fünf Betriebsformen, die Ningpo aufweist: Hauswerk, Lohnwerk, Handwerk, Verlag und Fabrik befriedigen verschiedene Teile des Gesamtbedarfs dieser Stadt. Das Bedarfsgebiet schränkt sich allerdings heute durch den wachsenden Import immer mehr ein, doch bleibt immer noch genügend Spielraum für die genannten Betriebsformen.

Das Hauswerk versorgt den Gesamtbedarf an Nahrungs-

mitteln und Bekleidungsgegenständen, mit Ausnahme derer, die der Bodenbesitz der wirtschaftenden Familie nicht hergibt. Das Lohnwerk ist vorwiegend Reparaturgewerbe für die Gegenstände, die das Handwerk erzeugt; an fertigen Sachen liefert das Lohnwerk nur Kunstgegenstände. Das Handwerk fertigt diejenigen Bedarfsartikel, die individuellen Ansprüchen genügen sollen: Gegenstände für den persönlichen Gebrauch und für den Luxus. Der Verlag übernimmt die Herstellung von Massenbedarfsartikeln, die gleichförmig und unpersönlich sind. Die Fabrik arbeitet für den allgemeinen Bedarf, dem im Verlag nicht genügt werden kann.

Artikel wie: Weihrauch, irdene Töpfe, Reiswein, Lederwaren, die in Ningpo nicht angefertigt werden können, scheiden aus, da Tonerde, das zum Wein nötige Wasser, Weihrauch und Rindsleder in Ningpo mangeln.

Dass das Handwerk seine Existenz bis heute erhalten und nicht an Boden verloren hat, beruht auf seinen Vorzügen gegenüber dem Lohnwerk, dem Verlag und der Fabrik.

Da die Lohnwerker bei ihrer Arbeit vollkommen von ihren Kunden abhängig sind und auch die Rohstoffe und Werkzeuge nicht immer zur Verfügung haben, sind sie nicht in der Lage, einem plötzlich auftretenden Bedarf ihrer Kundschaft zu entsprechen. Dieser Vorzug des Handwerks tritt besonders klar zu Tage, wenn die Bauern alle fünf Tage aus den benachbarten Dörfern nach der Stadt kommen, um ihre Einkäufe zu machen. Ihr Aufenthalt erstreckt sich meist nur auf einen halben Tag und einen beträchtlichen Teil dieser Zeit verwenden sie darauf, die selbstverfertigten Waren dem Verleger zu liefern. Für das Geld, das sie da erhalten, kaufen sie nun das, was sie in ihrem Dorfe nicht bekommen können.

Die Lohnwerker sind nun einfach nicht imstande, den speziellen Wünschen der Dorfbewohner gerecht zu werden. Es fehlt ihnen das notwendige Kapital und die unbedingt erforderliche Werkstatt; etwas Neues anzufertigen, dazu ist ausserdem die Zeit zu kurz. Eine Betriebsform, die den geschilderten Ansprüchen sofort gerecht werden kann, muss also dem Lohnwerk überlegen sein.

Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass die Dorfbewohner sich an die Handwerker wenden, die alle ihre Wünsche bequem erfüllen können. Aber es fällt noch ein anderer Umstand zu Un-

gunsten des Lohnwerks ins Gewicht.

Die Chinesen stecken noch tief im Aberglauben und halten an den alten Traditionen mit grosser Strenge fest. Sie befolgen diese mit einer Gewissenhaftigkeit, die viel grösser ist, als sie einem Reichsgesetze entgegengebracht werden könnte. So gilt z. B. der 5. Monat (zwischen Juni und Juli) als ein für Hochzeiten und andere Feste ungünstiger und unglückbringender. Dies bedeutet für die Lohnwerker, dass sie in den beiden Monaten vorher, besonders im letzten, keine ausreichende Beschäftigung finden können, da für sie dann die vorbereitenden Arbeiten, z. B. die Anfertigung von Kleidern, Stickereien, Schmucksachen, Kunstgegenständen, die sie sonst für die grossen Feste übernehmen, ganz und gar in Wegfall kommen.

In jedem zwölften Monat, also am Jahresende, müssen die einzelnen Familien ihre Schulden begleichen. Infolgedessen werden neue Gegenstände nur selten bestellt. Diese chinesische Sitte, von der keine Ausnahmen geduldet werden, wirkt auf die Kaufkraft des Publikums am Jahresende ausserordentlich stark ein. Daher stehen die Lohnwerker zwei Monate vorher sozusagen vor dem Nichts. Ist Neujahr vorüber und sind die Gewinne aus den Geschäften verteilt, so steigt die Kauflust der Bevölkerung ganz gewaltig. Doch können die Verluste der toten Saison vom Lohnwerker kaum nachgeholt werden. Der Handwerker dagegen merkt wenig von diesen schweren Schädigungen, die den Lohnwerker treffen; er arbeitet ruhig auf Vorrat in den stillen Monaten. Diesen Vorzug nützt er so viel wie möglich aus: er steigert seine Preise etwas, wenn die Nachfrage von Seiten der Bevölkerung wächst, und erzielt dadurch oft einen angemessenen Gewinn. Die Zahl der Handwerker ist nur eine beschränkte, da neue Handwerker nur in der Zeit nach Neujahr etwas verdienen würden, das ganze übrige Jahr Verluste hätten. So steigert z. B. der Silberhandwerker seine Preise, weil nach Neujahr die Damen ihre Schmucksachen kaufen. Dies kann von etwaigen neuen Betrieben nicht ausgenutzt werden, da zum Betriebe eines Silberhandwerks grosses Kapital gehört.

Ein weiterer Vorzug des Handwerks besteht in seiner Anpassungsfähigkeit. Innerhalb der Stadt befinden sich Viertel, die eine bestimmte Bevölkerungsklasse bewohnt. Hier werden infolgedessen auch besondere Anforderungen gestellt. So haben die Bewohner des Stadtteils, in welchem die Mandarinen-Paläste

stehen, ganz andere Bedürfnisse als die Einwohner, die in den weniger vornehmen und armen Stadtteilen leben. Die Handwerker sind entsprechend verschiedenartig eingearbeitet; der eine liefert seine Waren, wie Schmucksachen, Holzschnitzereien usw., hauptsächlich für die Mandarinen und reichen Kaufleute, der andere für unbemittelte Leute. Gerade in dieser Verschiedenartigkeit und Anpassungsfähigkeit der Handwerker besteht ihr Vorteil vor dem Verlag, dem es unmöglich ist, den besonderen Wünschen der reichen Klassen zu entsprechen.

Die Handwerker kennen genau die Wünsche, den Geschmack und die Eigentümlichkeiten ihrer reichen Kunden und wissen auch, welche Qualität sie dem einzelnen zu liefern haben. Besonders werden die Handwerker vor den grossen Festen in Anspruch genommen, und es ist sehr bezeichnend, dass in einem Lande, wo die Förmlichkeiten so streng befolgt werden wie in China, der Verlag solche in ihrer Art und Ausführung auf das bestimmteste vorgeschriebene Artikel nicht liefern kann, da diese Artikel wiederum dem ganz persönlichen Empfinden des Bestellers anzupassen sind, obgleich sie den allgemeinen Anforderungen entsprechen müssen.

Da die Handwerker für bekannte Kunden arbeiten, die ihnen immer neue Kunden zuführen, fühlen sie sich bei ihrer Arbeit persönlich verantwortlich und legen Ehre darein, das entgegengebrachte Vertrauen möglichst zu rechtfertigen. In ihren Mussestunden fertigen sie bisweilen für besonders treue Kunden ein kunstvolles Geschenk an. So haben die Handwerker es gar nicht nötig, sich auf Reklame zu verlegen: ihre beste Empfehlung sind eben die alten Kunden.

Alle diese Vorteile hat der Verlag nicht, da eine persönliche Verantwortung für ihn nicht in Frage kommt. Der Handwerker kann also nicht nur dem Lohnwerker, sondern auch dem Verlag in Ningpo erfolgreich gegenübertreten.

Neben den geschilderten Vorzügen, die dem Handwerker den Boden seiner Existenz erhalten haben, sind es bestimmte Eigenheiten des gegenwärtigen Chinas, die es dem Handwerker ermöglichen, sein Tätigkeitsfeld noch zu erweitern. Man muss die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse in China in Betracht ziehen, wenn man verstehen will, dass das Handwerk immer noch an Bedeutung gewinnt. Es sind die Lebensbedingungen Chinas heute ganz andere geworden als vor etwa dreissig Jahren.

Die Entwickelung des Verkehrs begünstigt weiter die Produktion für den Markt. Dieser Unterschied gegen früher zeigt sich sehr deutlich in Gesprächen, die man oft ältere Frauen mit jüngeren im Dorfe führen hören kann. Es ist dies gewissermassen eine Zwiesprache der tadelnden alten Zeit mit der bequemeren und leichtfertigeren neuen Zeit.

Noch vor einem Menschenalter machten die Frauen selbst Schuhe, Hüte, Hemden und sonstiges für ihre Männer und für sich. Es erregte damals in Ningpo viel Aufsehen, wenn eine junge Frau irgend etwas bei einem Händler einkaufte, was sie durch den Fleiss ihrer Hände selbst hätte herstellen können.

Heute ist das ganz anders geworden. Die Männer, die mehr herumreisen, nach den Küstenstädten und nach dem Auslande häufiger kommen als früher, bemerken, dass die von ihren Frauen hergestellten Kleidungsstücke oder Schuhe nicht mehr ganz der Mode entsprechen. Die Reisenden sind meistens Handwerker, ferner Kaufleute, die gebildet aber unvermögend sind. So ziehen die Leute, die das Ausland kennen gelernt haben, es vor, in den Läden der Handwerker ihren Bedarf für teueres Geld zu kaufen.

Ferner muss ich noch berücksichtigen, dass Ningpo heute im Mittelpunkt des Verkehrs in der Provinz Tschekiang steht. Wenn die Einwohner der Provinz nach Schanghai, nach anderen grossen Hafenstädten oder umgekehrt reisen, halten sie sich immer ein oder zwei Tage in Ningpo auf. Diesen Umstand nahmen natürlich die Handwerker wahr, besonders die Kunsthandwerker, Holzschnitzer, Tischler, Zinngiesser, Kupfer-, Gold- und Silberschmiede. Ihre Zahl vermehrte sich allmählich, und sie stellten mehr Waren her, um sie den Aufenthaltnehmenden zu verkaufen. Die Handwerker, die wie gezeigt, an Zahl zunahmen, erhielten ihren Zuwachs teils aus aufgelösten Grossfamilien, deren Mitglieder nicht Lohnwerker wurden, sondern, wenn sie Vermögen hatten, zum Handwerk übergingen.

Im starken Solidaritätsgefühl der einzelnen Familien besitzt der Handwerkerstand ferner einen sehr günstigen Boden für seine Entwickelung. Ein Sprichwort, das die Hilfe, die sich die Familienmitglieder untereinander leisten, ganz gut beleuchtet, lautet: »Die Welt ist für einen Einzelnen zu gross, um sie mit Erfolg zu verbessern, aber wenn jeder seinen Blutsverwandten treulich hilft, werden Armut und Elend sehr gemildert«. Unbemittelte Hand-

werker leihen also ihr Kapital von Familienmitgliedern, ein Vorgang, der durchaus nicht selten ist. Weiter ist der Wunsch des Gründers einer Geschlechtshalle der, die Mittel zu einer Unterstützung der Familie zu schaffen. Der Unbemittelte soll durch die Hilfe seiner wohlhabenden Verwandten in seiner materiellen Lage aufgebessert werden. Auf einer Inschrift über dem Portal der Tsur-Geschlechtshalle liest man folgendes: »Wenn eines der Mitglieder meines Geschlechts in Not ist, sind die vermögenden Nachkommen verpflichtet, ihm Geld zu leihen oder sonst durch ihre Hilfe seine Lage zu verbessern.« Ganz sicher hat die Befolgung dieser Anschauung sehr viel Segen gestiftet. In der Regel wird durch Geldunterstützungen geholfen, die es dem armen Lohnwerker oder Tagelöhner möglich machen, Handwerker oder selbständiger Händler zu werden.

Die Lohnwerker können, wie schon oben erwähnt, nur sehr wenig verdienen; ausserdem ist ihre Beschäftigung sehr unsicher und sehr unregelmässig. Der Ehrgeiz des Lohnwerkers geht nun dahin, selbständiger Handwerker mit eigener Werkstatt und eigenen Rohstoffen zu werden. Nun ist es ja schwer, als Lohnwerker viel Geld zurückzulegen; die Unterstützung durch die Blutsverwandten verschafft ihnen deshalb genügendes Kapital, um Handwerker zu werden, somit eine immerhin gesicherte Existenz. Das entliehene Geld wird, sobald als möglich, in Raten dem Gläubiger wiedererstattet. Einen Zwang zur Rückgabe des Geldes kann der Verwandte jedoch nicht ausüben.

Die erste Verpflichtung, die der junge Handwerker also besitzt, besteht darin, seinen Gläubigern nach den drei grossen Festen einen geringen Zins (2 %) zu zahlen und ihnen aus seiner neuen Werkstatt eine Probe seines Fleisses und seiner Geschicklichkeit in Gestalt eines Geschenkes mitzubringen.

Wir stellen also fest, dass die neu hinzukommenden Handwerker aus Mitgliedern aufgelöster Grossfamilien und früheren Lohnwerkern bestehen.

Zum besseren Verständnis des chinesischen Handwerks müssen wir zunächst einige Verhältnisse kennen lernen, die allen Handwerkern gemeinsam sind: so das Lehrlings- und das Zunftwesen.

Die Beziehungen zwischen Meister, Gesellen und Lehrling sind sehr gut. Man bekommt die Lehrlinge nicht durch Zeitungs-Anzeigen oder durch sonstige öffentliche Ausschreibung. Die Lehrlingsstellen sind in Ningpo sehr gesucht; die Eltern

selbst lassen es sich angelegen sein, für ihre heranwachsenden Söhne solche ausfindig zu machen. Als Lehrlinge, besonders beim Gold- und Silberschmied, kommen zunächst die Söhne Verwandter und bekannter Familien und dann die Söhne aus ortsansässigen Familien in Betracht. Ganz fremde aus den Dörfern werden nur ausnahmsweise angenommen. Das geschieht auch ganz mit Recht: die Meister und Lehrlinge in China stehen ihr Leben lang in wechselseitiger Verbindung; nicht selten sind die Meister später von den Lehrlingen abhängig und bedürfen ihrer Unterstützung, zumal wenn die Meister kinderlos und arm sind. Ein Sprichwort, das unter den Chinesen geläufig ist, lautet: »Drei Menschen dürfen wir unser Leben lang nicht vergessen: die Eltern, denen wir unser Dasein verdanken, die Lehrer, die unseren Geist gebildet, und die Meister, die uns einen Beruf gelehrt haben.« Die Meister müssen schon deshalb vorsichtig bei der Auswahl der Lehrlinge sein, weil diese während der 3jährigen Lehrzeit am Familienleben des Meisters teilnehmen und als Familienangehörige betrachtet werden.

Das Alter des Lehrlings ist beim Eintritt in die Lehre durchschnittlich 13—14 Jahre. In der Regel lernt der Knabe vom 5. bis 8. Lebensjahre von der Mutter das Malen der einfachsten Schriftzeichen. Vom achten Jahre an, oft auch schon etwas früher, besucht er die Geschlechtshallen-Schule. Diese ist unentgeltlich, nur pflegt man dem Lehrer 100—200 Käsch als Geschenk zu übersenden. Nach allgemeiner Ansicht ist der Knabe verpflichtet, bis zu seinem 11. Jahre die Schule zu besuchen. Nicht selten auch geht er bis zum 13. Jahre in die Schule.

Im ersten Jahre der Lehrzeit wird der Lehrling hauptsächlich im Hauswesen beschäftigt. Werkstatt und Wohnung sind sehr eng miteinander verbunden, und so ist es erklärlich, dass die Lehrlinge oft die meiste Zeit in der Wohnung des Meisters zubringen. Wenn die Frau Meisterin kocht, wartet der Lehrling die Kinder und spielt mit ihnen. Beim Kochen geht er ebenfalls der Meisterin zur Hand, macht Feuer, putzt das Gemüse und kocht in einem grossen Topfe Tee, von dem jeder Kunde eine Tasse bekommt.

Wir sehen, dass der Lehrling während des ersten Jahres in seinem Beruf nur sehr wenig erlernt. Der Meister hat nach dem Willen der Eltern die Pflicht, mit seinen jungen Untergebenen auch über allgemein menschliche Dinge zu reden und ihnen die

Umgangsformen, die man den Kunden gegenüber zu beobachten hat, beizubringen. Vor allem soll er sie zur Sparsamkeit und Ehrlichkeit anhalten, denn diese bilden die Grundlage für das spätere Wohlergehen. Wenn der Lehrling am Tage Fehler irgendwelcher Art gemacht hat, so übt der Meister am Abend mehr oder minder scharfe Kritik. Der Abend wird nämlich fast stets gemeinsam daheim verbracht, der Meister geht nicht ins Wirtshaus; denn die Strassen sind nicht erleuchtet, und so ist es nicht ratsam, nach Eintritt der Dunkelheit auszugehen.

Im zweiten Jahre braucht der Lehrling nicht mehr so viel im Haushalt zu helfen und erlernt nunmehr seinen wirklichen Beruf, die einzelnen Handgriffe der Arbeit, die Behandlung der Geräte und ihre Aufbewahrung. Abends unterweist ihn der Meister im Rechnen und in der Kenntnis der verschiedenen Münzsorten. Ausserdem setzt er die Erlernung der Schriftzeichen fort. Der Meister steht ihm hierbei zur Seite, erklärt ihm alles an einzelnen Beispielen und lässt ihn dann selbständig weiter arbeiten. Die Kenntnis aller dieser Dinge ist für das zukünftige Leben eines Handwerkers sehr wichtig, da er die Waren manchmal mit Kredit verkauft oder auch auf Bestellung arbeitet, und die Rohstoffe zu verschiedenem Rabatt je nach der Menge einkauft. Also muss er genau buchen.

Am gewinnbringendsten ist für den Lehrling sein drittes Lehrjahr; er wird mit den Werkzeugen vollständig vertraut; für den Haushalt sorgen jetzt jüngere Kräfte. So kann er sich ausschliesslich mit seiner Berufsarbeit befassen.

Im ersten Jahre erhält der Lehrling ausser Kost und Wohnung, die auch für die übrige Lehrzeit frei sind, noch 200 Käsch monatlich für Rasieren und Bad. Er kann höchstens die Hälfte dieser Summe zurücklegen; denn das Rasieren ist verhältnismässig teuer, da ja nicht nur das Gesicht rasiert wird. Ausserdem erfordert auch die Instandhaltung des Zopfes viel Aufmerksamkeit und Kosten. Alle drei Monate erhält der Lehrling ausserdem noch ein Paar Schuhe aus Tuch und zu Neujahr einen Anzug als Geschenk. Ebenso ists im zweiten Jahre; nur ist dann der Anzug von besserem Stoff.

Im dritten Jahre erhält er ausserdem noch einen kleinen Anteil am Gewinn, wenn die Rechnungen von den Kunden vollständig bezahlt werden.

In den Betrieben der Einzelmeister wird vor dem Frühjahrs-,

Herbst- und Winterfest, in den Gesellschaftsbetrieben nur zu Neujahr der Reingewinn festgestellt, und wenn dieser über 100 Dollar beträgt, so bekommt der im 3. Lehrjahre stehende Lehrling 2 Dollar, also etwa 2 % vom Gesamtgewinn. Für die drei freien Festtage bekommt er für seine Eltern, die er dann besucht, Reiskuchen und hausschlachtenen Schinken als Verehrung des Meisters. Ist die Lehrzeit beendet, so erhält er noch ein kleines Geldgeschenk, etwa vier bis sechs Dollar.

Als Geselle bleibt er dann noch weitere drei Jahre bei seinem Meister, von dem er nun neben freier Kost und Wohnung auch Lohn erhält. Bei seiner Arbeit hat er grössere Selbständigkeit, als es in Deutschland üblich ist. Der Meister gibt ihm wohl den Auftrag, was er arbeiten soll, aber die Art der Ausführung bleibt ihm überlassen. Hat er drei Jahre so als Geselle gedient, so kann er entweder als Teilhaber in das Geschäft seines Meisters eintreten, oder auch sich eine eigene Werkstatt gründen.

Gilden sind in China Vereinigungen von Angehörigen desselben Berufes einer Stadt zum Zweck gegenseitiger Unterstützung. Der Kommissionär [1]) des Teezollamtes in Twatow schreibt in seinem Bericht: »Dieses Vereinigungsbestreben hat sich aus der chinesischen Natur herausentwickelt, da sich jeder Beruf vom Grosskaufmann bis zum Lastträger durch Bildung einer Gilde zu schützen sucht«. So haben sich auch die Angehörigen eines jeden Handwerks zu einer Zunft zusammengeschlossen. Wenn wir die Organisation und die Gebräuche der Zünfte beobachten, so können wir noch ganz deutlich erkennen, dass diese ursprünglich nur religiöse Zwecke verfolgten. Nach einem günstigen Jahresabschluss in einem Berufe galt es als äusseres Zeichen der Dankbarkeit, im Tempel ein Opfer zu bringen —, »ein fettes Schwein wird geschlachtet« usw. Nach dem Opfer versammelten sich dann sämtliche Mitglieder der Zunft zu einem reichlichen Mahl, bei dem Musik gespielt und Theaterstücke aufgeführt wurden und es lustig und fröhlich herging.

Diese Sitte herrscht noch heute bei den meisten Zünften, besonders bei den Gold- und Silberschmieden. Heutzutage ist aber der religiöse und gesellige Zweck der Zunft sehr in den Hintergrund getreten. Die Zunft ist, wie das schon der chinesische Name (»Kung Soa«) andeutet, ein »gemeinsames Heim

1) Ein Engländer.

und eine Herberge für die notleidenden Mitglieder«[1]); sie dient in erster Linie dem gemeinsamen Zusammenwirken und gegenseitigen Schutz unter den Berufsangehörigen.

Die chinesischen Zünfte kennen dabei keine Zwangsbestimmungen, wie sie in den deutschen Zünften früher üblich waren. Wenn aber auch kein Zunftzwang besteht, so gehören doch fast alle Angehörigen eines Erwerbszweiges einer Stadt der betreffenden Zunft an. Dieses bringt ihnen grosse Vorteile. Die Kunden kaufen meist nur bei den Angehörigen der Zunft, da diese die Mitglieder zur Lieferung nur guter Ware verpflichtet. Der Mitgliedschein wird am Torpfosten angeheftet, und so ist jedem Käufer erkennbar, ob der betreffende Handwerker der Zunft angehört.

In der Tätigkeit der Zünfte sind zwei Richtungen scharf auseinander zu halten:

1. Die Pflichten der einzelnen Mitglieder gegen einander,
2. das Verhältnis zu den Kunden und den Mitgliedern anderer Zünfte.

1. Wenn eine Streitigkeit zwischen zwei Mitgliedern entstanden ist, so kommt die Sache vor die Zunftvorsteher, welche die beiden zu versöhnen suchen und auch ein gewisses Strafrecht haben. Die Vorsteher haben auch das Recht, solche Mitglieder auszuschliessen, die minderwertiges Material verwenden oder schlechte Arbeit liefern.

2. Ein Mitglied der Zunft kann bei einem Streit mit einem, der nicht der Zunft angehört, die Hilfe der Zunft anrufen. Die Zunft vergütet ausserdem bei Gerichtsverhandlungen $^3/_{10}$ der Kosten. Ferner macht die Zunft ihren Einfluss den lässigen Zahlern gegenüber geltend; auch hier bezahlt sie bei einer eventuellen Gerichtsverhandlung $^3/_{10}$ der Unkosten.

Die Zunft wird von sechs Obermeistern, die gleichzeitig Richter sind und ihren Posten als Ehrenamt verwalten, und von einem besoldeten Vereinsbeamten geleitet. Die Obermeister werden jährlich, der besoldete Vereinsbeamte, der die laufenden Geschäfte zu erledigen hat, alle fünf Jahre von den Mitgliedern gewählt.

Der Eintritt in die Zunft erfolgt unter möglichst leichten Bedingungen. Voraussetzung ist, dass der Aufzunehmende 3 Jahre

1) Ningpo, Gold- und Silberschmied-Zunftordnung.

gelernt und 3 Jahre als Geselle gearbeitet hat, und dass er das zum Gewerbebetrieb nötige Kapital besitzt. Eingewanderte Handwerker können ohne weiteres als Mitglieder aufgenommen werden; Bedingung ist hierbei nur die Beherrschung des Dialektes [1]).

Die Zunft bekümmert sich fast nie um die Regelung der Arbeitszeit, um die Anzahl der Gesellen, die ein Meister beschäftigen darf usw. Die freie Konkurrenz als solche soll möglichst bestehen bleiben; nach den Absichten der Zunft soll die Klugheit und persönliche Geschäftstüchtigkeit des Handwerkers den Ausschlag geben.

Die einzelnen Handwerkszweige können nach dem Stoffe, den sie verarbeiten, in zwei Gruppen geteilt werden: in Altwerker und Neuwerker. Unter diesen wieder können wir nach den Formen der Organisation zwei verschiedene Gruppen unterscheiden: die Meisterbetriebe und die Gesellschaftshandwerker.

Unter Altwerkern versteht man in Ningpo solche Handwerker, die keine neuen Rohstoffe einkaufen, sondern nur alte, verbrauchte Gegenstände oder Stoffreste von Familien oder Werkstätten sammeln und gegen Barzahlung aufkaufen. Diese Handwerker, die in Ningpo in beträchtlicher Zahl vorhanden sind, finden sich vielfach auf den Strassen aller chinesischen Städte und stellen dort einen bekannten Typus dar. Die gewöhnlichen Altwerker sammeln und fertigen selbst aus den gesammelten Stoffen neue Gegenstände. Eine andere Klasse, die Altwerker-Händler sind dagegen in der Haupttätigkeit Händler mit gesammelten und gereinigten Sachen. Beide besitzen ein kleines Kapital an den gesammelten alten Gegenständen, die für den Haushalt der Familien keine Bedeutung mehr besitzen.

Bei den Neuwerkern erkennen wir ebenfalls zwei verschiedene Gruppen: die erste Gruppe bilden die selbständigen Meisterbetriebe, in denen ein oder mehrere Gesellen und Lehrlinge in Arbeit stehen; zur zweiten Gruppe gehören die Gesellschaftshandwerker, die zu mehreren in einer Werkstatt tätig sind. Unter den Gesellschaftshandwerkern sind wiederum die unabhängigen und die von fremden Kapitalisten kommanditierten Gesellschaftshandwerker zu unterscheiden.

1) China hat zahlreiche, sehr von einander abweichende Dialekte, und die Erlernung eines neuen Dialektes dauert oft mehrere Monate.

2. Altwerker.

Die erste Klasse der Altwerker verarbeitet die Gegenstände, die sie gesammelt hat, und erzielt dadurch neue brauchbare Gegenstände. Um das Wesen dieser Klasse von Altwerkern zu verstehen, muss man die chinesischen Familienverhältnisse kennen. Die Hausfrau in China ist vor allen Dingen darauf bedacht, alle verbrauchten Sachen nochmals möglichst nützlich und vorteilhaft zu verwenden. So geschieht das besonders mit Tüchern, die zur Herstellung von Schuhsohlen verwendet werden. Ein chinesischer Schuh ist ein ganz anderes Ding, als man in Europa unter dem Wort »Schuh« versteht, und an dieser Stelle ein Wort über chinesische Schuhe wohl am Platze, um die weitere Darstellung verstehen zu können. Ein Schuh ist nur ausnahmsweise aus Leder gemacht. Die grosse Sparsamkeit, die dem Chinesen eigen ist, hat ihn gelehrt, zur Verfertigung von Schuhen altes, dickes Tuch zweckmässig zu verwenden. Dieses Tuch wird von der Hausfrau an den Lumpensammler verkauft, ebenso an die anderen Altwerker andere im Haushalt und dem Hauswerk übrig bleibende Gegenstände. Die Lumpensammler usw. rufen auf der Strasse, wie die schon geschilderten Lohnwerker, ob in den Häusern etwas für sie zu kaufen ist.

Die so gekauften Tücher werden zuerst gereinigt, dann mit starkem, flüssigem Dextrin zusammengeleimt und getrocknet. Die getrockneten Tücher werden oft 6- oder 8mal zusammengelegt. Diese Art Pappe wird dann als Sohle benutzt. Die Tätigkeit dieser Altschuster besteht nun darin, die Tücher zu Sohlen für kleinere Schuhe zu verarbeiten und den Hausfrauen wieder zu verkaufen.

Die andern Arten der Altwerker unserer ersten Klasse sind die Papierlaternen- und Holzspielwarenmacher, die ihr Rohmaterial, Bambus, buntes Papier und Holzreste, von einem Hause zum andern sammeln.

Papierlaternen sind in China nicht nur als Schmuckgegenstände bei festlichen Anlässen gebräuchlich, sondern diese Art Lampions wird in allen Familien täglich bei jeder Gelegenheit benutzt und ist einfach nicht zu entbehren. So werden aus Sparsamkeitsrücksichten Papierlaternen mit langen Kerzen als Ersatz für die Oellampen benutzt, da Petroleum noch ungebräuchlich ist. Wer in der Dunkelheit noch etwas in der Stadt besorgen

will, nimmt eine Papierlaterne mit. Schliesslich werden die Laternen besonders häufig bei den religiösen Festzügen, bei denen jeder Teilnehmer mit ihnen versehen ist, verwandt.

So finden wir es erklärlich, dass infolge des grossen Absatzgebietes viele Bambus- und Papiersammler die Herstellung dieser Papierlaternen betreiben, da sie nicht viel Kosten verursacht und auch nicht schwer zu erlernen ist. Es werden kleine zerschnittene Bambusstücke gesammelt und gekauft, die als Träger der Lampions dienen. Es wird ferner weisses und rotes Papier bei solchen Familien gesammelt, die gerade einen Trauerfall oder ein Hochzeitsfest haben (diese Papierreste sind in den Familien ausserordentlich zahlreich, da in China die Sitte besteht, dass bei einem Todesfall alle Gegenstände des Salons mit dünnem weissen und bei einer Hochzeit mit rotem Papier bedeckt werden). Dieses Papier ist nach der Feier natürlich für die Familie überflüssig geworden. Der Altwerker kauft in der ganzen Stadt die Papier- und Bambusabfälle auf und ist so ein steter Begleiter der Feste.

In einer Papierlaternen-Werkstatt, in der sich ein Meister mit seiner Familie und einem oder zwei Lehrlingen befindet, werden Laternen aller Art verfertigt, z. B. grosse und runde zum Aufhängen in einem Saale, lange zylindrische zur Verwendung auf den Strassen und runde elastische für die Kinderfeste, zu denen Beleuchtungskörper in den verschiedenartigsten Figuren von Tieren und Vögeln, wie Hunde, Hasen, Adler usw. hergestellt werden. Hierbei ist die Verfertigung des Bambusträgers, der der Figur der betreffenden Tiere möglichst entsprechen soll, das Kunstvollste und Schwierigste. Dies übernimmt der Meister selbst, während den Lehrlingen und manchmal auch der Frau die Aufgabe zufällt, die papierene Umhüllung fertigzustellen.

Da Laternen auch bei Regen und Wind getragen werden, verwendet man Oel, um das Papier wasserdicht zu machen. Dieses Oel ist das verhältnismässig teuerste bei der Herstellung der Laternen. Der Meister muss es gegen Barzahlung kaufen. Auf Bestellung werden nur grosse Aufträge bei Hochzeiten usw. ausgeführt, meist wird auf Vorrat gearbeitet. Diese kleinen Geschäftsleute finden sich auf allen Strassen, sie bedienen gegen bar ihre lokale Kundschaft.

Eine ziemlich bedeutende Rolle spielt in China die Herstellung von Holzspielwaren. Es findet sich kaum eine bessere Familie, in der nicht diese kleinen, hölzernen Puppenspielsachen,

wie Tische, Stühle, Bänke, Essgeschirr usw. zu finden wären. Die Kinder sind in China in bezug auf Spiel und Ansprüche sehr verwöhnt.

Für die Herstellung dieser Waren braucht der Handwerker nicht viel Kapital. Der Meister sammelt Holzreste bei verschiedenen Tischlern oder Möbelhandwerkern zu sehr billigem Preise; der Tischler kann damit nichts mehr anfangen, während die kleinen, unbedeutenden Stücke für den Holzspielwarenmacher noch brauchbar sind. Freilich müssen die Werkzeuge und Farben, mit denen die Spielsachen gemalt werden, vom Eisenschmied und vom Drogisten gekauft werden. Dieser bezieht die Farben usw. aus anderen Städten.

Ebensowenig Kapital verlangt die Herstellung von kleinen Bambusgegenständen, wie Kästen, Körben und Essstäbchen. Diese Waren werden hauptsächlich aus Stoffrestchen und billigen Bambusstücken gefertigt. Der Meister sammelt diese Rohstoffe von Bauern und in grösseren Werkstätten. Er arbeitet in der Regel nur mit der Hand und sehr wenigen Schneidewerkzeugen.

Das Absatzgebiet dieses Gewerbes ist sehr gross, besonders da die kleinen Näh-, Toilette- und Schmuckkästen der Damen aus Bambus verfertigt werden. Im Vordergrunde steht aber hier die Fabrikation von Körben, die jede Familie nötig hat.

Es ist klar, dass gerade auf diesem Gebiete eine grosse Konkurrenz unter den einzelnen Handwerkern besteht, da die Bambussammler sehr zahlreich sind. Es kommt oft vor, dass infolge der Massenanfertigung die Preise sehr gedrückt werden.

Die geschilderte Klasse der Altwerker stellt also nur Gegenstände her, die direkt wieder in den Konsum gehen.

Die zweite Klasse der Altwerker sammelt in Ningpo und bezahlt die Asche der Papierschnitzel, die beim Ahnendienst verbrannt werden. Sie verarbeiten sie ebenso wie Knochen aller Art. Ferner kaufen sie die sorgfältig in den Familien gesammelten Lumpen aller Art für ein paar Hundert Käsch. Der Sammler, je nachdem ein Knochen- oder Federnsammler, nimmt diese mit nach Hause und ordnet sie nach ihrer Qualität. Darauf verkauft er sie einem Handwerker, der die Asche zu Papiermaché zu Puppentheater-Figuren, die Knochen zu Knöpfen, Spielzeug, Nagelreinigern u. a., die Federn zu Kissen und Wischlappen aller Art verarbeitet.

Diese Klasse der Altwerker unterscheidet sich von der oben geschilderten dadurch, dass sie wohl auch Stoffe sammeln, aber unverarbeitet, nur sortiert wieder an den Handwerker weiter verkaufen. Die Tätigkeit des Händlers steht also im Vordergrunde.

Der bemerkenswerteste Typus der zweiten Klasse ist der der Zinnsammler. Dieser kauft in den Familien die abgenutzten Zinnkessel auf, die in China allgemein benutzt werden, aber wegen der Weichheit des Metalls nach 2—3maliger Reparatur gebrauchsunfähig werden. Der Altwerker bezahlt für einen solchen Kessel etwa 80—100 Käsch.

Das Zinn wird geschmolzen und gereinigt. Aus dem schlechten Zinn verfertigt der Sammler kleine Zinn-Mandarinen- oder -Gelehrte zum Spielzeug für Kinder. Das gereinigte gute Zinn verkauft er für etwa 40—160 Käsch an den Zinngiesser.

Wir haben also in diesen Sammlern eine Klasse von Altwerkern vor uns, die nicht nur Kapital besitzen, nicht nur Waren erzeugen, sondern auch das gereinigte Material den speziellen Handwerkern als Händler verkaufen. Jeder Altwerker muss darnach trachten, auf möglichst billige Weise Rohstoffe sich zu beschaffen.

3. Neuwerker.

a) Meisterbetrieb.

Den Meisterbetrieben ist gemeinsam, dass fast immer ein Meister mit einem Gesellen und zwei Lehrlingen arbeitet. Alle diese selbständigen Handwerker produzieren in der Hauptsache auf Vorrat, nur bei den Tischlern kommt Arbeit auf Bestellung häufiger vor. Ihr Kapital ist selten höher als 300 $. Die Geräte und die Einrichtung der Werkstatt kosten z. B. beim Schuhmacher 150 $.

Die Arbeit selbst übernimmt, soweit sie kaufmännisches Geschick verlangt, der Meister, dem ein Geselle oder Lehrling für die anderen Arbeiten zur Seite steht. Sie besitzen eigene Werkstatt und Werkzeuge. In diesen kleinen Geschäften verkauft man fast immer im Laden; die Bezahlung geschieht in der Regel bar, bekannte Kunden erhalten Kredit.

Um das Arbeitsgebiet und die Betriebsformen der Meisterbetriebe zu erläutern, muss ich einiges über chinesische Verhältnisse vorausschicken.

Die Herstellung der chinesischen Schuhe ist, wie schon oben

erwähnt, sehr einfach. Die Sohlen werden aus geleimten Tüchern, das Oberleder aus Seide gemacht. Die Schuhe werden in der Familie von den Frauen fertiggestellt. Feinere Kinderschuhe werden immer beim Schuhmacher ganz in Auftrag gegeben, da die Grösse der Kinderfüsse sehr häufig wechselt. Die gewöhnlichen, täglich gebrauchten Kinderschuhe werden dagegen fast alle, mit Ausnahme der Sohlen, von den Müttern selbst verfertigt.

Die Schuhmacher arbeiten wie die anderen Handwerker mit Gesellen und Lehrlingen. Der Lehrling beschäftigt sich nicht mit der eigentlichen Schuhmacherarbeit, sondern reinigt nur die Werkzeuge, wie die Bohrer, Nähnadeln und Messer. Erst im zweiten Jahre der Lehrzeit wird er mit dem Gebrauch der Werkzeuge vertraut gemacht. Die Schuhmacher arbeiten in der Regel auf Vorrat. Es ist nämlich gar nicht selten, dass vor einem Feste, besonders vor einer Hochzeit, eine Familie 10—15 Paar Schuhe auf einmal braucht; da kommt es den Schuhmachern sehr zu statten, wenn sie grösse Auswahl haben. Das bezieht sich jedoch nur auf Herrenschuhe; für die Schuhe der Frauen und Mädchen liefert der Schuster gewöhnlich nur die Sohlen.

Ganz ähnlich wie die Schuhgeschäfte sind die Hutgeschäfte eingerichtet. Auch sie erfordern verhältnismässig geringes Kapital und wenige Arbeiter. Die Rohstoffe und Werkzeuge sind ziemlich billig, weil ein chinesischer Hut aussen aus schwarzer Seide und innen aus einer Art von weichem Calicotuch besteht: Aber diese beiden Stoffe allein sind zu weich und zu wenig widerstandsfähig gegen Witterungseinflüsse; deshalb verstärkt man das Calicotuch durch Bestreichen mit Dextrin und lässt es dann trocknen und hart werden. Bei dieser Arbeit kommt es viel weniger auf gute Werkzeuge als auf die Geschicklichkeit des Hutmachers an. Zum Bügeln verwendet er wie in Europa ein rundes Bügeleisen. Er arbeitet hauptsächlich auf Vorrat. In Ningpo bestehen, da die Hutmacherei nur Kleinbetrieb ist, etwa 30 Hutgeschäfte.

Bei diesen wirkt sehr ungünstig, dass sie während der heissen Jahreszeit, die etwa 3—4 Monate dauert, kein Geschäft machen können, da dann überhaupt keine Hüte, sondern nur papierene Sonnenschirme getragen werden, ein Umstand, der die Geschäfte schwer schädigt.

Unter den Meisterbetrieben finden sich weiter sehr häufig

die Koffermacher. Zur Herstellung von Koffern verwendet man zur äusseren Bedeckung der Wandungen Leder; die Hauptteile bestehen aus dem Holz eines Nadelbaumes. Das Wesentlichste an einem Koffer sind die Holzwände, die von leichtem Gewicht und in dünne Flächen zerschnitten, durch fast unzerreissbares Papier untereinander verbunden und auf diese Weise sehr widerstandsfähig gemacht sind. Das Gerüst des Koffers wird gewöhnlich vom Meister verfertigt, das übrige arbeiten Gesellen und Lehrlinge. Die Arbeit geschieht sehr selten auf Bestellung. Der Einkauf des Holzes, des Papieres und des Leders von Zwischenhändlern verlangt viel Erfahrung. Da der Vorrat von Koffern ziemlich gross sein muss, so beschäftigt der Meister etwa 3—4 Gesellen und 2 Lehrlinge. Die Koffergeschäfte sind, nicht sehr zahlreich, über die ganze Stadt verstreut und versorgen den lokalen Bedarf.

Die Holzhandwerker zerfallen in solche, die Gegenstände für den allgemeinen Bedarf herstellen, und solche, die künstlerisch für bestimmte Ansprüche arbeiten, das sind die, die unten als »Holzschnitzer« besprochen werden.

Die Handwerker der ersten Klasse stellen im allgemeinen Möbel, wie Speisetische, Schränke und Betten her. Sie arbeiten gewöhnlich gleichviel auf Bestellung und auf Vorrat. Einzelne Gegenstände, wie z. B. einen Stuhl, liefern sie nicht gern; das überlassen sie den kleinen selbständigen Holzhandwerkern, die nur einige Gesellen und Lehrlinge beschäftigen. Sie fertigen ganze Ausstattungen von Speisesaal-Möbeln oder Dutzende von Stühlen zugleich. Da es sich hierbei meist um ansehnliche Summen handelt, so geschieht die Anzahlung von den Kunden nur zur Hälfte; die andere Hälfte wird im Laufe von 3 Monaten beglichen.

Die Rohmaterialien kaufen sie von den Holzhändlern, da alles Holz aus den Wäldern, mit Ausnahme des Brennholzes, von den Händlern eingekauft wird. Diese wiederum verkaufen es weiter an die grossen und kleinen Holzhandwerker. Fast alles in der Umgebung von Ningpo gefällte Holz wird von den verschiedenen Holzhändlern angekauft. Die Hölzer werden nach der Stadt geflösst. Diese Flösse haben gewöhnlich eine stattliche Länge, da oft 15—20 kleine, aus 6 Baumstämmen bestehende Flösse durch Bambusstricke zu einem grossen Floss verbunden werden. Der Transport eines derartigen Flosses kostet für den

14 km langen Weg nur 300—400 Käsch, also etwa 1 Mk.

Das ungeschnittene Holz lässt man zunächst auf einem freien, von einem Geländer umschlossenen Platze trocknen. Die einzelnen Stämme werden genau nach ihrer Länge und ihrem Durchmesser bestimmt und mit entsprechendem Zeichen versehen. Auch werden die Stellen näher bezeichnet, an denen sie später zersägt werden sollen. Das Schälen und Schneiden geschieht noch ganz primitiv. Dampfsägen kennt man nicht. Das Holz wird auf eine starke Bank gelegt und zwar so, dass das eine Ende des zu durchschneidenden Baumstammes auf den Boden zu liegen kommt, wo es mit Stricken und Eisenringen befestigt wird. Zum Durchschneiden wird eine riesige Säge benutzt, die in der Regel von drei Arbeitern gehandhabt wird, deren einer oben, zwei unten stehen. An den vorgemerkten Stellen wird der Stamm dann zersägt. Das Holz ist darauf zum Verkauf für Bauzwecke, Tischlerei oder Holzschnitzerei verwendbar.

Die Holzschnitzerei ist in Ningpo wegen der grossen Waldbestände in der Nähe und der günstigen Verbindung mit anderen Städten und holzreichen Gegenden, wie z. B. Futschou, Hangtschou zu grosser Blüte gelangt.

Zu den selbständigen Handwerkern des Holzgewerbes gehört zunächst der Tischler, der ausschliesslich Holzgegenstände für den täglichen Gebrauch fertigt, wie kleine Tische für Küche und Schlafzimmer, mehr noch hölzerne Schalen und Töpfe. Solche Tischler sind sehr zahlreich in Ningpo, sie decken hauptsächlich den lokalen Bedarf.

Die Verfertigung von hölzernen Töpfen verlangt grosse Geschicklichkeit und Erfahrung, da ihre Form recht kunstvoll ist.

Die Nachfrage nach ihnen ist ganz bedeutend; in einer jeden chinesischen Familie sieht man immer oben auf dem Korridorschrank etwa 8—16 dieser rotbemalten Holztöpfe. Diese sind auch für die Hausfrau ganz unentbehrlich, weil sie in ihnen ihre Essvorräte, die sie alle 5 Tage auf dem Markte kauft, aufbewahrt. Die verschiedenen Arten von Mehl, Nudeln, Eiern, Zucker und getrocknetem Gemüse werden in solchen Töpfen untergebracht.

Die Tischler fertigen nicht nur eine Sorte von Gegenständen, sondern machen wohl alles, was aus Holz hergestellt werden kann. Natürlich kann man daher unter dieser Klasse nicht von Arbeitsteilung reden. Die ganze Arbeit leitet der Meister. Seinen

Holzvorrat kauft er direkt von Holzhändlern in unregelmässigen Zeitabständen. Er richtet sich eben ganz nach der Menge der zu erledigenden Arbeit; die Gegenstände werden je zur Hälfte auf Vorrat und Bestellung gearbeitet.

Manche dieser Holzhandwerker wohnen in dem wenig verkehrsreichen und billigen Viertel der Stadt Ningpo. Es ergibt sich deshalb für sie oft die Notwendigkeit, ihre fertiggestellten Waren durch ihre Söhne in die belebten Strassen der Stadt tragen zu lassen, wo die Kunden wohnen. Es sind recht schwere Lasten, die da auf den Schultern getragen werden müssen, da man den Hausfrauen nicht den weiten Weg zum Einkauf ihrer geringen Bedürfnisse zumuten kann.

b) Gesellschaftswerk.

Beim Gesellschaftswerk haben sich mehrere Meister zu gemeinsamer Arbeit zusammengetan. Sie haben dabei jeder sein Kapital in das Geschäft eingelegt. Das ganze Geschäft steht unter der Leitung eines Obermeisters. Jeder Teilhaber bekommt ausser seinem monatlichen Gehalt noch einen Anteil am Reingewinn, der sich nach seiner Kapitaleinlage richtet.

Diese eigentümliche Betriebsform der Gewerbe beruht auf den chinesischen Verhältnissen. Gegenstände, welche das ganze Jahr hindurch gekauft werden, z. B. Schuhe, Hausgeräte, werden in dem Meisterbetriebe hergestellt. Für eine ganze Anzahl Waren, besonders Luxusartikel, gibt es aber langandauernde stille Zeiten, während zu anderen Zeiten ausserordentlich lebhafte Nachfrage besteht. Die stillen Zeiten sind besonders der heisse Sommer und die Zeit gegen Ende des Jahres, wo nach chinesischer Sitte alle Schulden bezahlt werden müssen, und deshalb kein Geld unter den Leuten ist. Dafür ist nach Neujahr, wenn die Geschäftsgewinne verteilt sind, die Kauflust um so grösser. Der einzelne Meister würde die stillen Zeiten schwer ertragen und zu der regen Zeit wieder die Nachfrage kaum befriedigen können; denn ihm fehlt in der stillen Zeit das Geld zum Einkauf der Rohstoffe, um auf Vorrat arbeiten zu können. Ausserdem würde der einzelne Meister das Rohmaterial oft zu ungünstigen Bedingungen kaufen müssen, weil er zur Zeit billigen Angebotes nicht genug Geld hat, um seinen gesamten Bedarf zu decken, und dann in teuren Zeiten einkaufen muss. Für ein kleines Geschäft kann auch kein oder nur geringer Kredit beschafft werden.

Nach der Lage all dieser Verhältnisse ist es vorteilhafter, wenn mehrere sich zu einem grösseren Betriebe zusammentun. Diese grösseren Gesellschaftsbetriebe sind kapitalkräftiger und können deshalb viel leichter den starken Wechsel im Geschäftsgange ertragen. Sie können leichter Kredit beschaffen, deshalb die Rohstoffe zu günstiger Zeit billig einkaufen, so in der stillen Zeit auf Vorrat arbeiten und dann die günstige Konjunktur nach Neujahr voll ausnutzen.

Ausserdem hat auch das Bedürfnis nach Arbeitsteilung die Form des Gesellschaftswerks mit veranlasst. Einzelne, auch zwei oder drei Meister, könnten die mannigfachen Gold- und Silberwaren, ebenso die kunstvollen Holzschnitzereien gar nicht herstellen, denn diese fordern die weitestgehende Durchführung der Arbeitsteilung, besonders Spezialisierung und Arbeitszerlegung. Ein einzelner Meister würde auch kaum einen vorgebildeten Zeichner anstellen oder doch ihn nicht voll beschäftigen können.

In der Regel sind alle Teilhaber Fachleute, nur im Goldschmied- und Silberschmiedhandwerk findet man häufig Ausnahmen. Dort sind oft zur Hälfte Kaufleute mit Kapital beteiligt. Diese Form können wir als kommanditierten Gesellschaftsbetrieb bezeichnen.

Die Arbeitszeit dauert im Sommer von 6 Uhr früh bis 12 Uhr mittags und von 1 Uhr mittags bis 6 oder 7 Uhr abends, täglich also 11—12 Stunden. Nur ausnahmsweise bei plötzlichen grösseren Bestellungen wird nachts gearbeitet; natürlich erhalten die Meister hiefür eine besondere Bezahlung.

In keinem Geschäft in Ningpo jedoch werden die Handwerker während der Sommerabende beschäftigt. Sie verlangen bei dem meist heissen Wetter nach Erholung und Zerstreuung, welche ihnen von Zauberern, Akrobaten und anderen Künstlern auf den freien Plätzen der Stadt in der mannigfaltigsten Weise geboten wird. Auch wünschen die Familienväter unter den Handwerkern mit ihren Kindern an den Sommerabenden im Freien zu spielen.

Die speziellen Verhältnisse bezüglich Arbeitszeit und Lohn sind aus der folgenden Tabelle, die mir mitgeteilt wurde, zu ersehen. Sie betrifft die besonderen Verhältnisse im Gold- und Silbergewerbe, lässt sich aber analog auch auf die übrigen Handwerker anwenden; nur sind die Lohnbezüge durchgängig etwas geringer.

Die besondere Aufgabe des Geschäftsleiters ist es, die Preise

der Ware festzusetzen. Die Wahl des Obermeisters richtet sich nur nach der Befähigung.

Es erhält ein

	$
Leiter des Geschäfts, monatlich	30
a) Kaufmännischer Teil:	
Sekretär und Kassierer	8—10
Schreiber für Rechnungen etc.	8
Erfahrene Verkäufer	bis 10
Junge, unerfahrene Verkäufer	3—6
b) Technischer Teil:	
Aufseher, Obermeister	12—16
Spezieller Meister	8—10
Gewöhnlicher Meister	6
Geselle	3—4

Aus der obigen Tabelle ist ersichtlich, dass ein erfahrener Verkäufer unverhältnismässig viel Verdienst haben kann; wirklich geschickte und höfliche Verkäufer sind sehr gesucht. Zwar scheint es, als ob im allgemeinen die Gehaltsverhältnisse des übrigen Personals kümmerlich wären; doch muss man nicht vergessen, dass das Personal die Aussicht hat, im neuen Jahre in einigen Geschäften ein Zwölftel, in einigen ein Zehntel des Reingewinns zu erhalten. Hierbei bekommt der kaufmännische Angestellte verhältnismässig mehr als der technische. Der Gewinnanteil ist durchaus nur als lobende Anerkennung aufzufassen; Anspruch darauf hat keiner. Bei einem tüchtigen Verkäufer kann der Gewinnanteil bis zu 50 % seines Gehaltes betragen. Es ist natürlich die allgemeine Geschäftslage ebenso für die Verteilung des Gewinnes massgebend wie die persönliche Tüchtigkeit. Falls die letztere fehlt, wird der Anteil entsprechend verringert oder überhaupt nicht ausgezahlt. Diese Methode ist allgemein eingeführt und hat sich sehr bewährt. Das ganze bedeutet eine der europäischen Gewinnbeteiligung (Tantième) ähnliche Interessierung der Angestellten am Geschäftserfolg.

Die Berechnung des Gewinnes geschieht in den Geschäftsbetrieben, wie schon erwähnt, zu Neujahr für das vergangene Jahr. Der Reingewinn wird in zwölf gleiche Teile geteilt. Zwei Anteile werden unter alle im Geschäft tätigen Personen verteilt. Vier Teile werden als Reservefonds zurückgelegt. Die übrigen sechs Teile fallen den Kapitaleinlegern nach dem Verhältnis ihres Anteils zu. Ist mit Verlust gearbeitet worden, so ist er, soweit er nicht aus dem Reservefonds gedeckt werden kann, ebenfalls nach der Höhe des Anteils von den Geldgebern zu tragen. Die Haftpflicht erstreckt sich allerdings meist nur bis zu einer ge-

wissen Summe. Die Gesellschaftsbetriebe gehören meist der Holz- und Metallbranche an. In diesen Erwerbszweigen gibt es zwar auch sehr viele Einzelbetriebe, aber die bedeutenden Unternehmungen werden gesellschaftlich betrieben.

In der weiteren Darstellung werden beide Betriebsformen, die Meisterbetriebe und Gesellschaftsbetriebe gemeinsam behandelt, da beide ihrer Entwicklung nach eng zusammen gehören.

α) Die Holzschnitzerei.

Die Holzschnitzerei war von jeher in China beliebt und hat schon eine recht lange und rühmliche Geschichte hinter sich. In einem alten, buddhistischen Tempel von Ningpo, der schon in der Sung-Dynastie (1200 n. Chr. G.) erbaut wurde, und in einigen uralten Familienhallen der Stadt finden sich grosse Säulen mit schöner Holzschnitzerei. Diese Schnitzereien rühren aller Wahrscheinlichkeit nach von Bewohnern Ningpos her; denn es besteht seit alter Zeit der Brauch, dass Kunstwerke, die in den Tempeln einer Stadt aufgestellt werden, nur von Einheimischen gefertigt sein sollen.

Es besteht also ein Zusammenhang zwischen Religion und Kunst, ein Zusammenhang, der sich bis zum heutigen Tage erhalten hat. Die ganze Symbolik der chinesischen Kunst ist überwiegend religiös; schon die oben erwähnten Kunstlohnwerker bearbeiteten vorwiegend religiöse Motive. Dieser religiöse Einfluss zeigt sich in allen Kunstgewerben.

Die ganze Entwicklung ist durch die Einrichtung der chinesischen Klöster stark gefördert worden — eine Erscheinung, die den mittelalterlichen Verhältnissen Europas ähnelt.

Infolge der mannigfachen tief eingewurzelten religiösen Interessen des chinesischen Volkes für Tempelgerät, zeigt gerade die Holzschnitzerei viele religiöse Muster. Da die buddhistischen Mönche auf die Entwickelung der ostasiatischen Kunst einen nachhaltigen Einfluss ausgeübt haben — einige der berühmtesten Maler Chinas sind Mönche gewesen — so ist auch bei der Holzschnitzerei, und gerade der von Ningpo, der Einfluss der Mönche ersichtlich. Die Holzschnitzer ahmen die Muster der Mönche nach, und das Publikum kauft gern die billigen, oft recht hübsch geschnitzten Gegenstände.

Diese Gegenstände kann man in drei Arten teilen:

1. die zur Zierde des Familienaltars dienenden Kunstwerke,

wie Kerzenständer, kleine Tische und Stühle für den Ahnendienst, auch Götzenbilder;

2. kleine, irgend etwas für das chinesische Leben Typisches darstellende kunstvolle Figuren, wie Rikschas, Sänften, Hochzeitsprozessionen usw., die den in Deutschland so gern gekauften »Andenken« entsprechen, und die in China besonders gern von Ausländern erworben werden;

3. kunstvolle Leisten für Tische, Stuhllehnen u. dergl. m.

Der Erfolg oder Nichterfolg der Holzschnitzer richtet sich nach den günstigen oder ungünstigen Jahresernten. Man muss bedenken, dass die obigen Gegenstände auch recht gut entbehrt werden können. Die Handwerker, die ihr Rohmaterial in der Regel mit einem Monat Kredit von den Holzhändlern beziehen, arbeiten gewöhnlich nur mit mehreren Lehrlingen, bisweilen auch einem oder zwei Gesellen. Sie besitzen ein Haus, das gleichzeitig als Laden und in der Oberetage als Wohnung dient.

Bei den Gesellschaftsholzschnitzern ist nicht nur das umlaufende, sondern auch das stehende Kapital viel grösser als bei den Meisterbetrieben; muss doch das Geschäft für seine sämtlichen Meister und Gesellen die Einrichtung und die Werkzeuge beschaffen. Auch der Vorrat an Holz, der in einem grossen, bedeckten Raum trocknet, ist beträchtlich grösser.

Bei den Gesellschaftsholzschnitzern ist ein Zeichner fest angestellt, der für jeden Meister die erforderlichen Muster entwirft. Kunstvolle Stühle, Tische und Bänke mit phantastisch-symbolischen Drachen- und Phönixgestalten, ganze Saloneinrichtungen, prachtvolle Teetische und Prunkbetten von sorgfältigster Ausführung in Ebenholz für reiche Familien oder Mandarinenpaläste — dies alles wird von Zeichnern entworfen und von den Gesellschaftsholzschnitzern zum Verkauf gebracht. Ausserdem schnitzen sie mit Vorliebe Adler in Lebensgrösse, als chinesisches Symbol der Kraft und des langen Lebens. Diese werden besonders von wohlhabenden Europäern angekauft.

Ganze Landschaften mit Gebirgen und Wäldern, Tempeln und Pagoden, Luxusschiffe mit allen Einzelheiten, Rahmen für wertvolle Gemälde, Ständer für schönes Porzellan u. dergl. mehr werden von den geschickten Händen der Gesellschaftshandwerker verfertigt. Ein sehr kostspieliger Gegenstand, der viel Kunstfertigkeit und eine besondere Güte der Geräte verlangt, ist der lange dünne Holzständer, auf dem die verschiedenen chinesischen Musik-

instrumente aufgehängt werden. Freilich ist das ein Artikel, der manchmal 80 bis 100 $ kostet, und den sich nur reiche Leute anschaffen können.

Was die kleinen selbständigen Holzschnitzer verfertigen, sind ziemlich billige Gebrauchsgegenstände, meistens für lokalen Bedarf; die Gesellschaftsholzschnitzer arbeiten dagegen für eine bestimmte reiche Klasse, die sich über ganz China und oft noch darüber hinaus erstreckt, für Kunstliebhaber und Kunstsammler. Diese kaufen entweder direkt in Ningpo oder bestellen brieflich die Waren. Zwischenhändler gibt es nicht.

Gekauft wird häufig gegen 3 Monate Kredit.

Ein weiteres Merkmal der Gesellschaftsholzschnitzer, verglichen mit den Meisterbetrieben, besteht in der bei jenen streng durchgeführten und bis ins einzelne gehenden Arbeitsteilung. Zunächst hat der Zeichner die Entwürfe anzufertigen; dann geht die Arbeit an die Tischler- oder Schnitzermeister, die die Bearbeitung des Holzes zu besorgen haben. Hierbei übernimmt z. B. A die eigentliche Schnitzerei, B hobelt das Material, während C die Ecken und Ränder glättet und D und E die Verbindung der einzelnen Teile zu einem brauchbaren Ganzen besorgen. Es kommt natürlich auch vor, dass ein Meister bei einem Stück die Holzschnitzerei allein fertigstellt. Doch ist dies bei den Gesellschaftsholzschnitzern sehr selten der Fall.

Die Werkzeuge für jeden Zweig der Holzschnitzerei sind sehr mannigfaltig. Man benutzt grosse und kleine Messer, Bohrer, Fraisen, Stichel und Hämmer.

Während der Arbeit sitzt ein Tischler oder Schnitzer neben dem andern, wobei einer dem andern den teilweise fertiggestellten Gegenstand zur weiteren Verarbeitung übergibt, da jeder nur seine bestimmten Werkzeuge hat. So arbeitet man sich gegenseitig in die Hände, in des Ausdrucks wörtlicher Bedeutung. In einigen Gesellschaftsholzschnitzereien findet sich eine 20- bis 25fache Arbeitsteilung. Die Leitung, auch die technische, liegt in den Händen des Obermeisters, der gewöhnlich der Fertigmacher ist.

Die Gesellschaftsholzschnitzer arbeiten hauptsächlich auf Vorrat; doch werden, wie mir mitgeteilt wurde, 30 % der sämtlichen Arbeit auf Bestellung geliefert. Der Verkauf geschieht vornehmlich an Ladenkunden.

Es gibt in Ningpo acht solcher Gesellschaftsholzschnitzereien;

zwei von ihnen beschäftigen je zwölf Meister, zwanzig Gesellen und vier Lehrlinge, ausserdem noch Dienstpersonal. Diese Betriebsform ist nicht neu; sie findet sich unzweifelhaft schon unter der Ming-Dynastie.

β) **Metallhandwerker.**

Zur Berühmtheit Ningpos hat nicht zuletzt die dortige Metallindustrie beigetragen. Der Export an Metallwaren ist nicht bedeutend; aber Ningpo ist weithin bekannt, weil es ein vorzügliches Arbeiterpersonal heranbildet, das in allen grösseren Städten Chinas, sogar im Auslande, zum Beispiel in Singapore und Wladiwostok wegen seiner Geschicklichkeit im Kunstschmiedehandwerk gesucht ist.

Während die Bedeutung der Eisenindustrie nicht sehr gross ist, bildet Ningpo mit seiner Kunstindustrie für Kupfer-, Zinn-, Gold- und Silberwaren einen sehr beachtenswerten Teil des wirtschaftlichen Lebens Chinas. Das Absatzgebiet der gewöhnlichen Eisenwaren erstreckt sich auf Ningpo selbst, während die anderen Metallhandwerker Aufträge auch aus anderen Städten erhalten. Sie arbeiten vielfach auch für das Ausland.

Ningpo liegt zwar in einer wenig metallreichen Gegend; aber es besitzt sehr gute Verbindungen mit bedeutenden Metallmärkten (Hangtschou, Shanghai).

Wenn ich von den Eisenverarbeitern Ningpos spreche, so möchte ich darunter nicht die Anfertiger grosser Gegenstände, wie solche in Europa üblich sind, verstanden wissen. Unter Eisenwaren versteht man vielmehr in Ningpo sämtliche kleine eisernen Werkzeuge vom schweren Schmiedehammer bis zum zierlichsten Holzschnitzmesser, kleine eiserne Hausgeräte wie Herde — nicht also Oefen, Tore, Geländer, Gitter oder Maschinen.

Da die erstgenannten Gegenstände meist keinen grossen Wert haben, so sind auch die Werkstattläden sehr einfach und oft sogar ein wenig unordentlich und unsauber. Der bemittelte Chinese lässt bei wertvolleren Eisenarbeiten, so den typischen chinesischen Waffen, Weihrauchgefässen, Dosen, stets den Kunstlohnwerker in seinem Hause arbeiten.

Bei der Erzeugung gewöhnlicher Eisenwaren in Ningpo unterscheidet man zwei verschiedene Handwerkergruppen. Die erste stellt kleinere, eiserne Gegenstände aller Art, wie Nägel

und Hausgeräte her, während die zweite die eigentlichen Werkzeuge hervorbringt, für die besonders guter Stahl und gutes Eisen erforderlich ist. Die zweite Klasse arbeitet manchmal nur Spezialwaren.

Der Unterschied zwischen diesen beiden Klassen zeigt sich in der beiderseitigen Betriebsform; die erstere besteht aus selbstständigen Handwerkern; die Werkzeugschmiede dagegen sind meist Gesellschaftshandwerker.

Die ersteren stehen wirtschaftlich tiefer; sie müssen in heisser und oft räumlich sehr beschränkter Werkstatt mit wenig guten Geräten mühsam die Waren herstellen. Hier haben wir es mit reinen Handwerksbetrieben zu tun, die aus einem Meister, einem Gesellen und einem Lehrling bestehen. Das Rohmaterial müssen sie bar einkaufen. Die Arbeit geschieht auf Vorrat; selten einmal ist eine Bestellung zu erledigen. Der Verkauf geht im Laden vor sich; oft schickt auch der Meister seinen erwachsenen Sohn mit zwei starken Bambuskörben auf der Schulter durch die ruhigen Strassen und in die Dörfer, um auf diese Weise die fertiggestellten Messer, Scheren und Nägel dem Publikum zu verkaufen. Nachfrage und Preis sind im ganzen Jahre ziemlich konstant. Da solche Eisenschmiede sehr zahlreich sind, ist die Konkurrenz sehr gross, und der Volksmund hat recht, wenn er von dem besonders »sauren Verdienst« dieser Handwerker spricht. Die »Schlosser« gehören zu dieser Klasse der Klein-Gewerbetreibenden.

Die Wohnungsverhältnisse der Eisenschmiede sind sehr ungünstig. Drei Räume von etwa fünf Meter Breite und acht Meter Länge beherbergen den Meister und seine Familie, den Gesellen und ein oder zwei Lehrlinge: sonst besitzt er nur noch Werkstatt, Vorratsraum, Küche und Waschraum. Wegen des Schmiedefeuers sind tagsüber die Räume oft unerträglich heiss; dazu sind sie meist sehr unsauber.

Die geschilderte Klasse geht an Zahl infolge der europäischen Konkurrenz mehr und mehr zurück. Es ist für sie unmöglich, die Waren auch nur annähernd so billig wie die europäischen herzustellen, da in China mit Handarbeit das gemacht werden muss, was die Europäer durch Maschinen und sonstige technische Hilfsmittel bequem erreichen. Von Europa kommen hauptsächlich Messer, Nägel und Werkzeuge.

Die zweite Klasse von Eisenhandwerkern steht auf einer wesentlich höheren Stufe der Betriebsform, der Werkstatt-

und der Wohnungsverhältnisse. Sie befriedigt die Nachfrage nach eisernen Werkzeugen für Ningpo und Umgebung — Gegenständen, die ihrer speziellen Beschaffenheit wegen Europa nicht liefern kann.

Die Arbeitsteilung sowie die Arbeitsgemeinschaft spielt bei dieser Klasse eine ziemlich grosse Rolle; bald macht der eine das Eisen glühend, der andere poliert es, bald schmieden zwei oder drei Meister gemeinsam. Die Arbeit ist bei weitem nicht so einförmig und anstrengend wie bei der ersten Klasse, wegen der Mannigfaltigkeit der Gegenstände und der grossen luftigen Arbeitsräume. Der Hauptverkauf vollzieht sich im Laden selbst, schon wegen der grossen Auswahl; manchmal wird auch hausiert.

Bei diesem Handwerk ist der kaufmännische vom technischen Teil getrennt. Im hinteren Raume liegt die Werkstatt; im vorderen werden die fertiggestellten Waren: Beile und Aexte, Schnitzwerkzeuge usw. in grossen Kästen ausgestellt.

Der Leiter des Geschäfts, der stets ein Meister ist, befindet sich im Laden, um die Kunden zu bedienen und das ganze Geschäft zu beaufsichtigen. Unter etwa zehn Handwerkern einer Werkstatt finden sich immer ein oder zwei Tischler, die gegen Monatslohn arbeiten. Ihre Aufgabe ist es, die bei der Schmiedearbeit notwendigen hölzernen Handhaben der Werkzeuge fertig zu stellen.

Die Kupfer- und Zinnwaren dienen im Gegensatz zu den Eisenwaren vorwiegend religiösen Zwecken, sei es im Tempel oder beim Ahnendienst zu Hause.

Schon im Chow-Li, der Quelle der chinesischen Verfassungsgeschichte (1600 Jahre v. Chr.), steht geschrieben, dass der Kaiser Yü bei seinem jährlichen Dankopfer im Tempel Gottes das Opfer in einem kupfernen Gefässe mit drei Füssen darzubieten hatte; so ist erklärlich, dass man bis auf den heutigen Tag noch in den kupfernen Gefässen den Göttern seine Opfer darbringt. In der Han-Dynastie verfertigte man glänzend weisse Kupferplatten, die nicht nur als Spiegel dienten, sondern auch als Symbol der Reinheit galten; kein sündiger Mensch durfte etwas verbergen, wenn er in den glänzenden Kupferspiegel im Tempel hineinsah.

Daher rührt die eminent religiöse Bedeutung des Weisskupferschmiedes.

Ferner besitzt eine jede Familie in Ningpo kupferne Weih-

rauchgefässe. Wie schon erwähnt, bildet gerade meine Heimatstadt besonders geschickte Kupferschmiede heran; so ist es erklärlich, dass sich die Kupferindustrie in Ningpo im Laufe der Jahre sehr entwickelt hat. Sehr zu statten kommt ihr der Umstand, dass zwischen der Stadt und den nordchinesischen Kupferbergwerken durch den Kaiser-Kanal ein ausserordentlich günstiger Verbindungsweg gegeben ist.

Die Kupferwerkstätten in Ningpo sind sehr verschieden gross; einige Meister beschäftigen nur wenige Gesellen und Lehrlinge; andere haben oft zwanzig Leute unter sich. Die ersteren, die selbständigen Kupferhandwerker, verfertigen nur Gegenstände von geringem Wert, wie Trinkbecher, kleine Teller für den Gottesdienst; aber hauptsächlich leisten sie Reparaturarbeit. In ganz Ningpo sind etwa 18—20 dieser kleinen Kupferwerkstätten vorhanden.

Die leistungsfähigeren Kupferschmiede stellen die oft recht komplizierten Gefässe von verschiedener Art, Vasen und andere kostbare Kunstgegenstände her, einige unter ihnen verfertigen Wasserpfeifen, Kessel- und Hausgeräte aus Kupfer.

Ihr Rohmaterial erhalten sie gegen Barzahlung vom Zwischenhändler in der Stadt. Bei dem Grosskupferschmied, der Gesellschaftshandwerker ist, liegt die Sache anders. Die Vorliebe des Chinesen für die Spekulation, seine leidenschaftliche Neigung zum Geldspiel sind bekannt. Da der Preis des Kupfers sehr grossen Schwankungen unterworfen ist, und der Leiter des Geschäftes für 2—3 Monate Rohmaterial einzukaufen hat, so schliesst er eben dieser Spekulationssucht wegen in günstigen Zeiten mit dem Zwischenhändler einen Terminvertrag auf Lieferung ab. Hierzu gehört natürlich kaufmännische Ueberlegung; der Kupferschmied kann sich bei dem Vertrag gut stehen; er kann aber auch gründlich hereinfallen.

Bei den meisten Gesellschaftskupferschmieden ist das Betriebskapital ziemlich hoch. Kupfer, Bronze, Kohlen, Brennmaterial usw. müssen auf Vorrat in grossen Mengen gekauft werden.

Ein typisches Beispiel für das grosse Kapital einer Gesellschaftskupferschmiede, die aus 12 Meistern, 8 Gesellen und 3 Lehrlingen besteht, geben folgende Angaben:

Für die Einrichtung der Werkstatt und des Verkaufsladens	1000 $
Werkzeuge für die sämtlichen Meister	200 $
Für Betriebskapital	3000 $
Summa:	4200 $

Ausserdem kann das Geschäft sich bis zu 5000 $ leihen, jedenfalls zusammen für chinesische Verhältnisse ein ganz ansehnliches Kapital.

Die am besten gehenden Verkaufsgegenstände hält man auf Vorrat. Für die Brautausstattungen der besseren Familien gibt es auch hier viel zu tun. Die Mutter der Braut kann ihrem Schwiegersohne keine grössere Freude machen, als wenn sie ihm viele schöne Kupfer-Weihrauchgefässe und Kerzenständer zum Zwecke der Ahnenverehrung schenkt. Diese Gegenstände werden auf Bestellung gearbeitet.

Die Zinnschmieden sind ähnlich eingerichtet wie die Kupferschmieden; sie sind zum Teil im Besitze von Gesellschaftshandwerkern, zum Teil Meisterbetriebe, letzteres hauptsächlich für Reparaturen. Sie verfertigen, wie die Kupferschmiede, Weihrauchgefässe, Trinkbecher, Teller für religiöse Zwecke und Zinnkessel. Ihr Rohmaterial besorgen sie sich teilweise durch den Zwischenhändler zu vertragsmässigen Preisen, teilweise benutzen sie aber auch das Zinn von gebrauchten Gegenständen, das sie zu billigen Preisen sehr gut von Althändlern kaufen können. In ähnlicher Weise wie bei den Kupferschmieden sind hier die Lehrlingsverhältnisse, die Vorratsarbeit und die Zahl der Beschäftigten geregelt. Das Absatzgebiet ist ausschliesslich in Ningpo und Umgebung. In den meisten Fällen erhalten sie Barzahlung.

γ) Edelmetallhandwerker.

Wenn Kupfer und Zinn in China vorwiegend religiösen Bräuchen dienen, so sind Gold und Silber durchaus »weltliche« Metalle, die zu Kunst- und Luxusgegenständen der wohlhabenden Klassen verwendet werden. So zu Schmucksachen für Damen, kostbaren Teekästen und kunstvollen Figuren.

Die Gold- und Silberschmiede fertigen stets sowohl Gold- als Silbersachen an; eine Arbeitsteilung nach dem Stoffe existiert also nicht. Lohnwerker in Gold oder Silber gibt es im Gegensatz z. B. von Indien in China nicht, da der die Lohnwerker beschäftigende Hausherr nicht die Fülle der zur Arbeit notwendigen Geräte besitzen kann.

Das Betriebskapital ist sehr gross. Daher ist eine Konkurrenz der Meisterbetriebe der Edelmetallhandwerker, die immerhin vorhanden sind, den Gesellschafts-Handwerkern gegenüber ausgeschlossen. Will ein Meister-Handwerker eine Gold- und Silber-

werkstatt eröffnen, so braucht er allein für den Kauf des Edelmetalls über 500 $, ganz abgesehen von den Kosten für Laden und Werkstatt. Begreiflicherweise begegnet das Publikum solchen kleinen Geschäften mit Misstrauen. Die kleinen Handwerker müssen sich daher meist mit dem Ausbessern von Schmucksachen begnügen. Es findet sich also ein Hinüberneigen der Meisterbetriebe zum Reparaturgewerbe, das sie dem Lohnwerk annähert. Der Unterschied liegt eigentlich nur in der festen Werkstatt und dem kleinen Betriebskapital.

Da die Gesellschaftshandwerker durch die Vorzüge ihrer Betriebsform die wirklich lohnenden und umfangreichen Arbeiten an sich reissen, so bleiben für die Meisterbetriebe nur Arbeiten übrig, die in sich die Verleitung zur Unredlichkeit tragen. Auch aus diesem Grunde stehen die Meisterbetriebe vor dem Untergange und verlieren allmählich ihre Kundschaft. Was sie immer noch lebensfähig erhält, sind die bei den Gesellschafts-Handwerkern zu erläuternden, allgemeinen Gründe.

Es wurde mir mitgeteilt, dass noch vor 30 Jahren 20—25 solcher kleinen Gold- und Silbergeschäfte in Ningpo bestanden hätten; heute finden sich in einigen einsamen Vierteln nur noch drei Geschäfte dieser Gattung, die sich ausschliesslich mit Reparaturarbeiten beschäftigen. Im Gegensatz zu diesen Kleinbetrieben ist bei den Gesellschafts-Handwerkern der Edelmetallbranche der technische vom kaufmännischen Teil noch viel schärfer getrennt, als beim Kupfer- und Zinnhandwerke.

Der Gesamt-Leiter hat vorwiegend kaufmännische Kenntnisse, dabei aber auch einen genügenden Einblick in die Technik des Verfahrens. Im kaufmännischen Teil unterstehen ihm 8—10 Leute, darunter einer für die Geldgeschäfte, 2 für Rechnungs- und Kreditsachen, 5 oder mehr zur Bedienung der Kundschaft.

Für den technischen Teil sind zunächst 10 Meister beschäftigt. Diese haben jeder etwa 3 Gehilfen, Gesellen und Lehrlinge. Das würde 30—40 Arbeitskräfte für jeden Betrieb ergeben. Die Arbeitsteilung ist sehr streng durchgeführt, die Meister arbeiten als Gruppenwerker nur bestimmte Artikel; der eine arbeitet nur Gold-, der andere nur Silbersachen, ein dritter Goldsachen mit Edelsteinen, ein vierter Silber mit Edelsteinen; noch ein anderer nur Ketten, Ohrringe, Armbänder usw. In den Gruppen wiederum besteht die schon anderwärts geschilderte strenge Arbeitszerlegung. Gerade hier ist die Arbeitsteilung von grosser Wichtigkeit. Nur

durch unermüdliche Uebung können die Arbeiter die erforderliche Kunstfertigkeit erlangen. Ausserdem gilt es hier wie bei keinem anderen Handwerke, am Material zu sparen; das ist eine schwere Kunst, die erst in jahrelangem Mühen erlernt werden kann.

Jeder Abteilung von Arbeitern steht ein Aufseher vor, der auf gewissenhafte Ausführung, Ehrlichkeit usw. zu achten hat und der dem Obermeister gegenüber für seine Gruppe verantwortlich ist. Dieser Obermeister steht wieder unter dem Gesamtleiter und ist nur für den technischen Teil der Geschäfte verantwortlich. Es ist klar, dass ein so arbeitsteiliger Betrieb dem selbständigen Meister weit überlegen sein muss und gleich den europäischen Betrieben durch Geschmack hervorragende Erzeugnisse liefert.

Die kostspieligsten Damenschmucksachen werden auf Bestellung gefertigt; doch wird auch hier die Durchschnittsware auf Vorrat gearbeitet. Da die Mode in den Schmucksachen für Damen in neuerer Zeit sehr häufig wechselt, so ist man gezwungen, weniger auf Vorrat zu arbeiten. Der Volksmund sagt dazu: »Früher benutzten die Schwiegermütter noch die Schmucksachen, welche sie als Braut getragen haben; heute werden die Schmucksachen schon von der eigenen Hochzeit bis zur Hochzeit der Schwester unmodern«.

In Europa sind die Fürstinnen für die Mode tonangebend, in China, das keine bestimmten gesellschaftlichen Autoritäten kennt, sind die Bräute die »Königinnen der Mode«.

Grosses Interesse nimmt bei einer reichen Braut neben dem Kostüm der Kopfschmuck in Anspruch. Ist sie etwas moderner gesinnt und poetisch veranlagt, so wählt sie z. B. statt der gewöhnlichen goldenen, mit Perlen geschmückten Schmetterlinge Lotosblumen aus Gold, die mit Rubinen geziert sind und die ganze Frisur bedecken. Ebenso modern ist die Sitte, dass die Braut Schlangenarmbänder und durchlochte goldene Halsketten trägt. Durch das Vorbild der Bräute sind solche Gegenstände Mode geworden. Man kann sagen, dass im allgemeinen vom 8. bis 12. Monat die Gold- und Silberschmiede die meisten Aufträge erhalten. Auch die Zeit von Mitte Januar bis Ende Februar ist sehr günstig, weil um diese Jahreszeit die meisten Besuche der jungen Mädchen bei entferntwohnenden Verwandten erfolgen. Ebenso ist der dritte Monat geschäftlich wichtig, weil in ihn das

chinesische »Totenfest« (den ganzen Monat lang), fällt. Vornehme Familien kaufen in diesem Monat die meisten Silberschmucksachen ein. Das Silber gilt im Gegensatz zu Gold als Farbe der Trauer. Der vierte Monat mit seinen vielen Regentagen und wenigen gesellschaftlichen Festen ist für Gold- und Silberschmuck sehr ungünstig, der fünfte Monat ist etwas günstiger; die Zeit vom sechsten bis achten Monat kann man als stille Zeit bezeichnen. Geschäfte können nicht gemacht werden; doch wird manchmal für den kommenden Herbst und Winter auf Vorrat gearbeitet.

Das Betriebskapital muss, wie schon erwähnt, beträchtlich sein; 10,000 $ sind für ein grosses Gold- und Silberwarengeschäft erforderlich. Schon für den Einkauf der Edelmetalle und Edelsteine sind die Kosten sehr gross; ausserdem werden viele Bestellungen von den Kunden, meistens Damen, nicht sogleich bezahlt; das muss von vornherein berücksichtigt werden.

Das stehende Kapital ist entsprechend höher. Um den reichen Kunden zu imponieren, stattet man das Aeussere des Hauses und den Laden aufs vornehmste aus; das ist zugleich die beste Reklame.

Die Rohstoffe werden vom Zwischenhändler gekauft, der bis zu 3 Monaten Kredit gewährt.

Zur Hälfte sind die Gesellschafter Fachleute, die selbst im Betriebe stehen, zur anderen Hälfte sind es bloss reiche Kaufleute und Bankiers. Die letzteren sind für die anderen Unternehmer sehr erwünscht, da diese durch sie leichter Kredit erhalten können. Je besser der Klang ihrer Namen; desto besser ist natürlich der Ruf des Geschäftes. Die Nichtfachleute sind der Zahl nach gering, die Fachleute überwiegen weit; es ergibt sich eine gewisse Vormacht des Kapitals gegenüber der rein handwerksmässigen Tüchtigkeit und Fachkenntnis.

D. Das Verlagssystem.

1. Allgemeines.

Diejenige Betriebsform, die die meisten Arbeiter in Ningpo beschäftigt und die die meisten Gegenstände produziert, ist unzweifelhaft der Verlag oder die Hausindustrie. Man kann die eminente Bedeutung dieses Systems nicht nachdrücklich genug betonen, gegenüber der von Reisenden häufig vertretenen An-

sicht, dass in China das Hand- und Hauswerk vorherrsche.

Wenn man durch die einsamen Strassen und Gassen Ningpos geht, sieht man hinter den Fenstern und auf den Höfen eifrige Mädchen sticken und Seidenfäden spinnen; man bemerkt emsige Frauen, die Tücher weben oder über ihrer Näharbeit sitzen; man beobachtet, wie die bejahrten Männer Matten flechten oder Strohhüte machen. Dasselbe Bild zeigt sich auch auf den Dörfern. Wie leicht kann man da auf jenen Gedanken kommen!

Man darf, um die chinesischen Gewerbeverhältnisse zu beurteilen, nicht nur einen flüchtigen Blick auf den Markt werfen, nein, man muss von morgens früh bis abends spät genau die Vorgänge auf den Hauptstrassen beobachten. Dort wird man immer Männer wahrnehmen können, welche schwere Lasten Tücher zum Tuchhaus bringen, Frauen und Mädchen, die grosse Pakete von Stickereien oder Hemden tragen und sie dem »Warensammler«, dem europäischen Verleger, verkaufen.

Ueberall bemerken wir so die Arbeit der Hausindustrie, deren Erzeugnisse nicht unmittelbar den Konsumenten übermittelt, sondern zuerst dem Verlag verkauft werden. Die wachsende Bedeutung des Verlagssystems erklärt sich wieder aus eigentümlichen chinesischen Verhältnissen.

Die durch den Verlag zum Verkauf gelangenden Gegenstände dienen nur zum geringsten Teil dem Lokalbedarf. Die grosse Masse der Textilwaren und einige andere Artikel wurden zum nationalen Bedarf, als China den Eintritt in die Verkehrswirtschaft vollzog. Der Zeitpunkt dieser wirtschaftlichen Umformung ist strittig. Da nun für die Versorgung der Volkswirtschaft unorganisierte kleine Gewerbetreibende nicht kapitalkräftig genug sind, so haben diese Aufgabe die Grosskapitalisten und Unternehmer übernommen, die mit Hilfe von Agenten und Zwischenhändlern ihre Waren dem grossen Publikum verkaufen. Da nun fast ein jeder Ort Chinas heute noch seine lokalen Besonderheiten im Bedarf aufweist, so wird es einleuchtend sein, dass nur der Unternehmer bei dem Versand der Gegenstände in entfernte Ortschaften vorher genau über die Einzelheiten der verschiedenen Ansprüche orientiert sein kann. Der lokale Handwerker kann die Versorgung ferner Orte nicht übernehmen. Der Unternehmer hat dabei immer den Vorteil der mannigfaltigsten Auswahl unter den ihm von der Hausindustrie gelieferten Waren.

Für die Gewerbetreibenden bietet das Verlagssystem eben-

falls Vorteile. Während die reinen Handwerker unter ungesunden Verhältnissen im Gewühl der Stadt ihrer Arbeit nachgehen müssen, haben die Hausarbeiter den Vorzug, auf ihren Dörfern im Kreise der Familie im eigenen Hause ungestört schaffen zu können. Dabei bleibt vor allen Dingen der Zusammenhang der Familie gewahrt. Die Hausarbeiter können sich gleichzeitig ihrem Berufe widmen und die Erziehung ihrer Kinder leiten.

Ein bemerkenswerter Umstand, der beim Verlage zu Tage tritt, ist, dass in den Hauptbetrieben Frauen und Mädchen am meisten vertreten sind. Ein besonderes Merkmal der chinesischen Frauen und Mädchen ist aber ihre grosse Schüchternheit. Sie lieben es nicht, in fremden, vornehmen Häusern zu dienen, zumal der Verdienst dort nur gering ist. Sie ziehen es vor, zu Hause zu bleiben, wo sie lohnendere Arbeit finden können, ohne dabei das Familienleben zu entbehren.

Natürlich gibt es in China auch Frauen und Mädchen, die in Fabriken beschäftigt sind oder als Lohnwerkerinnen ihr Brot verdienen; doch sind das Ausnahmefälle. Im allgemeinen arbeiten die Frauen und Mädchen meistens für den Verlag, der sie schätzt, weil sie gewissenhaft und geschickt sind.

Das ganze Verlagssystem in China erfreut sich grosser Beliebtheit, eben weil die Mehrzahl der Frauen und Mädchen in ihm tätig ist und so eine Zubusse zum Arbeitsverdienst des Mannes liefert.

Nicht immer haben die einzelnen Familien für den Verlag gearbeitet. Es gab eine Zeit, wo das Hauswerk den gesamten Bedarf der Wirtschaften zu decken vermochte und höchstens die Ueberschüsse auf den Markt gebracht wurden. Mit dem Fortschritt der Ueberschusswirtschaft wandten sich die Einzelwirtschaften bald regelmässig an den Warensammler, der ihnen für ihre weder in der Hauswirtschaft zu verbrauchenden, noch immer leicht auf dem Markte absetzbaren Stickereien, Tücher und Matten ziemlich gute Preise zahlte, wenn auch freilich nicht so gute, wie man sie auf dem Markte erzielte. So ist langsam das reine Hauswerk zum Verlag übergegangen.

In ähnlicher Weise hat sich auch der Uebergang vom Lohnwerk zum Verlag vollzogen. Die Lohnwerker, die froh waren, wenn sie so viel Arbeit erhielten, dass sie aus dem Verdienst von der Hand in den Mund leben konnten, zogen es vor, in die Dienste des Verlags überzutreten, von dem sie, wie vorher vom

Konsumenten, die Rohmaterialien erhielten, die sie dann bis zu einer bestimmten Zeit verarbeiten mussten. Sie verdienten zwar dabei nicht viel, bekamen aber doch wenigstens einen sicheren, regelmässigen Lohn.

Vor noch nicht allzu langer Zeit, etwa vor 40 Jahren, wurden Schuhe, Regenschirme, Hemden und Gürtel von den Handwerkern verfertigt. Doch ist auch das Handwerk zum Teil der Macht des wohlorganisierten Verlags erlegen. Das Publikum ist anspruchsvoller geworden. Man verlangte immer modernere Sachen und grössere Auswahl, die der schlichte Handwerker auf die Dauer nicht bieten konnte. Wenn es z. B. dem Handwerker nicht möglich war, seine Vorräte zu einer bestimmten Zeit abzusetzen, oder wenn die Mode wechselte, so war er nicht mehr in der Lage, seine Waren, die einer bestimmten Nachfrage entsprechen sollten, zu verkaufen. Demgegenüber kann der Verleger die veralteten Waren nach einem anderen Orte schicken und seine Produktion dem National-Bedarf anpassen.

Durch diese Aenderung in der Bedarfsgestaltung wurde ein Teil der Handwerker genötigt, seine Dienste dem Verlag anzutragen und wurde Heimarbeiter.

Man unterscheidet unter den Heimarbeitern solche, die ihre Fabrikate vollkommen fertig abliefern (Tücher, Matten usw.), und solche, die sie nur halbfertig stellen (Schuhsohlen, Möbel, Schirme).

Ferner unterscheidet man zwischen Heimarbeitern, die auf Bestellung, und solchen, die auf eigenes Risiko für einen Verleger arbeiten. Endlich sind die Heimarbeiter in solche zu scheiden, die mit eigenen Rohstoffen und Werkzeugen arbeiten, und in solche, die ihr Arbeitsmaterial vom Verleger bekommen. Heimarbeiter, die stets alle Materialien vom Verleger beziehen, sind in Ningpo bis jetzt unbekannt. Ihr Verhältnis gegenüber dem Verleger ändert sich nicht, nur wechseln die Hausindustriellen manchmal den Verleger. Zwischen die abhängigen Heimarbeiter und den Verleger schiebt sich gewöhnlich ein Vermittler ein, der die Rohstoffe bringt, die Arbeit kontrolliert, die fertigen Waren abholt und die Arbeiter entlohnt.

2. Herstellung halbfertiger Gegenstände.

Die Herstellung von Halbfabrikaten in der Möbelindustrie ist durch die Organisation der Gesellschaftsholzwerker

bedingt. Manche von diesen übertragen ihre Arbeit z. B. die Verfertigung eines Schrankes im Rohbau, einem Heimarbeiter, der nach den Angaben seiner Unternehmer (der Gesellschaftshandwerker) die Arbeit ausführt und dafür Stücklohn bekommt. Der Heimarbeiter ist verpflichtet, das übrigbleibende Holz dem Unternehmer zurückzuerstatten. Der Gesellschaftshandwerker macht den rohgebauten Schrank dann fertig.

Diese Betriebsorganisation kommt auch in anderen Teilen Chinas vor, wohl nirgends aber so oft wie in Ningpo. Der Grund hierfür liegt darin, dass die Möbelindustrie Ningpos sehr ausgedehnt ist und eine lange Entwickelung hinter sich hat. Die Erfahrung der einzelnen Handwerker ist eben durch Familientradition sehr gross. Da die Möbelgeschäfte zwei Strassen von einigen Kilometern Länge einnehmen, so muss auch die Zahl der von ihnen abhängigen Hausindustriellen sehr gross sein.

Durch Konkurrenz sind Spezialgeschäfte entstanden; so ist z. B. die Firma Lung-Tai bekannt für ihre Schreibtische für Mandarinen-Yamen (amtliche Gebäude) und grosse Kontore; Zung-Mai für Betten und Tae-Sueng nur für Salonmöbel. Durch diese Spezialisierung ist es nötig geworden, für den Rohbau Heimarbeiter zu beschäftigen, unter denen sich wiederum mit der Zeit Spezialisten ausgebildet haben.

Um das Unternehmen der Gesellschaftshandwerker auf eine wirtschaftlich sichere Basis zu stellen, vermeidet man es ferner jetzt, in einer Werkstatt viele Meister, die untereinander gleiche Stellungen einnehmen würden, anzustellen, weil der Leiter des Geschäfts deren Qualitäts-Arbeitskräfte nicht genügend ausnutzen könnte. Deshalb tut er besser, an Stelle der hochgelohnten Meister die Vorarbeit von billigen Hausindustriellen besorgen zu lassen. Es vermindern sich damit die Produktionskosten ganz erheblich. Eine unangenehme Folge des Prinzips, mehrere Meister gleichzeitig in einem Geschäfte zu beschäftigen, bestand weiter darin, dass man nach Fertigstellung der betreffenden Arbeit nicht genau zu sagen wusste, wer von diesen für vorgekommene Fehler verantwortlich zu machen sei. Häufige Streitigkeiten führten dazu, dass man einfach mit dem System brach, die ganze Arbeit in der eigenen Werkstatt anzufertigen. So gliederte sich die Gesellschaft als Verleger Heimarbeiter an, was sich bis jetzt bewährt zu haben scheint.

Bei dieser Arbeitszerlegung bearbeiten also mehrere Meister,

ein jeder zu Hause, mit ihren Gesellen und Lehrlingen die Gegenstände, die sie von dem Geschäftsleiter erhalten. Den Leiter gehen die näheren Einzelheiten der Arbeit nichts an, er will sich auch gar nicht darum kümmern; er ist zufrieden, wenn die einzelnen Stücke zur bestimmten Zeit vorschriftsmässig fertiggestellt sind. Neben geringeren Produktionskosten ergibt sich also der Vorteil, dass die Fehler und ihre Urheber leicht festgestellt und jene dann verbessert werden können.

Nach 10—15 Tagen liefern die Heimarbeiter die Stücke an den Verlag; die weitere Arbeit: Polieren, Schnitzen, Einlegen von Elfenbein wird von besonderen Kräften besorgt, die ebenfalls im Dienste des Geschäftes stehen, aber im Gegensatz zu den Heimarbeitern in der Werkstatt arbeiten. Die Werkzeuge und die Werkstatt besitzen die Hausindustriellen selbst.

Wenn ein Gegenstand besonders viel Zeit erfordert, so erhält der Heimarbeiter schon nach Fertigstellung der halben Arbeit ein Drittel des Lohnes.

Ein Gegenstand, der in Ostasien massenhaft wegen der glühenden Hitze im Sommer und der plötzlichen, heftigen Regengüsse im Frühling und Herbst gebraucht wird, ist der Papierschirm. Alle Bevölkerungsklassen benutzen ihn; selbst ein Knecht würde ohne ihn nicht ausgehen.

Die Schirme müssen widerstandsfähig und billig sein. Noch vor etwa 50 Jahren lieferte sie das Handwerk; doch kann es heute nicht mehr mit dem Verlage in Konkurrenz treten, der billiger und in grösserer Menge herstellt und besser und schneller den In- und Auslandsbedarf befriedigt.

Der Schirm besteht aus dem Bambusgerüst und widerstandsfähigem, geölten Papier, das sowohl Sonne wie Regen aushält. Die Heimarbeiterfamilien stellen nur das Bambusgerüst, also ein Halbfabrikat her. Diese Familien wohnen in bestimmten Dörfern, in denen guter Bambus gedeiht und sind in der Regel die Besitzer der Bambusfelder. Die Aufgabe der Männer ist es, den Bambus zu fällen und in Stücke von bestimmter Grösse zu zerschneiden. Den Frauen liegt die Aufgabe ob, die Bambusstücke zu glätten und zu verzieren. Ferner ordnen sie das Material nach Qualität und Grösse.

Es gibt kleine Kinderschirme zum Spielen, ebenso wie riesige Ladenschirme; man stellt sowohl zierliche Mädchenschirme, wie starke, grosse Schirme für die Lastträger her. So gibt es etwa

10 von einander zu trennende Arten. Die Arbeit des Ordners der Bambusstücke ist deshalb sehr schwierig und zeitraubend.

Nachdem die Frauen alles geordnet haben, übernehmen es die Männer, die Seitenträger an dem Hauptträger zu befestigen und so das Bambusgerüst vollständig fertigzustellen.

Gewöhnlich werden darauf an einem Markttage die fertiggestellten Gerüste zu dem Schirmunternehmer nach der Stadt gebracht, der sie nach ihrer Güte, nach Gewicht und Grösse prüft und sofort bar bezahlt. Oft zahlt der Verleger auch noch 5—10 $ im voraus, um sich spätere Lieferungen des Schirmgestellmachers zu sichern.

Im Dienste des Verlags stehen festbesoldete Arbeiter, die Oelpapier oder Leinen auf dem Gerüste des Schirmes befestigen. Sie sind meist frühere Schirmhandwerker, aber durch die Konkurrenz zu Heimarbeitern geworden. An Monatslohn erhalten sie 4—5 $, ausserdem freie Wohnung und Verpflegung. Der Unternehmer kauft Oel und Oelpapier gewöhnlich in Hangtschou ein; bisweilen geschieht aber auch der Einkauf bei Oel-Zwischenhändlern in Ningpo. Bei Einkauf des Oels und Oelpapiers geniesst der Verleger höchstens 3 Monate Kredit.

Das zum Betriebe erforderliche Kapital ist nicht so gross wie beim Stickereisammler, der oft über 3000 $ besitzt. Das Absatzgebiet erstreckt sich auf Kunden der verschiedensten Klassen. Die kleineren, feineren Papierschirme für Mädchen werden von den Zwischenhändlern oder den Warenhäusern schon fertig bunt bemalt in Schanghai gekauft, während die gewöhnlichen gebrauchsfähigen Schirme im Laden ausgestellt unmittelbar den Kunden geliefert werden. Auch wird ein bedeutender Teil durch Schirmhändler exportiert.

Für den Verkauf in abgelegenen Dörfern gibt es Händler, die 30—40 Schirme auf einmal kaufen — meist gewöhnlichere und gröbere Sorten —, um sie dann hausierend zu verkaufen. Sie erhalten vom Verleger bei sofortiger Barzahlung 5 % Rabatt; können aber auch gegen Kredit kaufen, wobei freilich der Rabatt wegfällt; in jedem Falle müssen 40% bar angezahlt werden. Wenn der Hausierer nicht alle Schirme innerhalb eines Monats absetzen kann, darf er sie ohne weiteres dem Verlag zurück erstatten und bekommt sein Geld wieder.

3. Die Herstellung gebrauchsfertiger Gegenstände.

Die Baumwollstoffe werden meist im Hauswerk gefertigt. Die Tücher, die die Bauern nicht auf dem Markte absetzen können, versuchen sie den einzelnen Aufkäufern zu verkaufen. Von diesem Zeitpunkte an bringen die Bauern ihre Ueberschüsse bald nur noch beim Aufkäufer unter.

Ihr Hauptstreben war früher zunächst auf die Deckung des Familienbedarfs gerichtet, in zweiter Linie stand erst die Verwendung des Ueberschusses für den Markt; jetzt aber hat sich dieses Verhältnis durchaus verschoben; zunächst wird für den Aufkäufer gearbeitet, die Versorgung der Familie steht erst in zweiter Linie. Dies geschieht zunächst bei denjenigen Bauern, die Land besitzen; es gibt aber auch Baumwollheimarbeiter, die kein Land haben oder in einer Gegend wohnen, wo Baumwolle nicht gedeiht. Diese kaufen Baumwolle an bestimmten Tagen von Bauern auf dem Markte gegen Barzahlung. Die übrige Arbeit bis zur Vollendung der Tücher entspricht der oben beim Hauswerk geschilderten.

Der Aufkäufer, der früher die Ueberschüsse kaufte und heute die im Hauswerk gefertigten Tücher sammelt, ist der kaufmännische Vermittler zwischen Produzenten und Konsumenten, der hier Aufkäufer genannt werden soll. Es ist die Bezeichnung »Aufkäufer« gewählt worden, da dieser wirklich nichts anderes tut als kaufen, was er fertig vorfindet.

Um den Export der verschiedenen Tücher durchzuführen, hat sich diese Klasse der Aufkäufer gebildet, die in guten Zeiten in grossen Mengen Tücher aufkaufen, um sie dann nach anderen Städten zu verkaufen. Die Aufkäufer-Läden befinden sich gewöhnlich in den Hauptstrassen in der Nähe der Stadttore.

Der 1., 6., 11., 16., 21. und 26. Tag eines jeden Monats sind die Sammeltage. Da kommen die Bauern und die städtischen Baumwollheimarbeiter mit den fertiggestellten Tüchern nach den Läden zum Verkauf. Um die wirtschaftliche Freiheit dieser selbständigen Hausindustriellen zu kennzeichnen, sei nur gesagt, dass sie nicht immer an denselben Aufkäufer verkaufen, sondern diesen häufig wechseln. Die Tücher werden auf ihre Güte geprüft und der Verkäufer erhält sofort Bezahlung. In den grösseren Geschäften werden an solchen Tagen 3—400 Stück Tücher eingekauft, die natürlich nach Grösse, Qualität und Muster ver-

schieden sind. Die Sortierung der Tücher erfordert grosse Geduld, Erfahrung und Sachkenntnis.

Der Aufkäufer muss zwei Seiten seines Geschäftes besonders beachten und auszunützen suchen: die Waren billig einzukaufen und sie in das passende Absatzgebiet zu schicken. Für reiche Städte wie Sutschou, Schanghai usw. gebraucht man feine breite Tücher, die zu Vorhängen benutzt werden; in einer Stadt mit Arbeiterbevölkerung sind dagegen schlechtere und stärkere Tücher beliebt. Für den Engros-Versand sind in den grossen Städten Kommissionäre angestellt, die neben der Versorgung der Kleinverkäufer oft auch selbst die Tücher in ihren eigenen Läden im einzelnen verkaufen.

Die Tücher werden in Papier eingewickelt, auf dem man den Namen und die Vortrefflichkeit der Firma lesen kann, und in Bambuskästen versandt.

Zu den Bauerfamilien weitabliegender Dörfer, wo die Männer als Matrosen oder Tagelöhner in der Ferne weilen, so dass die Lieferung der fertigen Ware nach der Stadt schwierig wäre, schicken die Verleger zweimal monatlich einen sachverständigen Handlungsgehilfen mit einem Lastträger, um die fertiggestellten Tücher abzuholen. Auch hier erfolgt meist Barzahlung.

In der Regel ist der Verkehr zwischen den Bauern und dem Unternehmer der denkbar freundschaftlichste. Wenn z. B. in der Familie des Bauern Krankheit herrscht, leiht der Verleger dem Bauern einige Dollar, bis wieder bessere Zeiten gekommen sind. Oft verwandelt sich diese »Geschäftsfreundschaft« in eine wirkliche, und die Fälle sind nicht selten, dass der Bauer bei einem Besuche in der Stadt seinem Freunde frisches Gemüse als Geschenk mitbringt, und dass der einfache Mann bei dem vornehmen Unternehmer zu Gaste geladen wird.

Dieser Tuchhandel stand vor etwa 30 Jahren noch ausserordentlich in Blüte; doch hat er heute längst nicht mehr die frühere Bedeutung, seitdem die englische und amerikanische, neuerdings die japanische Konkurrenz sich breit gemacht hat, die zu billigerem Preise Tücher auf den Markt bringt, als sie der einheimische Hausarbeiter liefert. Es gab in Ningpo über 30 solcher Geschäfte, z. T. Spezialfirmen für Kleidungsstoffe, für fertige Wäsche usw. Wenige Geschäfte brachten alle Arten von Tüchern zum Verkauf. Heute sind die Spezialgeschäfte verschwunden, und es gibt nur noch Aufkäufer und deren Geschäfte in Ningpo.

Einer der bekanntesten Industriezweige Ningpos ist die Herstellung der Matten aus Gras. F. v. Richthofen[1]) hielt diese Industrie für die wichtigste Ningpos, was freilich nicht ganz richtig ist. Es gibt in Ningpo noch wichtigere Industriezweige, wie die schon geschilderte Baumwollen- und Holzindustrie, doch hat die Mattenindustrie einen sehr grossen Aufschwung genommen, da sie von der ausländischen Konkurrenz gänzlich unberührt geblieben ist. Das zu den Matten nötige Gras wächst nämlich hauptsächlich nur in China.

Durch die Eröffnung der Freihäfen und die besseren Schifffahrtsverbindungen hat die Mattenindustrie sich zudem im Ausland ein wertvolles Absatzgebiet errungen. Sie ähnelt in den wesentlichsten Punkten der Tuchindustrie; auch bei ihr werden durch Bauernfamilien die von ihnen selbst geernteten Gräser verarbeitet. Die Feldarbeit liegt in den Händen der Männer, während die Frauen zu Hause das mühsame und langwierige Geschäft des Sortierens und Glättens auf sich nehmen, was mehrere Tage in Anspruch nimmt. Um die Gräser widerstandsfähiger und sauberer zu machen, waschen darauf die Männer die sortierten Grasarten und lassen sie zu diesem Zwecke mehrere Tage im Wasser liegen. Haben die Gräser lang genug im Wasser gelegen, so werden sie an sauberen, sonnigen Plätzen getrocknet und darauf durch die Männer geflochten.

Während nun der Tuchmacher die Grösse seiner Tücher beliebig bemessen, sie auch durch Aneinandernähen verbreitern und verlängern kann, ist dies bei der Mattenindustrie fast unmöglich. Verknüpfte Matten sind nicht halb so wertvoll, wie Matten, die aus einem Stück verfertigt sind. So werden für grosse Bettmatten sehr hohe Preise gezahlt, oft das Fünffache wie für ein $^1/_2$ m kleineres Stück. Die kleineren Bodenmatten, Stuhlsitzmatten usw. sind dagegen sehr billig.

In der Mattenindustrie wird im Gegensatz zur Baumwollindustrie in der Regel auf Bestellung gearbeitet. Der Besteller soll deshalb hier auch nicht Aufkäufer, sondern Verleger genannt werden. Dieser gibt bei den Bauernfamilien die Anzahl und Breite der gewünschten Stücke in Auftrag. Eine jede Frau weiss nun sofort, wie lang, wie dick und von welcher Glätte die einzelnen Bastfäden sein müssen, um dem Wunsche des Verlegers zu entsprechen.

1) Tagebuch aus China. I. Band.

Die Bauernfamilien bekommen bei der Lieferung von 100 Stück vom Verleger zunächst 80 % des Gesamtpreises; sind die Matten nach einer eingehenden Prüfung für gut befunden, erhalten die Familien das letzte Fünftel des Preises ausgezahlt. Die Aufträge für fertige Matten sind unregelmässig: ungenügende Stücke werden zurückgegeben.

Der Verleger macht meist schon durch seinen Ladenverkauf grosse Geschäfte; seine vornehmste Einnahmequelle ist jedoch der Verkauf nach Schanghai, Nanking und Hangtschou. Diesen Absatz vermitteln Agenten der grossstädtischen Engroshäuser. Ein anderes Absatzgebiet ist das platte Land, das von Hausierern versorgt wird. Diese kleinen Zwischenhändler, die wenig kapitalkräftig sind, kaufen vom Verlag gegen bar etwa 30—40 Stück Matten, um sie in den Dörfern, wo kein Mattengras wächst, zu verkaufen. Falls es ihnen nicht gelingt, innerhalb eines Monats die Matten unterzubringen, können sie diese an den Verlag zurückliefern, von dem sie ihr Geld wiederbekommen. Solche Zwischenhändler sind in Ningpo sehr zahlreich.

Ein Industriezweig, der ausschliesslich Frauen beschäftigt, ist die Seidenstickerei. Ihre Produkte sind erst in neuerer Zeit Handelsartikel geworden und werden heute in ganz China und dem europäischen Ausland gekauft. Noch vor 50 Jahren konnte jedes junge Mädchen sticken; das war erklärlich, da es weiter keine Beschäftigung hatte z. B. nicht einmal die Schule besuchen durfte, »weil — wie es im Volksmunde hiess — es für den Mann ein Unglück sei, wenn seine Frau ebensoviel wisse, wie er.« Die alten Seidenstickereien, die von vollendeter Geschicklichkeit und feinem Kunstgeschmack Zeugnis ablegen, wurden nur für Brautausstattungen oder Geschenke verwendet. Höchst selten wurden früher wertvollere Seidenstickereien verkauft.

In neuerer Zeit ist hierin ein völliger Umschwung eingetreten. Nach der Eröffnung der Häfen entstand durch die Nachfrage der portugiesischen und englischen Kaufleute eine Klasse der Stickereisammler (natürlich Chinesen), die in den einzelnen Häusern alte prächtige Stickereien aufkauften, um sie dann zu hohen Preisen wieder an die Ausländer, aber auch an die Chinesen in fremden Hafenstädten zu verkaufen. Bald gab es keine alten Stickereien mehr; infolgedessen sahen sich die Stickereisammler genötigt, da die Nachfrage wuchs, für die Herstellung neuer Stickereien zu sorgen. Hierbei fanden sie in den Frauen und Mädchen des

Mittelstandes eine willkommene Stütze. Während die Frauen früher gleichsam zum Zeitvertreib gestickt hatten, winkte ihnen jetzt ein lohnender Nebenerwerb durch die Stickereisammler.

Ein grosser Teil dieser Heimarbeiterinnen ist 14—20 Jahre alt (nach dem 20. Jahre heiratet fast immer das chinesische Mädchen); die übrigen sind Frauen im Alter von etwa 30 bis 45 Jahren. Die Stickerinnen kaufen ihre Seide und die sonst notwendigen Dinge selbst ein und sind auch vollkommen selbstständig im Entwerfen der zu stickenden Muster und in der Art der Farbenverbindung. Ihre Arbeitszeit ist nicht bestimmt; sie sticken, wenn sie Zeit und Lust dazu haben. Das können sie auch mit gutem Gewissen tun, da sie meistens nicht arm und ganz unabhängig sind. Ihre Zahl ist in Ningpo sehr beträchtlich.

Es gibt in dieser Stadt gegenwärtig 16 Stickereisammler, die meist dicht nebeneinander in einer Strasse wohnen. Man kann sich denken, dass zu einem solchen Geschäfte ein ziemlich grosses Kapital (von 3000 $ an) notwendig ist. Die Sammler müssen stets bar bezahlen und auch gewärtig sein, dass sie in schlechten Zeiten ihre Bestände lange Zeit nicht veräussern können. Für sie ist persönliche Bekanntschaft mit den zahlreichen Familien unumgänglich notwendig.

Das Personal in einem Sammlergeschäft besteht aus dem eigentlichen Unternehmer, einem Sekretär, einem Hilfsaufkäufer und einigen Lehrlingen; ausserdem werden mehrere Zurichter beschäftigt, die die Stickereien mit den entsprechenden, geschmackvollen Einfassungen und Rändern zu versehen haben. Die Sammler haben ihre Filialen für den Detailverkauf in Schanghai oder anderen chinesischen Städten, ausserdem auch in Ningpo selbst. Etwa die Hälfte der Stickereien wird durch die schon geschilderten Zwischenhändler dem Publikum verkauft.

Stickereien und Matten werden häufig in Ningpo selbst von Europäern und Amerikanern im Ladengeschäft gekauft. Bestellungen von Uebersee-Häusern werden durch Vermittlung der Exporthäuser in Schanghai besorgt.

Neben den eben geschilderten unabhängigen Stickerinnen gibt es noch eine zweite Klasse, die in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen hat, das sind diejenigen Heimarbeiterinnen, die Seide, Muster und Stickrahmen vom Verleger geliefert bekommen und für die fertiggestellten Arbeiten Stücklohn erhalten. Das ganze System ist strenger und systematischer geregelt als

das obige. Hier spielt die Spezialisierung eine grosse Rolle. Es gehört langjährige Uebung und Erfahrung dazu, die gewünschten Blumen oder Tiere getreu und lebenswahr zu sticken; daher übernimmt eine Familie die Herstellung von Blumen, die andere die von Tieren oder Figuren.

Die Aufgabe des Verlegers ist es, den jeweiligen Geschmack des Publikums zu erkennen; die Musterzeichner haben sich dann nach den Ideen ihres Herrn bei ihren Zeichnungen zu richten. So kommen Arbeiten zu Stande, die den höchsten Anforderungen an Geschmack gerecht werden und die man mit eigenen Augen gesehen haben muss, um sie in ihrer Schönheit und Vollkommenheit gebührend würdigen zu können.

Selbst in den einzelnen Familien findet wieder eine genaue Arbeitsteilung statt; eine jede Stickerin hat ihre Spezialität. Oft beraten sich auch die Familien untereinander über die Verteilung der Arbeit; je geschickter die Verteilung geschieht, desto schöner die Arbeit, desto höher auch der vom Verleger gezahlte Lohn.

Die Arbeitszeit wird vorher festgesetzt und beträgt für eine kleine Stickerei in der Regel 15 Tage, für grössere Vorhänge und Wandstickereien, an denen die ganze Familie gemeinsam arbeiten muss, rechnet man bisweilen drei Monate. Für so grosse Stücke bekommt als Vertreterin der Gesamtfamilie die Mutter den Stücklohn nach Fertigstellung der Arbeit. Wenn auch meist vorher der Lohn vereinbart wurde, so hat der Verleger doch das Recht, bei minderwertigen Leistungen prozentweise Abzüge zu machen; 5 % Abzug sind nicht allzu selten. Der Lohn wird nach Qualität und Art der Stickerei berechnet. Blumenstickereien, die nicht so schwierig auszuführen sind wie Tiere, sind ziemlich billig, dagegen werden die gestickten Gebirgs- oder Seelandschaften mit Menschen, Tieren und Vögeln oder mit Gebäuden um ein Drittel höher bezahlt, da sie an die Kunstfertigkeit der Frauen ganz aussergewöhnliche Anforderungen stellen. Bei langwierigen Arbeiten erhalten die Stickerinnen schon vor der Fertigstellung eine Anzahlung, etwa ein Drittel des Lohnes; doch überzeugt sich einigemal ein Vertreter des Verlags, ob die Stickerei planmässig und nach dem Wunsche des Verlegers ausgeführt wird.

Im Dienst des Verlags stehen gewöhnlich zwei Reisende, die die Arbeit bestellen, das Rohmaterial den Arbeitern ins Haus bringen, die fertigen Stickereien einsammeln und den Lohn zahlen;

ausserdem noch ein Sekretär, ein paar Gehilfen und 2—4 Lehrlinge. Der Unternehmer hat häufig in anderen Städten Filialen für Detail-, sowie für Engros-Verkauf. Es gibt noch eine Klasse von Zwischenhändlern, chinesisch »Reisehändler«, die durch die vornehmen Strassen grösserer Städte, in denen keine Läden liegen, ziehen und dort kleine, brauchbare Stickereien verkaufen.

Die grösste Zahl der in der Hausindustrie angestellten Arbeiter und Arbeiterinnen Ningpos sind mit der Anfertigung von Strohhüten beschäftigt. Dicht an der Stadtmauer, ausserhalb der Stadt sind mehrere Quadrat-Kilometer Feld mit Stroh angepflanzt, ebenso auch ein sehr grosser Teil der Ländereien zwischen den einzelnen Dörfern. Die Ausfuhr von Strohhüten, nachgewiesen vom Seezollamt, beträgt pro Jahr 6 Millionen Stück; ebensoviel wird auch durch den Kanal nach den Inlandstädten exportiert.

Bei der Betrachtung der Mattenindustrie haben wir gesehen, dass dort der Hausindustrielle der Besitzer des Rohmaterials war; zur Strohhutherstellung liefert das Stroh vorwiegend der Unternehmer. Dieser kauft es in grossen Mengen vor der Ernte von den Grundbesitzern und von einigen Geschlechtshallen, die oft Grossgrundbesitzer sind. Die Unternehmer zahlen bar und können mit eigenen Arbeitern das Stroh einernten, wenn sie wollen. Dieses Verfahren ist für die Verleger das billigere, auch kann die Geschlechtshalle, die geeignete Felder für solches Strohhutgras besitzt, nicht selbst Strohhüte herstellen lassen. Unter den Unternehmern spielen einige französische Firmen eine ansehnliche Rolle.

Gereinigt wird das Stroh natürlich ebenfalls von den Arbeitern des Unternehmers: auch wird es von diesen zu Bündeln zu je 100 Pfund verpackt. Darauf beginnt die eigentliche Arbeit der Heimarbeiter. Der Unternehmer verkehrt nur selten direkt mit den arbeitenden Familien; ein Agent, der selbst ein erfahrener Strohhutmacher ist, vermittelt den Verkehr zwischen Unternehmer und Arbeitern. Die Agenten wohnen in der Regel in den strohreichen Gegenden, um besser die Arbeit der Heimarbeiter beaufsichtigen zu können. Die Strohhutherstellung geschieht meist nur in den Gegenden, wo das Stroh wächst.

Nach der Strohernte, die im chinesischen 3. und 8. Monat erfolgt, bekommen die Heimarbeiterfamilien 100 Pfund-Bündel Stroh mit einigen Musterhüten vom Agenten. Die verschiedenen Muster werden nach Auftrag des Unternehmers vom Agenten

verfertigt und durch jenen genehmigt. Ein paar Muster behält der Unternehmer zurück, um die verfertigten Hüte mit ihnen zu vergleichen. Ein solcher Unternehmer hat manchmal 20 Agenten, von denen jeder 30—50 Familien zu beaufsichtigen hat. Er sammelt alle 10 Tage die fertigen Hüte und zahlt nach einer Prüfung den Stücklohn aus; er selbst erhält vom Verleger einen festen Monatslohn.

Die Strohhüte, die in Ningpo verfertigt werden, werden hauptsächlich in tropischen Ländern getragen; sie sind gross, breit und widerstandsfähig. Sie werden in Süd-China als Ersatz für den Schirm von den Feldarbeitern gegen die unerträglichen Sonnenstrahlen verwendet. Die Strohhut-Heimarbeiter sind meist Frauen von verschiedenem Alter und ältere Männer. Erfahrene Männer der Familie machen das Mittelstück des Hutes und den Rand. Um einen recht starken Rand zu erhalten, fassen die Frauen den Hut noch mit einem Bande ein.

Der Verlag von Strohhüten ist ein Geschäft, das viel Betriebskapital verlangt. Der Einkauf des Strohes vor der Ernte, die Agenten und Hausarbeiter, alles wird regelmässig bar bezahlt, und die fertigen Hüte bleiben oft wochenlang liegen, ehe sie verkauft werden können.

Der Unternehmer verkauft meistens auf Kredit, entweder dem Zwischenhändler in anderen chinesischen Städten oder ans Ausland. Fast nie werden die Strohhüte vom Unternehmer im Laden verkauft; der Verleger detailliert also nie, sondern hat nur Engrosverkauf an die Gross- und Kleinhändler.

In Ningpo sind Strohhutläden wenig vertreten; die Mehrzahl befindet sich in Süd-China und Annam und in Französisch-Tongking, wo das Klima so heiss ist, dass Strohhüte für alle Arbeiter notwendig sind.

Ein Artikel, der wegen seiner massenhaften Verwendung in Europa gewöhnlich in Fabriken hergestellt wird — die Fussbekleidung wird in China meistens vom Verlag verfertigt. Das tritt besonders in einer grösseren Stadt wie Ningpo zu Tage. Die chinesischen Schuhe sind angenehmer und leichter als die europäischen, da bei ihnen an Stelle des Leders Seide verwendet wird, aber bei weitem nicht so dauerhaft. Dadurch ist es erklärlich, dass man in China weit häufiger sich neue Schuhe anschaffen muss, etwa alle zwei bis drei Monate ein Paar. Dazu tritt in China noch der Umstand, dass es dort viel mehr ver-

schiedene Arten von Schuhen, die die Etikette verlangt, gibt als in Europa. Es gibt bunte Seidenschuhe für Festlichkeiten, schwarze für den täglichen Gebrauch, weisse Tuchschuhe für Trauer und ausserdem noch Gesellschaftsschuhe und Hof- oder Mandarinenschuhe und Stiefel. Es werden derartig viele Schuhe gekauft, dass ein Schuhmacher, der mit einer bedeutenden Auswahl seine Kunden befriedigen will, gezwungen ist, stets eine ansehnliche Anzahl von Schuhen und Stiefeln auf Lager zu halten.

Dazu ist natürlich ein ziemlich grosses Kapital erforderlich, was den meisten Handwerkern fehlt. So ist in China der Schuhverleger entstanden. Er ist in erster Linie ein Kapitalist mit genauer Kenntnis der Schuhmacherbranche und mit allgemein kaufmännischen Fähigkeiten. Der Grossunternehmer hat mit den Seiden- und Tuchhändlern einen Kontrakt abzuschliessen und von dem günstigen Abschluss dieses Kontraktes ist der Erfolg des ganzen Unternehmens abhängig.

Von seinem Kapital hat darauf der Unternehmer eine Werkstatt und einen Laden einzurichten und einige fachmännisch geschulte Meister anzustellen; so zunächst einen Zeichner, der den jeweiligen Stand der Schuhmode genau kennen muss, ob z. B. die runde oder spitze Art, flache oder hohe Art beliebt ist; dann einen Zuschneider, der nach den Zeichnungen des Zeichners die Seide zuschneidet. Ein geschickter Seidezuschneider kann die Seide natürlich viel vorteilhafter ausnutzen und aus einem grösseren Stück Seide einige Schuhe mehr zuschneiden wie ein gewöhnlicher Schuhmacher.

Die ganze übrige Arbeit: das Nähen der Schuhe, die Stickerei oder sonstige Verzierung, wird durch die Heimarbeiterinnen besorgt. So werden die Sohlen von bestimmten Arbeitern zu Hause gearbeitet und geliefert; die einzelnen fertigen Teile werden darauf vom Schuhmacher zu einem Ganzen verbunden. Diese Arbeitsteilung wird genau eingehalten. Das ist von grossem Vorteil für den Unternehmer, da ihm immer ein grosser Kreis von Arbeitern zur Verfügung steht und er sofort andere Arbeiter bekommen kann, wenn ein Teil Lohn- oder Arbeitsschwierigkeiten macht.

In den geschickten Händen der Schneider wird das Material sehr schonend behandelt; den groben Schuhmachern würde es gar nicht möglich sein, all die schönen und schwierigen Zeichnungen so fein auszuführen. Von den Heimarbeitern, meistens

Männern, muss ein jeder, der zu Hause für den Verlag arbeiten will, dem Unternehmer eine Empfehlung von einem Ladeninhaber oder geschäftskundigen Nachbarn mitbringen, zum Beweis dafür, dass er ein tüchtiger und ehrlicher Mensch ist. Auf dieses Gutachten nimmt der Verlag den Arbeiter an und schickt ihm am nächsten Morgen 30—40 Paar zugeschnittene Schuhe in seine Wohnung. Da die Arbeiter, die kleine Schuhmacher sind, in der Regel weit vom Zentrum der Stadt wohnen und die Verkehrsverhältnisse nicht sehr günstig sind, so kommen die Arbeiter alle 10 Tage in die Stadt, um ihre Waren abzuliefern. Die Arbeit wird nach Paaren bezahlt.

Der Verleger hat einen Reisenden zu seiner Vertretung, der darüber wacht, dass das Rohmaterial den Arbeitern zugestellt wird, und dass die Arbeiter sich keine Unregelmässigkeiten zu Schulden kommen lassen.

Um den Ruf des Unternehmens zu festigen, bedient man sich der Reklame: die Schuhe werden nach ihrer Fertigstellung in schönes, bemaltes Papier gewickelt, auf dem der Name der Firma deutlich aufgedruckt ist.

Bemerken will ich noch, dass die Unternehmer manchmal auch gleichzeitig geschickte Zeichner sind.

In ganz ähnlicher Weise geht auch die Verfertigung der K l e i d u n g s s t ü c k e und der H ü t e im Verlag vor sich. Nur ausnahmsweise sind die Verleger allein Kapitalisten im Geschäft, da das Kapital für diese Geschäfte ein sehr bedeutendes sein muss. So nimmt der Verleger immer einige Teilnehmer an, die oft auch reiche Schneider oder Seidenhändler sind.

E. Die Fabrik.

Der fabrikmässige Betrieb ist für China keine neue Produktionsform und keineswegs erst von Europa übernommen. Schon vor 100 Jahren, als die Teeausfuhr in grösserem Massstabe begann, wurde Reinigen, Trocknen, Sortieren und weitere Verarbeitung des Tees fabrikmässig von den grossen Handelshäusern betrieben. Das ist aus alten chinesischen Gemälden und Zeichnungen sicher zu erkennen. Diese zeigen den Besitzer des Handelshauses und viele Arbeiter, oft über 100, bei den verschiedenen Beschäftigungen, die zur Behandlung des Tees nötig sind: die einen sortieren den Tee nach dem Alter der Blätter, andere trocknen ihn durch heisse Luft, einige kühlen ihn und wieder

andere verpacken ihn in Kisten. Ausserdem sind auf den Bildern zu sehen: Kistenbauer, Zinkschmiede — die Teekisten sind immer mit Zink ausgeschlagen —, Maler, welche die Kisten bemalen, Zimmerleute, welche die Kisten vernageln oder Ausbesserungsarbeiten besorgen.

Obgleich die Chinesen die Vorteile des Fabriksystems erkannt haben, ist es bis jetzt in China nicht besonders ausgebildet. Dies liegt nicht daran, dass die Vorbedingungen überhaupt fehlen. Der grosse Inlandhandel hat schon lange den Eintritt Chinas in die Geldwirtschaft veranlasst, mehr noch der Exporthandel seit der Oeffnung einiger Häfen. Auch fehlt es nicht an grosser Kapitalansammlung. Leute mit mehr als 1 Million Dollar Vermögen sind keine Seltenheit. Auch an Organisationstalent mangelt es den Chinesen nicht, und Arbeitskräfte sind reichlich vorhanden. Aber viele andere Umstände waren der Entwickelung des Fabrikbetriebes hinderlich.

Zunächst hat China in wirtschaftlicher Hinsicht in den letzten sechzig Jahren unter den vielen kriegerischen Ereignissen sehr zu leiden gehabt. In den letzten zwanzig Jahren glich China einem Stück Land, das fortwährend durch Erdbeben heimgesucht zu werden drohte; jeden Augenblick musste das Volk fürchten, dass Russland oder England oder eine andere Macht ein Stück Land in Besitz nehmen könnte. Einige wertvolle Häfen sind wie bekannt von den friedfertigen Nationen Europas mit Beschlag belegt worden. Es ist erklärlich, dass so während langer Zeit das Gefühl der Unsicherheit und Angst Neugründungen von grösseren Betrieben nicht günstig war. Nicht nur die ständige Furcht vor drohenden Eingriffen der europäischen Mächte war ein Hindernis der industriellen Entwickelung Chinas, sondern mehr noch die Konzessionen, die von diesen erzwungen wurden, wodurch dem Handel fremder Nationen Erleichterungen gewährt wurden, die dem chinesischen Handel vorenthalten sind. In China gibt es überall an den Handelsstrassen Binnen-Zollstationen. An jeder Station ist für die durchgehenden Waren eine Gebühr zu entrichten. Die ausländischen Mächte haben durch einen englischen Vertrag im Jahre 1857 nach dem Kriege mit China das grosse Vorrecht erhalten, dass ihre Waren gegen eine einmalige Hafen-Zollgebühr von 5% alle Inland-Zollstationen auf Grund des Freischeines ungehindert passieren dürfen.

Dagegen muss für jede chinesische Ware an jeder Station

etwa $^1/_{30}$ des Wertes bezahlt werden, ein Umstand, dessen schädliche Wirkung sich bei der gesamten chinesischen Industrie empfindlich fühlbar macht. Ein Beispiel möge das noch deutlicher zeigen:

Japan führt in China viele Zündhölzer ein; aber auch die chinesische Stadt Sutschou bringt Zündhölzer in grossen Mengen auf den Markt. Nehmen wir nun an, Japan wie die Stadt Sutschou schicken ihre Waren nach Hangtschou.

Das Paket japanischer Zündhölzer kostet bis Schanghai 200 Käsch. Im Seezollamt Schanghai bezahlt Japan einmal 5% des Wertes, also 10 Käsch für je ein Paket, sodass das Paket bis Hangtschou im ganzen 210 Käsch kostet. Nun kostet das Paket der Zündhölzer aus Sutschou nur 195 Käsch, ist also 5 Käsch billiger als ein Paket japanische Hölzer. Auf dem Kanalwege von Sutschou bis Hangtschou, der Schanghai nicht berührt, befinden sich aber drei dieser Zollstationen, und an jeder Station muss für jedes Paket Zündhölzer $^1/_{30}$ des Wertes bezahlt werden.

$^1/_{30}$ von 195 Käsch = $6\,^1/_2$ Käsch an jeder Station,
$6\,^1/_2 \times 3$ Stationen = $19\,^1/_2$ Käsch Zoll für jedes Paket bis Hangtschou,
$195 + 19\,^1/_2 = 214\,^1/_2$ Käsch.

So stellt sich der Preis dieser chinesischen Zündhölzer in Hangtschou auf $214\,^1/_2$ Käsch, also $4\,^1/_2$ Käsch teurer als die ausländische Ware. Daher ist es für den chinesischen Händler unmöglich, mit dem Japaner auf die Dauer in erfolgreichen Wettbewerb zu treten.

Aehnlich steht es auch mit dem englischen Leinen, amerikanischen groben Zucker, Tuchen und anderen Waren. Alle diese ausländischen Waren können billiger verkauft werden als die einheimischen Produkte.

Weil es so aussichtslos ist, mit den Ausländern zu konkurrieren, ist der Hass der sonst so friedlichen Chinesen gegen diese aufs höchste gestiegen, und es kommt neuerdings sehr häufig vor, dass der Boykott gegen amerikanische Waren und sogar gegen japanische Erzeugnisse in ganzen Provinzen erklärt wird. Die Chinesen wissen sich sonst nicht zu helfen; durch dieses Radikalmittel hoffen sie den drohenden Niedergang des eigenen Unternehmertums und der Gewerbetreibenden aufzuhalten.

Ausserdem hatte China weder tüchtige Ingenieure noch gute, brauchbare Maschinen zur Verfügung. So kam es, dass euro-

päische Mechaniker ohne akademische Bildung, die sich aber Ingenieure nannten, trotz geringer Kenntnisse häufig 300 bis 500 Dollars monatlich als Gehalt bezogen. Die chinesischen Unternehmer haben meist nur mangelhafte Sachkenntnis für den Einkauf von Maschinen. Die Maschinen werden deshalb meist viel zu teuer gekauft und erweisen sich dabei häufig als mangelhaft und kaum brauchbar.

Auch die argen, weite Gebiete heimsuchenden Notstände, die in China leider so häufig sind, konnten nicht ohne ungünstige Wirkung auf das Wirtschaftsleben bleiben. Viel hatte das Land in den letzten Jahren durch die grossen Ueberschwemmungen des Hong-ho und Yang-tsekiang zu leiden. Grosse Hungersnöte herrschen nicht selten in ganzen Provinzen; so noch im Jahre 1906 in einem Gebiet, das von 6 Millionen Menschen bewohnt ist. Wegen der schlechten Reisernte mussten sie sechs Monate ohne ihr Hauptnahrungsmittel leben.

Die ungünstigen politischen Verhältnisse und die grossen Notstände führten zu Stockungen des Verkehrs. Sichere Verkehrsverhältnisse und ungehinderter Austausch der Erzeugnisse vom Produzenten zum Konsumenten sind aber für das Gedeihen der Grossindustrie Vorbedingungen.

So mussten oft die Maschinen lange Zeit stille stehen und die Arbeiter feiern. Eine Fabrik kann aber nur einträglich sein, wenn die Maschinen und anderen Anlagen voll ausgenutzt, die Arbeiter voll beschäftigt werden können und dem Absatz keine Hemmnisse bereitet sind. Die Fabrik kann sich dem starken Wechsel nicht anpassen wie der Verlag, der einfach mit der Sammlung der Waren aufhören kann, ohne nennenswerten Schaden zu erleiden.

Auch die Fabriken von Ningpo teilen dieses Los. Dort wurde die erste Fabrik vor etwa zehn Jahren gegründet. Es war eine Baumwollstoff-Fabrik; sie war nicht bloss im Hinblick auf dereinstigen grossen Gewinn ins Leben gerufen worden, sondern sie sollte zu ihrem Teil der unerträglichen ausländischen Konkurrenz die Spitze bieten. England und Amerika hatten schon seit Jahren Baumwollstoffe eingeführt, und die einheimische Bekleidungsindustrie hatte darunter schwer gelitten.

Die Baumwollweberei in Ningpo ist mit einem Gesellschaftskapital von 15000 Dollar gegründet; dabei waren beteiligt: ein Bankier mit 3000, ein Grosskaufmann mit 3000, ein

Gutsbesitzer mit 2000 und ein Mandarin mit 2000 Dollars, ausserdem noch einige andere Private mit geringeren Summen[1]). Die Kapitalisten gehörten also den verschiedensten Kreisen an, sie beseelte neben dem Gedanken an persönlichen Gewinn auch eine eminent patriotische Idee.

Zunächst wurden in der Fabrik fünfhundert Spinnräder aufgestellt. Mit der Spinnerei war zugleich Weberei verbunden. Etwa 200 Männer und 100 Frauen — diese allerdings nur unregelmässig — waren in der Fabrik beschäftigt. Die Frauen hatten die Rohbaumwolle zu sortieren, während den Männern die übrige Arbeit oblag.

Nach der Beendigung des japanisch-russischen Krieges, als der Friede für China auf lange Jahre gesichert schien, wurde eine zweite Baumwollenfabrik gegründet, die mit ungefähr gleich grossem Kapital errichtet wurde wie die erste.

Man sammelte Baumwolle von den Bauern auf dem Lande und kaufte sie gegen Barzahlung. Das Absatzgebiet ist unbestimmt; es erstreckt sich vornehmlich auf Ningpo, greift aber auch über auf andere Städte wie Sutschau und Tschin-Kiang am Yang-tse.

Ebenfalls erst in neuester Zeit wurden zwei Kerzen- und Seifenfabriken gegründet, die jedoch klein und primitiv sind und in denen nur 45 Arbeiter arbeiten. In den Kerzenfabriken wird das Oel durch Kohlenfeuer zum Sieden gebracht und dann von den Arbeitern durch Rühren etwas gekühlt. Darauf werden Kerzen in grosser Menge verfertigt. Die Maschinen, die in den Fabriken verwendet werden, sind: Kerzendrehstühle, die mit der Hand betrieben werden, Zentrifugen für Seifenherstellung, ebenfalls mit Handbetrieb. Beide Maschinen sind China eigentümlich. Es wird nur grobe Seife für die Wäsche produziert. Im vorigen Jahre wurden 800 Kisten Seife zu je 12 Stück zum Versand fertig gemacht. Das Absatzgebiet ist ebenfalls die Provinz Tsche-kiang. Es wird an Zwischenhändler verkauft.

Die Chinesen haben erkannt, dass der Fabrikbetrieb für chinesische Verhältnisse in den Fällen besonders angemessen ist, wo eine Beaufsichtigung der Herstellung notwendig oder doch wünschenswert ist, wie eben bei der Teebearbeitung und Kerzen- und Seifenerzeugung. Eine Vermischung mit minderwertigen

1) Mitteilungen von einem Teilhaber.

Qualitäten ist bei diesen Gewerben für das Verlagsgeschäft schwer kontrollierbar. Es ist vorteilhafter, in einem vereinigten Betrieb durch einen einzigen Aufseher die Arbeiter beaufsichtigen zu lassen. Abgesehen von diesem besonderen Falle, wo es sich um genaue Kontrolle der Qualität des zu verarbeitenden Materials handelt, ist das Fabriksystem gegenüber dem Verlag und dem Gesellschaftswerk von sehr viel geringerer Bedeutung. Auch die Fabriken in den Händen von Europäern und Amerikanern haben keinen nennenswerten Einfluss auf das Wirtschaftsleben des Landes. Es gibt zwar in Schanghai, Han-kau, Tien-tsien und Canton einige von Ausländern nach europäischem Muster eingerichtete und mit ausländischem Kapital betriebene Baumwoll- und Seidenspinnereien sowie Reismühlen. Aber im Vergleich mit dem übrigen in China arbeitenden ausländischen Kapital ist das darin investierte Kapital gering. Das ausländische Kapital ist wesentlich im Exporthandel mit chinesischen Waren, im Importhandel und im Bankgeschäft angelegt.

III.

Allgemeine Züge des gewerblichen Lebens.

A. Absatzformen.

Wie in den europäischen Städten, so findet auch in China der grösste Absatz von Detailwaren durch den Ladenverkauf statt. Die Neigung, mit den geringsten Kosten die besten Sachen bei grösster Auswahl kaufen zu können, ist allgemein. In den meisten kleinen Betrieben herrscht allerdings noch der Hausierhandel.

Man unterscheidet hier zwei Klassen. Die regelmässigen Hausierer besuchen alle 5 oder 10 Tage bestimmte Familien, um diesen ihre Tücher, Stickereien, Körbe oder Papierlaternen anzubieten. Ob im einzelnen Falle die Familie kaufen will oder nicht, ist ganz gleichgültig für den Besuch. Jedenfalls zeigen die Hausierer ihre neuen Waren, wobei sie sich oft lange Zeit mit der Familie unterhalten, und manchmal schliesslich doch nicht zum Verkauf kommen. Die Hausierer sind entweder selbst die Verfertiger der feilgebotenen Waren, oder sie kaufen diese von Verlegern.

Die unregelmässigen Hausierer besuchen nicht ein bestimmtes Viertel, sondern wandern überall umher. Sie bieten z. B. Holz-, Eisen- und Bambusgegenstände, sowie Geräte feil. Sie werden von den Hausfrauen, die irgend etwas von ihnen zu kaufen wünschen, ins Haus hereingerufen.

Weniger bedeutend ist der Verkauf in Buden, die das ganze Jahr hindurch an den Strassenecken aufgeschlagen sind und oft eine empfindliche Störung des Verkehrs verursachen. Die Buden finden sich immer da, wo sie am ehesten entbehrt werden könnten,

nämlich an den Ecken und Kreuzungen der wichtigsten Strassen in Ningpo. In ihnen werden vornehmlich Obst, Gebrauchsgegenstände, wie Streichhölzer, Spiegel, Messer, Holzgeräte für die Küche udgl. ausgestellt. In einigen Städten in China sind diese Buden schon verschwunden, doch spielen sie in anderen leider bis heute noch eine gewisse Rolle.

Eine ganz bedeutende Absatzgelegenheit, das oft nicht genug gewürdigt wird, bieten die T e m p e l. Es gibt im Monat bestimmte Kult-Tage, wo die Frauen in grosser Anzahl ihre Götter im Tempel mit Kerzen und Weihrauch verehren. Solche Tage lassen sich etwa mit den christlichen Festtagen, wie Ostern, Pfingsten usw. vergleichen; nur sind sie in China bei weitem häufiger.

Die Tempel in Ningpo sind selbst nicht gross; aber sie besitzen freie Höfe und Plätze vor und hinter dem Gebäude. Von diesen Tempeln sagt *Richthofen*[1]): »Eine grosse Zierde von Ningpo sind die zahlreichen Tempel, die wie in Japan in romantischer Lage gebaut sind«. Die Mönche in einigen dieser Tempel haben mit Recht geglaubt, dass, wenn Spielzeug- und Eisenwarenhändler ihre Buden darin aufschlagen dürften, die Zahl der Besucher bedeutend grösser würde. Andere Handwerker folgten mit ihren Waren nach und betrachteten die Gelegenheit als sehr günstig, da der Tempel am meisten von wohlhabenden Damen besucht wird, die gern kleine Luxussachen kaufen. So mieten die Handwerker von den Mönchen einen Platz, um ihre Waren ausstellen zu können. Hierdurch hat sich auch der Besuch der Tempel beträchtlich vermehrt; Mönche sowohl wie Händler machen grossartige Geschäfte. Man sieht da kleine geschnitzte Holzfiguren, kunstvolle Tische und Stühle für Kinder, Damen-Schmucksachen, bunte Stickereien, Gürtel, Gold- und Silberwaren, Knochen-, Lederwaren und Körbe, eines neben dem anderen in den Buden, die in Reihen hinter einander stehen. Bis zu 120 Stück solcher Buden sind oftmals auf dem freien Platze um einen Tempel in Ningpo errichtet.

Die Waren in den Buden werden billig und massenhaft verkauft. Man sieht grosse Reklameschilder wie: »Jeder Gegenstand nur 50 Käsch« usw. Neben diesen billigen finden sich aber auch wertvollere Gegenstände. So ist es begreiflich, dass viele Familien in Ningpo ihre Gebrauchsgegenstände zum grossen Teile

1) Tagebuch aus China. I. Band, Seite 36.

in diesen Tempelbuden kaufen. Die Inhaber der Buden sind meist Produzenten, selten blosse Händler.

Der Absatz auf dem Markte der Stadt ist für gewerbliche Erzeugnisse unbedeutend. Aber auf den freien Plätzen in der Nähe der Kanäle werden gern die Verkaufsstände dafür aufgeschlagen. Auf dem städtischen Markt kauft man fast lediglich Nahrungsmittel. Der Verkauf auf einem bestimmten Platze findet alle Tage statt, und dies ist auf dem Platz vor dem Tempel des Stadtheiligen. Neuerdings — seit etwa 20 Jahren — spielt auch der Exporthandel eine bedeutende Rolle. Der Exporthandel wird aber im Schlusskapitel näher geschildert werden.

B. Bank- und Kreditwesen.

Bank- und Kreditgeschäfte sind in China von jeher fast nur als private Unternehmungen bekannt. Sie sind auch durch keinerlei Gesetze oder Verordnungen der Regierung geregelt. Wer viel Kapital besitzt und das Vertrauen der Bevölkerung geniesst, kann ohne weiteres ein Bank- oder Kreditgeschäft einrichten. So ist es begreiflich, dass in allen grösseren Städten Chinas, und so auch in Ningpo zahlreiche kleine und grosse Banken errichtet sind. Die grösseren Bankgeschäfte Ningpos befinden sich fast alle nebeneinander in der Nähe der Börse, die die Chinesen »Wechselhalle« nennen. Die kleinen sind in allen Stadtteilen zerstreut. Die Tätigkeit der Banken erstreckt sich nach drei Richtungen.

Ursprünglich war ihre Aufgabe nur, das ungeprägte Silber gegen geprägte Kupferkäsch zu wechseln. Im Laufe der Zeit erweiterten sie ihre Aufgabe, und das Depositengeschäft kam als ein neuer Zweig zu der früheren Tätigkeit hinzu. Dieser Zweig kam bald zu hoher Blüte, da die Wohlhabenden, besonders die Landbewohner, sich sehr gern der Depositengeschäfte bedienen. Denn diese gewähren nicht nur die grösste Sicherheit für die Aufbewahrung, sondern geben auch einen Zins von 6—8 %. Die wichtigste Aufgabe der heutigen grösseren Banken, die auch den meisten Gewinn bringt, ist das Kreditgeschäft. Wir dürfen an die chinesischen Banken nicht den europäischen Massstab legen; in China handelt es sich bis jetzt, im Vergleich mit europäischen Verhältnissen, um recht kleine Betriebe, die höchstens ein Kapital von 20 000—40 000 Dollar besitzen. Diese Banken geben jedem, der sich zur Zinszahlung verpflichtet, gegen Bürgschaft oder Realsicherheit Kredit. Die Bürgschaft leistet in der Regel ein Ver-

wandter oder ein anderes vermögendes Mitglied der Geschlechtshalle. Der Bürge haftet bis zur Höhe der Bürgsumme als Selbstschuldner. Ausser gegen Bürgschaft wird Kredit auch gegen Hinterlegung von Wertpapieren oder Eigentumsscheinen gewährt, die im Falle der Zahlungsunfähigkeit des Schuldners verkauft werden. Der Erlös wird zunächst zur Tilgung der Schuld verwandt, einen etwaigen Ueberschuss erhält der Schuldner zurück.

Eine dritte Art Kredit kommt neuerdings immer mehr in Aufnahme. Grosse, sicher fundierte Betriebe erhalten auch ohne Bürgen und ohne Hinterlegung von Wertpapieren Kredit, lediglich auf Vertrauen, das sich auf die Grösse des im Betriebe angelegten Kapitals gründet. Blancokredit in dieser Form wird von den Banken sehr gern gewährt, da der Zinsfuss bedeutend höher ist. Die Banken bieten deshalb diesen Kredit im geeigneten Falle selbst an, während sonst der Kreditnehmer um das Darlehen nachsuchen muss. Der Zinsfuss hierfür beträgt in China bei monatlicher Zinszahlung 8—12 % p. a.

In Ningpo ist die verbreitetste Form des Kredits die gegen persönliche Bürgschaft.

In China werden kleinere Summen in der Regel bar bezahlt und zwar in Silber. Gold ist sehr wenig in Umlauf. Auch die Rechnungen werden zu den bestimmten Terminen mit Bargeld bezahlt. Noten- und Scheckverkehr gibt es in China nicht, wenigstens nicht im europäischen Sinne. Für grössere Zahlungen wird allerdings eine Art Zahlscheine verwendet. Diese lauten nur auf bestimmte Zeit und werden nur von den Firmen in Zahlung genommen, die mit der ausstellenden Firma in Geschäftsverkehr stehen, so dass ihr Umlauf immer auf einen engeren Kreis beschränkt ist.

C. Wohnungsverhältnisse und Ernährung.

In China ist die Grösse des Grundbesitzes durch das Gesetz beschränkt; in Ningpo zumal ist der Kleingrundbesitz überwiegend. Es ist deshalb unmöglich, dass die Mieten Monopolhöhe erreichen können. Die zahlreichen Hausbesitzer wetteifern vielmehr, ihre Wohnungen zu einem günstigen Preise anzubieten, damit diese nicht leer stehen. Es werden deshalb auch für längere Kontrakte Vorteile gewährt. Der monatliche Mietpreis beträgt in Ningpo für ein mittelgrosses Haus einen Dollar, während in Schanghai, wo $^2/_5$ des Bodens in den Händen weniger grosser ausländischer

Firmen (besonders Sassoon & Co., Matthenson & Co.) sich befinden, für ein gleiches 5 Dollar monatlich zu zahlen sind. Von dem niedrigen Mietpreis werden aber in Ningpo bei einem auf ein Jahr lautenden Kontrakt noch 10 % nachgelassen, bei 5jährigem Kontrakt beträgt der Nachlass 15 %, bei 10jährigem gar 20 %. Unter einem mittelgrossen Hause ist in China ein Haus mit 2 Stockwerken, jedes zu 2 Zimmern, zu verstehen. Die mittleren Häuser sind in Ningpo bei weitem die häufigsten, da fast alle Handwerker und Arbeiter in solchen wohnen.

Die Räume sind in der Regel 4—5 m breit und 6—8 m tief; die Höhe ist selten 3 m. Bei der grossen Tiefe, und da die beiden Räume eines Stockwerkes hintereinander liegen, sind diese deshalb sehr dunkel.

Hinter dem Gebäude ist ein kleiner Garten, von dem ein Teil mit Blumen bepflanzt ist, ein Teil als Wäscheplatz und Bleiche benutzt wird. Die Küche ist durch eine mit Stroh überdachte Passage unmittelbar mit dem Hauptgebäude verbunden. Die Werkstatt liegt in der Regel in dem vorderen Raume zu ebener Erde; der hintere Raum dient als Lagerraum für die zu verarbeitenden Stoffe und die fertigen Waren, sowie die alten Geräte. Die Familie des Meisters wohnt in dem Raume über der Werkstatt. Da die in der Werkstatt benutzten Geräte gewöhnlich ziemlich wertvoll sind und auf jeden Fall gegen Diebe geschützt sein müssen, so lässt man praktischer Weise in dem Arbeitsraume die Lehrlinge schlafen, die auf diese Weise also auch während der Nacht das Eigentum ihrer Herren bewachen. Die Gesellen schlafen in dem hinteren Raume des Obergeschosses. Wohlhabendere Handwerker besitzen ein eigenes Haus auf eigenem Boden. In Ningpo sind Boden- und Mietpreise durch den wachsenden Verkehr nicht merkbar gestiegen.

Ueber die Ernährungsverhältnisse der mittleren und unteren Klassen in China sind in Europa viele irrtümliche Vorstellungen verbreitet. Man erzählt, wie die Kulis in den Häfen oder die Laundrymen in Californien mit einer »handvoll of rice« sich begnügen müssen. Wenn aber hieraus auf die Lebensweise des Handwerkers oder Lohnarbeiters in China geschlossen wird, so ist das ein Irrtum.

Um ein typisches Beispiel für die Ernährungsweise zu geben, führe ich den Speisezettel eines Handwerkers für 10 Tage an, der mir von einem Meister mitgeteilt worden ist.

Allgemein sind mindestens drei Mahlzeiten täglich üblich. Zum Frühstück — etwa 7 Uhr — gibt es Reiskonge (eine dicke Reissuppe mit Würzesauce). Von dieser darf jeder nach Belieben essen. Dann gibt es in zugeteilten Portionen abwechselnd gebratene Bohnen, konservierte Gemüse, wie Kohl, oder weisse Kohlrabi usw. Zu den beiden Hauptmahlzeiten, mittags um 12 Uhr und abends um 6 Uhr, gibt es stets gekochten Reis in beliebiger Menge. Dann gibt es zu Mittag fünfmal in 10 Tagen Schweinefleisch, einmal frischen, einmal gesalzenen Fisch, einmal Kaldaunen vom Schwein, einmal Schweinefett und ausserdem noch Rogen oder Milch von Seefischen, einmal Geflügel, meist Ente. Dabei steht stets eine Schüssel Suppe (Gemüse- oder Eiersuppe) auf dem Tisch, aus der alle gemeinschaftlich essen; und zwar wird diese Suppe nicht vor der Mahlzeit gegessen, sondern während der ganzen Dauer der Mahlzeit. Zum Abend gibt es dasselbe wie zu Mittag, oft aber, wenn dies nicht zureicht, noch Eier oder Fisch. Dabei sind die Fleischportionen reichlich, z. B. werden auf einen sechsköpfigen Haushalt[1]), wie mir der Meister berichtete, mindestens 2 Pfund Schweinefleisch für den Tag gerechnet, dazu noch Schweinefett, das die Stelle der Butter vertritt. Die Fleischpreise sind seit etwa fünf Jahren gestiegen; während früher ein Pfund Schweinefleisch 60 Käsch = 20 Pfg. kostete, ist es jetzt auf 100 Käsch gestiegen.

D. Günstige und ungünstige soziale Einwirkungen.

Der grösste Vorzug für die Industrie in China und für das ganze nationale Leben überhaupt ist die gemeinsame Sprache und Morallehre, die Religion des Confutse. Trotz der überaus grossen räumlichen Entfernung zwischen Nord- und Südchina eint doch das Band der gemeinsamen Sprache alle Volksteile. Zwar sind einzelne Dialekte vorhanden; aber einige Monate genügen für einen Chinesen, um einen neuen Dialekt vollständig zu erlernen. Die Schriftsprache aber ist im ganzen Reiche dieselbe.

Ebenfalls von grossem Vorteil ist die Freizügigkeit und Gewerbefreiheit. Jeder kann dorthin ziehen, wo es ihm passt. Er kann auch jedes Handwerk ergreifen, das ihm beliebt. Die Freizügigkeit wird durch die Auffassung gefordert, dass sich alle

1) Der Haushalt besteht aus dem Meister, seiner Frau und kleinen Tochter, 2 Gesellen und 1 Lehrling.

Chinesen als Kinder des Kaisers betrachten, die innerhalb des grossen Reiches überall Heimatberechtigung haben. Ein Beweis dafür ist die grosse Anzahl der aus den anderen Teilen des Reiches Zugewanderten in Ningpo, die seit langer Zeit dort wie zu Hause sind. Es sind für die Einwohner aus Futschou, Canton, Schantung, Schansi, Szetschien und Hunan in Ningpo schon vor über 100 Jahren Klubs eingerichtet worden; ebenso finden sich natürlich auch Ningponesen in allen grossen Städten Chinas.

Für das Gedeihen der Industrie sind Arbeitskräfte in erster Linie erforderlich. Ich brauche hier nicht die dichte Bevölkerung, die grossen Familien, in denen alle Glieder im Alter über siebzehn bis zweiundzwanzig Jahre verheiratet sind, zu erwähnen; hervorheben will ich nur die Charaktereigenschaften des chinesischen Arbeiters, der sich durch grosse Ausdauer, unermüdlichen Fleiss, Sparsamkeit und Anspruchslosigkeit auszeichnet.

Ein Schmied oder Schlosser arbeitet durchschnittlich 11—12 Stunden täglich, und trotz seiner mühevollen Arbeit findet er abends Zeit und Musse, manchmal kleine Romane zu lesen oder den Kindern etwas zu erzählen[1]). Er kennt keinen eigentlichen Sonntag. An Feiertagen besucht er Verwandte; aber Ausflüge und sonstige Erholungen sind ihm unbekannt. Der chinesische Arbeiter erreicht trotz alledem ein hohes Alter, wenn nicht die Pest oder Cholera ihn vorzeitig dahinrafft.

Wer lange in China war und Kenntnis der Familienverhältnisse besitzt, bemerkt, dass die Kinder in ihrer Erziehung den Wert des Geldes sehr bald kennen lernen. Das Kind in den mittleren und unteren Klassen muss lernen, wie weh der Hunger tut und wie es nur durch den Besitz des Geldes möglich ist, ihn zu stillen. So entwickelt sich schon frühzeitig in dem Kinde die Eigenschaft der Sparsamkeit und die Sorge um die Zukunft. Es ist die Regel, dass ein chinesischer Lehrling nach seiner Lehrzeit einige Dollar erspart hat und dass ein kleiner Handwerker ein paar hundert Dollar als Vermögen besitzt. Durch diese Sparsamkeit wird unter den einzelnen Klassen der Ehrgeiz mächtig angefeuert. So werden die Handwerker von der Hoffnung getrieben, dass das kommende Geschlecht noch wohlhabender sein möge und sich vielleicht einer unter ihren Nachkommen finde, der

1) *Holcombe*, China past and present (1896).

so begabt und fleissig sei, dass er studieren und das Staatsexamen machen könne.

Trotz des oft qualvollen und arbeitsreichen Lebens fühlt der chinesische Arbeiter sich innerlich ganz befriedigt, und wenn die Geschäfte einmal nicht so glatt gehen, wie er zuerst gehofft hat, so tröstet er sich immer mit dem Gedanken, dass es anderen noch schlechter als ihm ergehe. Er sagt sich dann: »Der Mann vor mir reitet auf einem schönen Pferde, ich muss mich mit einem Esel begnügen; aber wenn ich rückwärts schaue, bemerke ich einen alten Mann, der auf seinem Rücken eine schwere Last trägt, die er zu Fuss schleppen muss«[1]). Die Arbeit ist für ihn eine Lust; das Leben ist für ihn eine heilige Gabe, die er vollständig geniessen soll.

Was die soziale Stellung des Handwerkers oder Arbeiters anbetrifft, so bemerken wir allgemein den demokratischen Grundzug im chinesischen Leben. Der Umstand, dass es jedem Chinesen möglich ist, das Staatsexamen für die höchsten Ehrenstellen zu machen, hat schon seit Hunderten von Jahren einen günstigen Einfluss auf das ganze öffentliche Leben Chinas ausgeübt. Zahlreiche Beispiele liessen sich anführen, dass selbst unter den schlichten Handwerkern auch das Gefühl für die Gleichheit aller Stände vorhanden ist. Oft kommt es vor, dass feingekleidete Mandarinen bei Volksfesten oder in öffentlichen Teegärten sich mit Freunden, die den einfachsten Ständen angehören, unterhalten. Das hält man nicht für eine aussergewöhnliche Tugend der Vornehmen, sondern findet es mit Recht nur natürlich. So hat China kein Kastenwesen und unterscheidet sich dadurch vorteilhaft von den meisten anderen Völkern[2]). Nach den Lehren des Confucius und den jetzigen Staatseinrichtungen ist eine Trennung der Kasten, wie sie in Indien üblich ist, in China einfach unmöglich. Man hat vielfach von einer Kaste der Mandarinen sprechen wollen; aber das entspricht nicht den Tatsachen. Die Söhne von Mandarinen werden bei geringer Begabung oft Handwerker oder kleine Kaufleute, und die Mandarinen sind oft die Söhne kleiner Kaufleute oder Handwerker.

1) Eine bekannte chinesische Redensart.

2) *Fr. v. Richthofen*, Tagebuch aus China, Band II, Seite 32: »Es hat sich in China der Unterschied von Ständen mehr ausgeglichen als in fast allen (vielleicht allen) Ländern der Welt«.

Gerade die Aussicht, die Kinder etwas Hervorragendes werden zu lassen, bestimmt die Eltern, für körperliche und geistige Gesundheit Sorge zu tragen. Auffallen muss ja in Ningpo, wie auch in ganz China, die ausserordentlich geringe Verbreitung der Kinderarbeit, wenn wir dabei die grosse Armut unter den niederen Klassen bedenken. Junge Mädchen über acht Jahre werden zwar häufig mit leichteren Arbeiten regelmässig beschäftigt; aber die Knaben, die allein die Träger des Familien-Namens sind und die Hoffnung für den künftigen Ruhm und die Ehre der Familie, arbeiten sehr selten. Natürlich müssen auch sie bei der Hauswirtschaft helfen, aber es ist sehr selten, dass sie in regelmässiger Lohnarbeit stehen.

Die Frauen, die sich in Ningpo gewerblich beschäftigen, sind meistens Witwen, aber nicht über 60 Jahre alt und junge Mädchen vor ihrer Ehe — also vor dem 20. Lebensjahre. Die verheirateten Frauen sind nie im Gewerbe voll beschäftigt. Ihre Arbeit besteht beim Mittelstand und bei den Arbeitern in der Besorgung des Hauswesens, der Erziehung der Kinder und der Pflege der Schwiegereltern, welche stets bei ihren Söhnen wohnen. Nur nebenbei verfertigen sie für Verleger Stickereien und Seidenschuhe. Nie aber darf durch diese Arbeit das Hauswesen beeinträchtigt werden. Mit ähnlichen Arbeiten beschäftigen sich die Mädchen; nur können sie dieselben intensiver betreiben, da sie kein Hauswesen vollständig zu versorgen haben. Aber auch sie betrachten die gewerbliche Arbeit nicht als einen dauernden Beruf, sondern sie dient ihnen nur dazu, um das Geld für die Aussteuer zu verdienen. In erster Linie müssen sie die Hauswirtschaft erlernen; denn mit verschwindenden Ausnahmen tritt jedes Mädchen in die Ehe ein.

In Ningpo bekommen alle Witwen unter 60 Jahren von der Geschlechtshalle, der ihr Mann angehört, jährlich eine Unterstützung in Naturalien wie Reis, Baumwolle oder in Geld. Die Witwen über 60 Jahren erhalten ihren vollen Unterhalt von der Geschlechtshalle und zwar jährlich etwa 10 Dollar. Für chinesische Verhältnisse ist das ausreichend; die Witwen unter 60 Jahren aber müssen sich durch gewerbliche Tätigkeit noch etwas verdienen.

China ist darin sehr glücklich, dass nie die Frauenarbeit das Familienleben beeinträchtigen oder gar zerstören kann, auch die Gesundheitsverhältnisse der Frauen fast nie unter der Gewerbs-

arbeit leiden. Gesunde Frauen — gesunde Kinder. Deshalb ist das chinesische Volk so arbeitskräftig. Dazu trägt noch bei, dass der Alkoholgenuss in China äusserst selten ist; so bleibt die Volkskraft vor der zerstörenden Wirkung dieses Giftes bewahrt.

Neben diesen Lichtseiten des chinesischen Lebens finden sich auch starke Schatten, welche eine ungünstige Wirkung auf das gewerbliche Leben ausüben. Am verhängnisvollsten ist die Unsitte des Glücksspiels, dem sowohl kleinere Handwerker als auch grössere Fabrikbesitzer häufig fröhnen. Das Spiel unterliegt in China keinerlei gesetzlichen Bestimmungen oder Beschränkungen. Am verbreitetsten ist das Würfelspiel. Dabei ist jeder Teilnehmer der Reihe nach Bankhalter. Er würfelt und muss denjenigen, deren Nummer er geworfen hat, den vierfachen Betrag ihres Einsatzes auszahlen, während er den Einsatz der übrigen als Gewinn behält. Bei vermögenden Spielern ist es vielleicht nicht bloss der vierfache Betrag, der an die Gewinner, wie meist üblich, zu zahlen ist, sondern oft der achtfache, ja sogar der 16fache. Der sonst so fleissige Handwerker, der sich für sein Einkommen plagt und äusserst sparsam ist, verliert oft in einer Stunde alles, was er in langer mühsamer Arbeit erworben hat und noch mehr. So ist er gezwungen zu borgen und fällt von Stufe zu Stufe. Durch Spielverluste sind oft schon grosse Geschäfte und ganze Familien plötzlich ruiniert worden. Deshalb darf man sich nicht wundern, dass der Selbstmord so erschreckend häufig in China vorkommt.

Ein weiteres, ebenso verderbliches Hemmnis des gewerblichen Fortschritts ist das auch bei den Handwerkern häufige Opiumrauchen. Noch im Sommer 1907 habe ich in etwa hundert Werkstätten und Familienstuben in Ningpo, die ich besucht habe, dreissig Opiumpfeifen und Sofas gesehen. Die verderbliche Wirkung des Opiums ist zu bekannt, als dass ich hier nötig hätte, sie ausführlich zu schildern; man verkauft Werkzeuge, Bettdecken, Kissen und sogar die Kleidung, nur um dem Genuss des verderblichen Giftes fröhnen zu können.

Schlussbemerkung.

Die Untersuchungen über die verschiedenen gewerblichen Betriebsformen und ihre besonderen Eigentümlichkeiten und Vorzüge zeigen uns das Zusammenwirken aller fünf in Europa beobachteten Betriebsformen für die Befriedigung der Lebensbedürfnisse in der Stadt Ningpo. Jeder ist durch besondere Bedingungen ein bestimmtes Arbeitsgebiet zugewiesen. Das Gedeihen des Hauswerkes beruht auf den eigenartigen chinesischen Familienverhältnissen, der Gross-Familie, der Geschlechtshalle; aber ausserdem auch auf der ausserordentlichen Parzellierung des Bodens, so dass fast jeder Hausvater Landbesitzer sein kann. So haben wir gesehen, dass die chinesischen Familien ihren Bedarf an Nahrungsmitteln und Kleidung selbst herstellen. Bei dieser Wirtschaftsform kommt Kapital überhaupt nicht in Frage; denn alles, was dabei erzeugt wird, wird von der Familie selbst verbraucht. Die Verhältnisse haben sich allerdings in den letzten zwanzig Jahren geändert. Während früher die Herstellung des eigenen Bedarfs die Regel war und nur ganz ausnahmsweise Nahrungsmittel oder Kleidungsstücke gekauft wurden, ist dies letztere heute schon in höherem Masse der Fall; Regel bleibt aber auf diesem Gebiete immer noch die Produktion im Hauswerk.

Voraussichtlich wird dieses auch ferner in China eine bedeutende Rolle spielen, da seine Grundlagen fortbestehen; die Einigkeit in den grossen Familien, überhaupt das glückliche Familienleben, sowie das nicht abnehmende Interesse an der Geschlechtshalle verbürgen eine Fortdauer des Hauswerkes, die ja wesentlich auf der Festigkeit des Familienverbandes beruht.

Die Form des Lohnwerks entsteht, wenn eine grosse Familie sich durch den Tod des Hauptes auflöst. Jedes männliche Mitglied hatte schon innerhalb des Familienverbandes seine be-

sondere Tätigkeit. Diese treibt es dann weiter und arbeitet — falls kein Kapital vorhanden ist — gegen Lohn.

Da der Chinese sehr sparsam ist, so erübrigt sich der Lohnwerker bald ein kleines Kapital. So wird es ihm möglich, selbst Rohstoffe einzukaufen, sich eine Werkstatt einzurichten und auf eigene Rechnung zu produzieren: er kann nun selbsthergestellte Gegenstände nach von ihm bestimmten Preis verkaufen. So ist der Uebergang vom Lohnwerk zum Handwerk häufig.

Das Handwerk wird in Ningpo durch den regen Verkehr mit den benachbarten Städten und der ländlichen Umgebung sehr begünstigt. Es ist eine starke Nachfrage nach Gebrauchs- und Kunstgegenständen, so dass alle Arten des Handwerks zu hoher Blüte gelangt sind. In den Zweigen des Handwerkes, wo grösseres Kapital und weitergehende Arbeitsteilung nötig ist, hat sich die eigentümliche Form des Gesellschaftsbetriebes herausgebildet. Freilich ist die Zeit der höchsten Blüte des Handwerkes schon überschritten.

Viele Handwerker haben ihre Selbständigkeit aufgegeben und arbeiten, wie auch viele Lohnwerker, für Verleger, weil sie den regelmässigen starken Schwankungen der Konjunktur nicht gewachsen sind. So erhält der Verlag Arbeitskräfte. Diese Organisation ist für den Versand der Waren vorteilhaft, weil der Verlag in grösserer Menge und Auswahl die Ware sammelt und an anderen Orten leicht Agenten halten oder Filialen einrichten kann.

Durch den ausgedehnten Handel nach den verschiedenen Gegenden des Reiches sowie besonders durch das starke Anwachsen der Ausfuhr werden die Grossbetriebsformen — Gesellschaftswerk, Verlag und Fabrik — in der Entwickelung begünstigt. Von Ningpo werden ausgeführt: Erzeugnisse des Kunstgewerbes in Holz und Silber, die von dem Gesellschaftsbetriebe verfertigt werden, ferner Stickereien und Flechtarbeiten, die in der Hausindustrie hergestellt und von den Verlegern gesammelt werden. Die Formen des Gesellschaftsbetriebes und des Verlags sind deshalb gegenwärtig am kräftigsten entwickelt.

Auch Fabrikbetriebe würden gedeihen, wenn nicht durch Ueberproduktion eine wirtschaftliche Krisis veranlasst wäre. Starke auswärtige Konkurrenz und die ungünstigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse sind die Ursachen, dass der Markt bei weitem nicht alle hergestellten Waren aufnehmen konnte.

Ausserdem haben in China die politischen Gemeinwesen noch gar nichts für die so dringenden Einrichtungen des modernen Lebens getan, wie z. B. für das Verkehrswesen, Beleuchtungswesen und Wasserleitung. Für das Gedeihen der Fabrikindustrie sind aber diese Einrichtungen von höchster Wichtigkeit; ihr Fehlen ist die Ursache, dass China in seiner Fabrikindustrie auf so niedriger Stufe stehen geblieben ist. Selbst Abhilfe zu schaffen, ist gerade für den Gewerbestand wegen der geringen Entwickelung der Betriebe nicht möglich.

Früher wurden die Waren im wesentlichen von den Herstellern selbst verkauft; es herrschte Kundenproduktion. Heute geschieht der Warenaustausch vielfach nicht mehr direkt vom Produzenten zum Konsumenten, und dieser Zustand wird immer allgemeiner. So ist die Erwerbsklasse der Händler immer mehr im Anwachsen begriffen. Die Wirkungen sind auf sozialem Gebiete schon zu spüren; denn die Händler kaufen vorteilhafter von den grösseren Unternehmern, mit denen die Handwerker nicht konkurrieren können. Viele Handwerker sinken so in die Klasse der Lohnarbeiter herab. Das ist sehr beklagenswert, weil die unabhängigen Handwerker in China den Mittelstand bilden und alle die Möglichkeit zu wirtschaftlichem Emporarbeiten haben. Der Mittelstand ist so in China im Rückgange begriffen.

An dieser Stelle möchte ich meinen Landsleuten in Ningpo, die mir bereitwilligst die Unterlagen für diese Arbeit zur Verfügung stellten, sowie den Seminargenossen an der Leipziger Universität, die mir in Bezug auf die äussere grammatische Form hilfreich waren, meinen Dank aussprechen.

Geschichtstabelle

zur Erläuterung der chinesischen und ihrer Vergleichung mit der europäischen Zeitrechnung. Bis zum Jahre 2356 vor Christo ist die chinesische Geschichte sagenhaft.

Chin. Dynastie	Eur. Zeitrechnung v. Chr.	Ereignisse
Yao und Shéng	2356—2205	Beschreibung der Dynastie und Uebergang zum Ackerbausystem (nach dem Buche »Schü-King« des Confucius).
Schia	2205—1766	Errichtung der Provinzen.
Schang	1766—1122	
Tschou	1122—249	Feudalstaat und Lehnssystem von 500 v. Chr. an. Confucius geboren.
Chin	249—206	Beseitigung des Feudalsystems. Erbauung der grossen Mauer.
Han	206 v. Chr. bis 280 n. Chr.	Entwicklung der Verfassung, des Straf- und Zivilrechts.
Tsing	280—420	Interregnum und Zersplitterung des Reiches.
5 Fürstentümer	420 bis etwa 618	
Tong	618 — 907	Blütezeit der chines. Literatur und Kunst.
Verschiedene Dynastien	907— 960	Innere Kämpfe.
Sung	960—1279	Einführung der sozialen Gesetzgebung durch Minister Wong.
Yuang	1279—1368	Mongolenherrschaft. Stagnation der chinesischen Kulturentwicklung.
Ming	1368—1644	Wiedererrichtung der chinesischen Herrschaft im 16. Jahrhundert, Militärstaat, und dann Militärherrschaft der Nordmandschu.
Tsching	1644—Gegenw.	Mandschuherrschaft.
	1750	Ost-Turkestan und Tibet unter chinesischer Herrschaft.
	1840—1842	Opiumkrieg. Oeffnung der fünf Häfen für den europäischen Handel.
	1852—1860	Taiping Aufstand. Zerstörung mehrerer Städte, unter ihnen auch Ningpos.

Vita.

Ich, Nyok-Ching Tsur, wurde am 14. Dezember 1883 zu Ningpo in der Provinz Tsche-Kiang, China, geboren als Sohn des jetzt in Schanghai lebenden We-Kiao, Mandarin im Ruhestand, und seiner Ehefrau geb. Chin. Mein Glaubensbekenntnis ist konfuzianisch. Von meinem 5. bis 13. Jahre hatte ich Privatunterricht im elterlichen Hause. 1899 bezog ich das St. John's Kollege in Schanghai, eine höhere amerikanische Missionsschule und legte 1903 die Reifeprüfung daselbst ab.

Zu meiner weiteren Ausbildung ging ich dann nach Grossbritannien. Dort besuchte ich zunächst The Educational Institute of Edinburgh. 1904—1905 studierte ich an der Edinburgh University, von 1905—1906 an der University of St. Andrews, vornehmlich Rechtswissenschaft und Nationalökonomie. Hierauf ging ich nach Deutschland und liess mich im Herbst 1906 an der Universität Leipzig immatrikulieren, an der ich seitdem ohne Unterbrechung meinem weiteren Studium auf denselben Gebieten oblag. Ich hörte die Vorlesungen der Herren Professoren und Privatdozenten *Binding*, *Bücher*, *Conrady*, *Davies*, *Friedberg*, *Häpe*, *Mayer*, *Partsch*, *Plenge*, *Richter*, *Strieder*, *Wülker* und *Wundt*. Ausserdem nahm ich an Uebungen der Herren Professoren und Dozenten *Bücher*, *Davies*, *Partsch*, *Plenge* und *Wülker* teil.

Allen meinen Lehrern bin ich für die Förderung meiner Bildung grossen Dank schuldig. Insbesondere danke ich meinen hochverehrten Lehrern Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. *Karl Bücher* sowie Herrn Privatdozenten Dr. *Plenge* für die Anregungen und die liebenswürdige Unterstützung bei der vorliegenden Arbeit.